

Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konvents
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

2015 Nr. 28

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der der Bundesrepublik Deutschland e.V.

www.theologinnenkonvent.de

Wir laden ein zur

**Jahrestagung und Mitgliederversammlung
vom 14.-17.2.2016
nach Bad Herrenalb**

Haus der Kirche – Evangelische Akademie Baden
Dobler Str. 51
76332 Bad Herrenalb
Telefon: 07083 - 928-0
Fax: 07083 - 928-601
E-Mail: hausderkirche@hdk.ekiba.de

Internet: <http://www.hdk.ev-akademie-baden.de/>

Die Einladung mit detailliertem Programm und allen
Informationen gehen Ihnen mit diesem Heft zu.
Sie finden das Programm, Kosten etc. auch im Internet

Inhalt

Vorwort	Dorothea Heiland	5
Jahrestagung 2015		
Sonntag, 90 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen – Zeitzeuginnen erinnern sich		
	Johanna Friedlein	6
Montag, erster Tag		
Wie wirkt Kirche in einer säkularen und religiös pluralen Gesellschaft? Impulse aus religionssoziologischer Perspektive		
	Anna Körs	10
Wie wirkt Kirche in eine säkulare Gesellschaft?		
	Irmgard Schwaetzer	22
Mittagsgebet		
	Ute Young	33
Blitzlichter aus den Arbeitsgruppen mit Berliner Kolleginnen		
		35
Abend der Begegnung		
	Sandra Niemann	37
Dienstag, zweiter Tag		
Rechenschaftsbericht 2014		
	Dorothea Heiland	41
Berliner Abend		
	Cornelia Schlarb	43
Grußwort zum Berliner Abend		
	Magdalena Möbius	45
Mittwoch, letzter Tag		
Predigt zu Jeremia 29		
	Barbara Eschen	49
Feedback 2015		
		53
Themenfindung für die Jahrestagung 2016 vom 14.–17. Februar in Bad Herrenalb		
		54
Stellungnahmen und Briefe		
		55
Stellungnahme zu „Assistierter Selbstmord“		
		55
Resolution zu Sorgearbeit/Care		
		60
Brief an Erzbischöfin Lauma Zusevics		
	Dorothea Heiland	63
Brief an Landesbischof Bedford-Strohm		
	Dorothea Heiland	64

90 Jahre Theologinnenkonvent – Zeitzeuginnen erinnern sich	65
Was mir wichtig bleibt am Theologinnenkonvent	Dietlinde Cunow 65
„Ich habe heute zum Konvent Primeln mitgebracht!“	Anette Reuter 67
Was mir am Theologinnenkonvent wichtig bleibt	Hilde Bitz 69
Meine Beziehung zum Theologinnen-Konvent 1978–2015	Olga von Lilienfeld-Toal 70
90 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen	Lydia Laucht 72
Begegnungen mit dem Theologinnenkonvent seit 1985	Ute Young 73
Meine Erinnerungen an den Theologinnenkonvent ...	Rosemarie Stegmann 75
Erlebtes und Bewegtes	Carola Ritter 76

Reformationsdekade

Frauen – Reformation – Bildung. Zweite internationale Tagung im Projekt FRAUEN UND REFORMATION, 19.–20. September 2014 in Wien, Albert Schweitzer Haus	Evelyn Martin 77
--	------------------

Kirchentag

Deutscher Evangelischer Kirchentag in Stuttgart vom 3.–7. Juni 2015	Dorothea Heiland 82
Auf dem Weg zum Frauenmahl in Nürnberg – Theologin sein im 21. Jahrhundert. Erreichtes Feiern – Zukünftiges gemeinsam gestalten	Cornelia Schlarb 85
Frauenordination weltweit – neues Internetprojekt ...	Cornelia Schlarb 87

Tagungen

Feministisch-homiletische Fachtagung 2015 in Hannover	Ute Young 89
Einladung zum Mitmachen bei Feministisch Predigen	Susanne Paul 89
Tagung zu Vielfalt und Differenz in der Evangelischen Akademie Tutzing	Sophia Weidemann 91
Letzte Etappe des Egeria-Weges 2015 durch Israel/Palästina und Abschluss der Pilgerdekade in Jerusalem	Carola Ritter 95

Gebetsnetz

Gebetsanliegen für den 14. August 2014	Elisabeth Siltz	97
Gebetsanliegen für den 11. September 2014		98

Von Personen

Verstorben		100
Nachruf auf Hildegard Schönbeck	Astrid Standhartinger	100
Gudrun Elisabeth Lemm 22.07.1942–19.09.2014	Dorothea Heiland	102
Die erste Frau im Rat der EKD	Ralf Schick	104
Gedenken an Erika Kreutler	Heidemarie Wunsch	106
Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff	Claudia Janssen	111
Luise Schottroff, die Gottes-Lehrerin. Ansprache bei der Beerdigung am 14. Februar 2015 in Kassel	Bärbel Wartenberg-Potter	114
Nachruf Renate Krull		119
Wir gratulieren		121

Frauen auf dem Weg

Sie fanden sich zusammen ... Ida Raming und das katholische Frauenpriestertum	Olga von Lilienfeld-Toal	121
Würdigung einer Pionierin im geistlichen Amt	Andreas H. Wöhle	129
„Ich glaube, jetzt muss ich was sagen.“ Josefina Hallmann (10. Januar 1943 bis 8. Mai 2015)	Beate Blatz	132

Aus den Verbänden

Aus dem Christinnenrat	Cornelia Schlarb	137
Evangelische Frauen in Deutschland	Dorothea Heiland	138
International Association Of Women Ministers – IAWM	Ute Young	140
Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa – ÖFCFE	Susanne Käser, Johanna Friedlein	141

Aus den Landeskongregationen

Aus dem Konvent Evangelischer Theologinnen in Bayern „Ein Blick über den Tellerrand“	Christine Stradtner, Cornelia Auers	144
---	-------------------------------------	-----

Bericht aus dem KirchenFrauenKonvent (KFK) der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig	Sabine Wittekopf	147
Bericht vom Studientag des Theologinnenkonventes der EKKW am 18.6.2015 „Zur Gemeinschaft von Frauen und Männern in der EKKW“. Eine Bestandsaufnahme in Zahlen	Katrin Klöpfel	148
Bericht aus dem Theologinnenkonvent der EKM	Carmen Jäger	150
Tag der Begegnung für Frauen im Pfarramt bis 1975 „Pastorinnen und Pfarrerinnen der ersten Stunde!“	Christa-Maria Schaller	152
Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt. 50 Jahre Frauenordination in der hannoverschen Landeskirche	Cornelia Schlarb	154
Aus dem Protestantischen Theologinnenkonvent Pfalz (PTP)	Friederike Reif	158
Konvent Evangelischer Theologinnen in Württemberg	Eveline Kirsch	159
 Aus der Ökumene		
Protestantische Kirchen in den Niederlanden	Iлона Fritz	160
Polnische Theologinnen erwarten Frauenordination IV. Internationale Theologinnenkonferenz in Stettin	Sabine Ost, Ksenija Auksutat	164
Izani Bruch wird neue Kirchenpräsidentin der Evangelisch-lutherischen Kirche in Chile		166
Japan-Bericht – Lebendige Briefe Christi	Ute Nies	167
Bilder vom Theologinnen-Netzwerk in Indonesien	Ute Nies	170
 Rezensionen		171
 Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung		175
Impressum		179
Formular für Einzugsverfahren		180
Beitrittserklärung		181
Unser Vorstand		

Vorwort

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

wieder ist ein umfangreiches Heft fertig geworden. Es lädt ein, die vielfältigen Berichte von der Jahrestagung in Berlin im Februar 2015 zu lesen, wo wir uns mit der Wirkung von Kirche in die (oder in der) säkularen Gesellschaft beschäftigt haben. Kirche soll und muss offen sein mitten in den gesellschaftlichen Umbrüchen, sowohl im großstädtischen Bereich als auch „auf dem Lande“.

Dass unser Konvent schon 90 Jahre alt wird, haben wir mit persönlichen Rückblicken unserer älteren Kolleginnen bedacht. Auch das können Sie nachlesen.

Vom Kirchentag in Stuttgart gibt es einiges zu berichten; sicher hat jede ihre eigenen Erfahrungen gemacht - uns haben die Begegnungen auf dem Markt der Möglichkeiten voll ausgelastet. In diesem Jahr gab es einen Gemeinschaftsstand der Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD) und wir haben das neue Internetportal „Frauenordination weltweit“ vorgestellt, das jetzt online ist.



Blättern Sie das Heft in Ruhe durch, schauen Sie immer wieder einmal hinein, sie finden so viele unterschiedliche Berichte und Eindrücke, dass Sie immer wieder an irgendeiner Stelle neu „einsteigen“ können.

In diesem Jahr finden Sie als Beilage schon die Einladung zur nächsten Jahrestagung vom 14.–17. Februar 2016 in Bad Herrenalb. Thematisch wird uns die Verletzlichkeit Gottes als Grundlage für menschliches Sein beschäftigen.

Natürlich sind Sie auch zur jährlichen Mitgliederversammlung eingeladen. Im kommenden Jahr werden wir wieder Vorstandswahlen haben. Es werden drei Positionen neu zu besetzen sein, bitte denken Sie schon jetzt darüber nach, ob Sie ggf. kandidieren oder eine andere Frau vorschlagen möchten.

Natürlich werden wir in Bad Herrenalb auch von dem großen Jubiläums-Frauenmahl in Nürnberg berichten, wo wir zusammen mit den Kolleginnen aus Bayern und Württemberg zu einem Fest eingeladen haben.

Dass wir uns im Februar 2016 (wieder) begegnen, wünschen sich mit herzlichen Grüßen auch von den anderen Vorstandsfrauen

 und 

Berichte von der Jahrestagung

Sonntag, 22. Februar – 90 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen – Zeitzeuginnen erinnern sich

Johanna Friedlein

Mit einem Sektempfang zum 90jährigen Jubiläum des Theologinnenkonvents begann die diesjährige Tagung in Berlin-Zehlendorf. Der Sonntagabend galt dem Erinnern, Erzählen und Feiern. Zeitzeuginnen berichteten aus einzelnen Zeitepochen und in den Erzählpausen erklangen die beliebtesten Lieder aus der jeweiligen Zeit.



v.l.: Anette Reuter, Carmen Jäger, Ute Nies

Anette Reuter aus Dessau und Dranske auf Rügen trat mit einer Stiege mit bunten Primeln auf. „Die gab es früher immer von Westfrauen“, sagte sie, denn frische Blumen waren in der DDR Mangelware. Sie erinnerte an Rosemarie Cynkiewicz, Oberkirchenrätin in Berlin-Brandenburg, die dafür sorgte, dass die Ostfrauen mit Konventsmaterial versorgt wurden. Anette selbst sorgte schon früh dafür, dass es auf der Tagung Arbeit in Kleingruppen gab. Sie erinnerte an das 70jährige Konventsjubiläum in Weißensee.



v.l.: Vorstandsfrauen: Antje Hinze, Margit Baumgarten, Ute Young

Carmen Jäger erklärte, dass die Ost-Pastorinnen sich nach der Wende zurückgezogen haben, weil sie „doppelt gelebt“ und noch etliche Zusatzausbildungen absolviert haben.

Ute Young hatte schon als Vikarin vom Konvent gehört, ist dann 1985 zusammen mit ihrer Freundin hingefahren – eben zu dem Treffen in der Missionszentrale in der Georgenkirchstraße mit 120 Teilnehmerinnen. Sie stieß auf die Gepflogenheiten und festen Rituale, die „Liturgie“ der Treffen: mit Primeln, Kaffee und Naschereien als Geschenk der Westfrauen. Das große Wissen und Selbstbewusstsein der Westfrauen hat sie beeindruckt. Nach dem Hauptvortrag gab es Gruppenarbeit, in bestimmten Räumen, immer von denselben Frauen vorbereitet. Besonders wichtig waren die Pausen! Da wurde geraucht... Und es konnte offen über die Lage in den Ost- Kirchen gesprochen werden.

Die Gründung eines Vereins nach der Wende machte den Ost- Frauen erst Mühe. Und die Gottesanrede „Herr“ war erst noch unverdächtig. Das Wort „Feminismus“ war verpönt.

Carola Ritters Bericht wurde von Antje Hintze vorgetragen. Ihr „erstes Mal“ war 1991, zum Thema „§ 218“. Dass es auf dieser Tagung leibhaftige Begegnungen zwischen den verschiedenen Theologinnengenerationen gab, fand sie wunderbar.

Das Thema von 1994 „Europa: Zweckverband oder Solidargemeinschaft“ legte sicher auch einen Grundstein für ihr Engagement im europaweiten Egeria-Pilgerweg, der 2005 in Santiago de Compostella begann und 2015 in Jerusalem enden soll.

Ihr Lieblingslied ist das Mirjamlied „Im Lande der Knechtschaft“, das wir dann gemeinsam gesungen haben.

Olga von Lilienfeld-Toal erzählte, dass sie seit den 1980er Jahren an den Konventstagungen teilgenommen habe. Die Grenzüberschreitung von West nach Ost verstand sie als Friedensarbeit. Sie rief den Beginn der Berichtshefte seit 1988 in Erinnerung: „Schön, aber noch dünn und unspektakulär.“ Dietlinde Cunow habe immer viel Arbeit auf die Erstellung des Theologinnenheftes verwandt.

Olga veröffentlichte in den Berichtsheften Interviews mit älteren Theologinnen. Sie erinnerte sich sehr an das Gespräch mit Bärbel Simon, das in Heft Nr. 3, 1990 veröffentlicht wurde. Bärbel Simons Erfahrungen mit der Ausbürgerung von Weggefährten/innen habe sie besonders erschüttert. Olga rief die Tagung von 1990 in Erinnerung. Dort war das ursprünglich geplante Thema „Reproduktionstechnologie“ umgeändert worden in ein Podium zum Austausch von Erfahrungen der Ost-Pastorinnen. Unter anderen berichtete Ruth Misselwitz aus Alt-Pankow sehr eindrücklich von ihren Erfahrungen bis hin zum Herbst 1989.

Die Konventstagungen in Berlin fanden Jahr für Jahr doppelt statt. Zuerst in Westberlin und im Anschluss für 2 Tage in Ostberlin. Im Berliner Missionshaus kamen damals bis zu 120 Theologinnen aus dem Osten und zwischen 40 und 60 Theologinnen aus dem Westen zusammen. Im Anschluss an das Programm der Konventstage in Ostberlin trafen sich die Theologinnen häufig privat in Wohnungen. Die aus Ostberlin zurückkehrenden Theologinnen fanden bei Antje Marcus im Westteil der Stadt eine ebenfalls einladende Wohnung vor.

Rosemarie Stegmanns erste Tagung war 1997 in Bad Boll. Ihr besonders erinnerlich war der Konvent in Salem, Mecklenburg im Jubiläumsjahr 2005: „Heilige Frauen in den Kirchen Mecklenburgs und Vorpommerns“ traten damals auf — ja, das waren wir. Dass sie durch die Tagungen so viele Städte in Deutschland kennen gelernt hat, freut sie besonders. Sie hat drei Fotoalben mitgebracht!

Christel Hildebrand bittet um Applaus für unsere Vorsitzende Dorothea Heiland. Sie wurde 1996 in den Vorstand gewählt, zeitgleich mit Christel, die von 1996—2000 Vorsitzende des gesamtdeutschen Theologinnenkonvents war. Ihr Wunsch, auch mal an einem anderen Ort als Berlin zu tagen, mündete in die Tagung in Bad Boll 1997 zum Thema „Abendmahl“, mit 119 Teilnehmerinnen. Am Schluss wurde ein Brief an alle Synoden und Kirchenleitungen verfasst. Die Tagung zum Thema „Theologinnen als Wegweiserinnen — geistlich-kirchenpolitische Impulse für Europa“ 2000 in Selbitz führte dazu, einen europäischen Theologinnenkonvent zu

gründen. Diese Initiative, die nicht nur ökumenisch, sondern auch interreligiös ausgerichtet war, wurde 2005 in die Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen IKETH e.V. überführt. Die Konferenzsprache ist nun englisch und die Kontaktadresse seit Gründung der Initiative Evangelische Akademie Bad Boll.



v.l.: Rosemarie Stegmann, Christel Hildebrand, Elsbeth Rose Frank, Irmgard Ehlers

Zum 75jährigen Konventsjubiläum sollte das Lexikon der frühen Theologinnen erscheinen. Da es nicht fertig wurde, gab Christel das Buch „Wie im Himmel so auf Erden“ heraus. 2005 zum 80jährigen Konventsjubiläum erschien dann das „Lexikon früher evangelischer Theologinnen“ mit über 450 Kurzbiographien.

Lydia Lauchts Erinnerungen werden von Margit Baumgarten verlesen. Wir singen ihr Lieblingslied: „Ich sing dir mein Lied“ aus Brasilien.

Die Erinnerungen von **Dietlinde Cunow**, die aus Krankheitsgründen nicht kommen konnte, wurden ebenfalls verlesen.

Lesen Sie weiter auf S. 65ff. Dort finden Sie alle Beiträge, die schriftlich beim Vorstand eingingen.

Montag, 23. Februar – erster Tag

Wie wirkt Kirche in eine/r säkulare/n Gesellschaft aus soziologischer und politischer Sicht

Anna Körs

1. Vorbemerkung

Vielen Dank für die freundliche Vorstellung und die Einladung zu dieser Veranstaltung. Ich möchte mein Impulsreferat beginnen mit einer kurzen Vorbemerkung, um deutlich zu machen, aus welcher fachlichen und auch institutionellen Perspektive ich spreche. Als Ihre Vorsitzende Frau Heiland mich fragte, ob ich hier auf dem Bundeskonvent evangelischer Theologinnen ein Impulsreferat zur „Wirkung der Kirche in eine(r) säkulare(n) Gesellschaft“ halten würde, musste ich nicht lange überlegen.



Denn dies lag zum einen inhaltlich sehr nahe, weil wir uns an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg mit den aktuellen Entwicklungen auf dem religiösen Feld und so auch der Säkularisierung intensiv beschäftigen. Zum anderen ist dabei eines unserer zentralen Themen der Dialog, mit dem wir uns nicht nur in Forschung und Lehre befassen, sondern den wir auch praktizieren. Insofern habe ich auch deshalb gleich zugesagt, weil sich der Dialog auf einer Veranstaltung wie dieser aus meiner Sicht gleich in dreifacher Weise führen lässt.

Erstens lassen sich die gesellschaftlichen Herausforderungen, vor denen wir stehen – so auch die Frage nach dem Verhältnis von Kirche oder allgemeiner von Religion und einer zunehmend säkularen Gesellschaft – nur unzureichend durch die alleinige Perspektive einzelner Disziplinen beantworten. Die Evangelische Theologie mag bei dieser Frage die „innere Deutungshoheit“ haben und für die Kirche auch normativ Richtungweisend sein. Wie sich die Gesellschaft und auch die Kirche tatsächlich entwickeln, hängt aber von vielen Akteuren und Faktoren sowohl

Dr. Anna Körs ist seit Juni 2011 wissenschaftliche Geschäftsführung an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg, hat 2009 am Institut für Soziologie der Universität Hamburg zum Thema „Gesellschaftliche Bedeutung von Kirchengebäuden. Eine empirisch-soziologische Studie zur Besucherperspektive“ promoviert.

innerhalb als auch außerhalb des religiösen Feldes ab. Man tut insofern sicher gut daran, auch andere Disziplinen einzubeziehen, also einen *Dialog der Disziplinen* zu führen. In diesem Sinne habe ich auch die Anfrage an mich als Soziologin verstanden. Wie die Kirche wirken will oder wie sie sich in ihrer Wirkung entwickeln wird, kann ich von meinem Standpunkt aus nicht beantworten oder vorhersehen. Was ich kann und hier tun will, ist, aus der Außenperspektive zu spiegeln, wie gesellschaftliche Entwicklungen das religiöse Feld verändern und auf welchen Wirkungsfeldern demzufolge besondere Herausforderungen und auch Potentiale bestehen.

Zweitens mag der Dialog der wissenschaftlichen Disziplinen für sich genommen zwar interessant sein, bleibt aber gesellschaftlich doch nutzlos, wenn er nicht auch an die empirische Praxis anknüpft. Gute Sozialwissenschaft – vielleicht ja auch gute Theologie – wird in meinen Augen erst dadurch möglich, wenn sie sich selbst permanent an der Praxis überprüft. Will also die Wissenschaft nicht nur solides Wissen produzieren, sondern auch für die gesellschaftliche Praxis relevante Erkenntnisse liefern, bedarf es somit eines *Dialoges von Wissenschaft und Praxis*. Die Impulse, die ich im Folgenden hier geben möchte, betreffen weniger das „Kerngeschäft“ der Kirche, also die Glaubensvermittlung, sondern eher gesellschaftliche Wirkungsfelder. Ob und inwieweit die Kirche sich auch als gesellschaftliche Gestaltungskraft versteht und auf diesen möglichen Feldern aktiv ist, hängt nicht nur von den obersten Entscheidungsgremien ab, sondern ganz maßgeblich auch von der kirchlichen Praxis in den Gemeinden wie den vielen anderen kirchlichen Einrichtungen und der dortigen Resonanz sowohl auf der Leitungs- als auch der Mitgliederebene. In diesem Sinne verstehe ich meine Impulse als Diskussionsangebot und bin sehr interessiert, wie sich diese aus Ihrer praktisch-theologischen Perspektive darstellen.

Drittens möchte ich an dieser Stelle noch eine andere Variante des Dialogs benennen, auf die ich später noch näher zu sprechen komme, und zwar: den *interreligiösen Dialog*. Diese Dialogvariante ist hier zwar vermutlich nicht in Personen präsent, ist aber angesichts der Frage – Wie wirkt Kirche in der säkularen Gesellschaft? – thematisch gar nicht zu umgehen. Denn die Säkularisierung bedeutet nicht nur den Bedeutungsverlust der beiden großen christlichen Kirchen und eine Zunahme der Bevölkerung ohne Religion, sondern geht auch einher mit der Zunahme der Bevölkerung anderer christlicher Konfessionen und vor allem auch nicht-christlicher Religionen. Diese religiöse Pluralisierung ist genauso Herausforderung für die Kirche wie die Säkularisierung und lässt sich davon nicht trennen. Ich werde daher im Folgenden beides – die Säkularisierung und Pluralisierung – einbeziehen. Meine These ist, dass in dieser säkularen und zugleich religiös pluralen gesellschaftlichen Konstellation sowohl der interreligiöse als auch der religiös-säkulare Dialog stärker noch vonnöten sind, als sie bisher geführt werden.

Ich möchte nun den Titel dieser Veranstaltung und die Fragestellung – Wie wirkt Kirche in eine(r) säkulare(n) Gesellschaft? – folgendermaßen aufnehmen: Ich werde zunächst die Frage der Wirkung der Kirche in einen größeren Zusammenhang gesellschaftlicher Entwicklungen stellen und deutlich machen, dass die Transformation des religiösen Feldes durch die beiden Prozesse der Säkularisierung und religiösen Pluralisierung gekennzeichnet ist (Abschnitt 2). Anschließend werde ich von dort aus eine Antwort darauf versuchen, wie Kirche in dieser Gegenwartssituation wirken kann und werde dies für drei ausgewählte Wirkungsfelder – religiöse Bildung, interreligiöser Dialog und religiöse Räume – konkretisieren (Abschnitt 3). Am Schluss steht eine kurze Zusammenfassung der Diskussionsimpulse, die ich damit geben möchte (Abschnitt 4).

2. Transformation des religiösen Feldes: Säkularisierung und Pluralisierung

Fragt man danach, wie die Kirche wirkt, ist die Säkularisierung sicher eine der zentralen Entwicklungstendenzen, die für die religiöse Gegenwartssituation hierzulande prägend ist. Säkularisierung ist aber nicht losgelöst von weiteren Entwicklungstendenzen, sondern eingebettet in diese, was die Frage nach der Wirkung der Kirche umso komplexer macht. Ohne dies zu verkomplizieren, möchte ich dies nur andeuten und vier solcher Megatrends benennen. So hat das Religiöse durch die Globalisierung eine neue öffentliche und medial vermittelte Sichtbarkeit erlangt und beeinflussen die religiösen Konflikte weltweit auch die religiösen Einstellungen hierzulande. Religion wird zurzeit vor allem als Konfliktfaktor wahrgenommen, was die Religionsgemeinschaften teilweise enger zusammenrücken lässt, die Trennlinie zwischen den Religiösen und Säkularen aber noch verstärken mag. Der demografische Wandel lässt erwarten, dass die Anzahl der Kirchenmitglieder weiterhin abnehmen wird. Die getauften Kinder und Jugendlichen stehen also einer größer werdenden Gruppe Konfessionsloser gegenüber. Sie stehen aber auch – aufgrund der Migrationseffekte – einem wachsenden Anteil von Jugendlichen mit einer nicht-christlichen Religionszugehörigkeit gegenüber. Durch den technologischen Wandel und die neuen sozialen Medien eröffnet sich ein Markt, auf dem sich viele neue heterodoxe Positionen neben den großen religiösen Traditionen und Institutionen entwickeln. Schließlich führt die Individualisierung durch das Herauslösen des Individuums aus traditionellen kollektiven Beziehungen entsprechend auch zur nachlassenden Bindekraft der kirchlichen Institutionen. Ob dies auch mit einem Nachlassen der subjektiven Religiosität verbunden ist oder nicht, ist durchaus strittig. Strittig sind im Prinzip all diese hier nur schlaglichtartig genannten Entwicklungen in ihren Wirkungen. Ohne an dieser Stelle weiter darauf einzugehen, sollte daran deutlich werden, dass sich die eigentliche Fragestellung – die Wirkung der Kirche – kaum isoliert nur vor dem Hintergrund der Säkularisierung beantworten lässt, sondern in einem größeren gesellschaftlichen

Zusammenhang zu sehen ist.

Säkularisierung wird allgemein verstanden als die zunehmende Trennung von Religion und gesellschaftlichen Prozessen und Einrichtungen und ein damit verbundener Verlust sozialer Bedeutung von Religion in sich modernisierenden Gesellschaften. In der Religionssoziologie (vgl. zusammenfassend Pickel 2011, 135ff.) haben sich drei Modelle zur Erklärung der aktuellen Entwicklung des Religiösen etabliert, die also ebenso keineswegs eindeutig bestimmbar, sondern umstritten ist. Das *religiöse Marktmodell* geht davon aus, dass Gläubige nach Kosten-Nutzen-Abwägungen handeln und sich rational für oder gegen religiöse Angebote entscheiden. Je besser ein religiöser Anbieter die Bedürfnisse eines Einzelnen befriedigen kann, desto mehr Zulauf hat diese Organisation – und umgekehrt. Das Marktmodell argumentiert, dass, je mehr religiöse Anbieter es auf dem religiösen Markt gibt, desto größer ist die religiöse Vitalität einer Gesellschaft. Wenn also umgekehrt die religiöse Vitalität nachlässt, liege dies am fehlenden Angebot bzw. Konkurrenzkampf. Im *individualisierungstheoretischen Modell* wird Religiosität ebenso als anthropologisches Grundbedürfnis verstanden. Der Rückgang von Kirchlichkeit wird hier jedoch nicht als Rückgang von Religiosität interpretiert, sondern als Formenwandel, bei dem Religiosität sich zwar von den kirchlichen Institutionen löst, im privaten Bereich aber weiterhin bestehen bleibt. Es kommt demnach zu einer Privatisierung der Religion, die nunmehr ohne eine Weisung gebende Instanz immer vielgestaltiger wird und eine so genannte „religiöse Bricolage“ oder „Patchwork-Religiosität“ jenseits der großen Traditionen befördert. Das *säkularisierungstheoretische Modell* geht schließlich ebenso von einem Loslösen von kirchlichen Institutionen aus, sieht aber langfristig auch einen Rückgang subjektiver Religiosität, wobei ein zentrales Argument hierbei der Abbruch der religiösen Sozialisation im Zuge der fortschreitenden Modernisierung ist. Einig ist man sich darin, dass alle drei Modelle eine gewisse Erklärungskraft für sich beanspruchen können, uneins ist man sich über die Gewichtung zueinander und auch über den regionalen Geltungsanspruch, so dass aktuell integrative Ansätze entwickelt werden.

Kommen wir nun von diesen theoretischen Überlegungen zur Frage, wie sich die religiösen Zugehörigkeiten in Deutschland rückblickend tatsächlich entwickelt haben. Im Jahr 1950 gehörten noch 95,6% der deutschen Bevölkerung einer der beiden großen christlichen Kirchen an, und nur 4,4% waren entweder konfessionslos oder gehörten einer anderen christlichen Konfession oder einer anderen Religion an. Sechzig Jahre später, im Jahr 2010, ist der Anteil derjenigen mit Zugehörigkeit zur evangelischen oder katholischen Kirche auf rund 59,4% gesunken – und der „Rest“ der ehemals 4,4% hat sich nahezu verzehnfacht und ist auf einen Anteil von 40,4% angestiegen. Davon sind 30,3% ohne Religionszugehörigkeit und 10,1% sind Angehörige einer anderen christlichen Konfession oder einer anderen

Religion, wobei die Muslime mit rund 4,9% die größte Gruppe darstellen (vgl. Pollack/Müller 2013, 34). Das religiöse Feld hat sich damit in den letzten Jahrzehnten enorm verändert: einerseits durch die Säkularisierung und die Bedeutungsabnahme der institutionellen christlichen Religion und andererseits durch die Pluralisierung und die Zunahme insbesondere der nicht-christlichen Religionen. Damit befinden wir uns aktuell in einer „religiös relativierten“ Situation: nichts ist selbstverständlich, weder die Religionszugehörigkeit an sich noch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion. Dies ist kennzeichnend für Deutschland wie auch für viele andere westeuropäische Länder. Typisch ist dies insbesondere auch für Städte, in denen beide Tendenzen noch verstärkt vorzufinden sind.

3. Ausgewählte Wirkungsfelder der Kirche in einer säkularen und pluralen Gesellschaft

Ausgehend von dieser Zustandsbeschreibung ist die Frage nun: Was bedeutet dies für die Kirche und wie kann sie in dieser Situation in der Gesellschaft wirken? Dies ist sicher eine sehr umfassende Fragestellung mit vielen möglichen Ansatzpunkten, und mein Anspruch ist es daher nicht, hierauf abschließende Antworten zu geben. Ich möchte stattdessen drei Wirkungsfelder benennen, die ich deshalb ausgewählt habe, weil sie im Zuge der skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen in besonderem Maße in Bewegung geraten sind, und weil ich meine, dass in diesen Feldern große Potentiale liegen, wie die Kirche über sich selbst hinaus in die Gesellschaft hinein wirken kann.

3.1 Wirkungsfeld I: Religiöse Bildung

Als erstes Wirkungsfeld möchte ich die religiöse Bildung nennen und zwar insbesondere den schulischen Religionsunterricht. Der Religionsunterricht ist als einziges Unterrichtsfach im Grundgesetz Artikel 7, Absatz 3 als ordentliches Lehrfach für öffentliche Schulen abgesichert. Da der Staat zur weltanschaulichen Neutralität verpflichtet ist, kann er nicht über Inhalte des Religionsunterrichts entscheiden, sondern ist auf die Zusammenarbeit mit den Religionsgemeinschaften angewiesen. Die Religionsgemeinschaften haben damit einen Rechtsanspruch auf die Erteilung von Religionsunterricht und sind zuständig für die Inhalte und ebenso für die Zulassung der Lehrkräfte. Der Religionsunterricht als so genannte „gemeinsame Angelegenheit“ von Staat und Religionsgemeinschaften bietet letzteren somit eine gesellschaftliche Einflussnahme, die nicht selbstverständlich ist, wie der Blick in andere Länder wie etwa Frankreich oder die USA zeigt. Damit ist den Religionsgemeinschaften eine große Möglichkeit gegeben, in die Gesellschaft zu wirken, aber auch eine große gesellschaftliche Verantwortung verbunden.

Dies ist an sich zwar nichts Neues. Angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen

aber steht der Religionsunterricht – und damit die Kirchen und Religionsgemeinschaften – in zweifacher Weise vor neuen Herausforderungen und somit auch Chancen. Zum einen führt der Prozess der Säkularisierung nicht nur dazu, dass aufgrund des Mitgliederrückgangs die Kirchen und ihre Gemeinden ihre Funktion als religiöse Sozialisationsagenten einbüßen. Sondern in seiner Fortschreibung – also wenn die jüngere Generation, deren kirchliche Bindung zwar nachlässt, deren Eltern aber häufig noch in der Kirche sind oder zumindest einmal in der Kirche waren, selbst zur Elterngeneration wird – schwächt sich auch in der Familie die religiöse Sozialisation weiter ab. So zeigt die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, dass im Jahr 2012 nur knapp die Hälfte der Evangelischen unter 30 Jahren eine religiöse Erziehung als wichtig für ihre Kinder erachtet – was noch dadurch an Relevanz gewinnt, dass religiöse Sozialisation vor allem familiäre Sozialisation ist (vgl. Pickel 2014, 68ff, und Einleitung, 10). Dies ist nicht nur für die Kirche ein Problem und möglicherweise auch für den Einzelnen, der nach alternativen Sinnangeboten suchen muss. Es betrifft auch die Gesellschaft insgesamt. Denn wenn Religion – wie wir es gerade erleben – gesellschaftlich immer präsenter wird, leider auch als Konfliktfaktor, die religiöse Sozialisierung und damit auch Bildung, Sprachfähigkeit und Sensibilität aber immer weiter nachlassen, so wird dies zum Problem der Gesellschaft insgesamt. Und in dieser Situation gewinnt der Religionsunterricht noch an Bedeutung.

In Bewegung gerät der Religionsunterricht zum anderen durch die zweite Tendenz: die religiöse Pluralisierung. Denn auch die nicht-christlichen Religionsgemeinschaften haben unter bestimmten Voraussetzungen das Recht auf einen eigenen Religionsunterricht. Dies hat in den letzten Jahren dazu geführt, dass in vielen Bundesländern islamischer und in einigen auch alevitischer Religionsunterricht eingeführt wurde. Da Bildung Ländersache ist, werden dabei unterschiedliche Modelle des Religionsunterrichts praktiziert. Dies betrifft nicht nur die Frage, wie gelehrt wird, sondern auch wer lehrt und was gelehrt wird. So wird in den meisten Bundesländern der so genannte konfessionsgebundene Religionsunterricht getrennt nach Religionen und Konfessionen durchgeführt. Anders ist es etwa in Brandenburg, wo das Unterrichtsfach Lebensgestaltung, Ethik, Religionskunde, kurz LER, als ein bekenntnisfreies Schulfach eingeführt wurde. Anders ist es auch in Hamburg, wo der Religionsunterricht bereits seit Mitte der 1990er Jahre nach dem so genannten Modell des „Religionsunterrichts für alle“ durchgeführt wird. Das bedeutet, dass alle Schüler – gleich welcher Religion oder Weltanschauung – gemeinsam in einer Klasse unterrichtet werden. Damit war Hamburg bisher bundesweit ein Einzelfall, inzwischen gibt es jedoch Tendenzen auch in anderen Bundesländern, den konfessionsgebundenen Religionsunterricht in einen konfessionsübergreifenden Religionsunterricht umzuwandeln, wie es im aktuellen Koalitionsvertrag in Schleswig-Holstein heißt. Eines der zentralen Argumente ist, dass im

Religionsunterricht nicht nur über andere Religionen gelernt werden sollte, sondern dass insbesondere auch das Miteinanderlernen von Schülerinnen und Schülern verschiedener Religionen und auch nicht religiöser Weltanschauungen – auch als dialogisches Lernen bezeichnet – das gegenseitige Verständnis fördere, den Veränderungen auf dem religiösen Feld Rechnung trage und daher besonders zeitgemäß sei (vgl. z.B. Weiße 2008).

Was ist hieraus nun zu schließen für die Wirkung der Kirche? Angesichts der regionalen Unterschiede in der religiösen Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung erscheint eine Varianz des Religionsunterrichts, so wie sie aktuell existiert, zunächst einmal sinnvoll und angemessen. Es geht somit in meinen Augen nicht um den einen richtigen Weg. Nichtsdestotrotz – und dies ist mein erster Impuls – sollte man angesichts der Verschiebungen auf dem religiösen Feld stärker darüber nachdenken, welche Wirkung von dem einen und dem anderen Modell ausgeht und den Religionsunterricht im Spannungsfeld von jeweils exklusiver Einflussnahme der Religionsgemeinschaften auf die religiöse Sozialisation und gesellschaftlicher Bildungsverantwortung diskutieren.

3.2 Wirkungsfeld II: Interreligiöse und religiös-säkulare Dialog

Ich komme zum zweiten Wirkungsfeld, das ich eingangs schon genannt habe: den interreligiösen bzw. den religiös-säkularen Dialog. Ein zentrales Dokument auf EU-Ebene ist hierzu das so genannte „Weißbuch zum Interkulturellen Dialog“ und ich zitiere, worin sich die 47 Mitgliedsstaaten des Europarates laut einer Befragung einig sind. Dort heißt es: „Nicht nur der Dialog zwischen den Behörden und den Religionsgemeinschaften sollte gefördert werden, sondern auch der Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften selbst sollte weiter ausgebaut werden (interreligiöser Dialog). (...) Der interreligiöse Dialog kann auch helfen, innerhalb der Gesellschaft den Konsens zur Lösung sozialer Probleme zu stärken.“ Weiter heißt es: „Bei der Befragung herrschte auch Einigkeit darüber, dass es in der Verantwortung der Religionsgemeinschaften selbst liegt, durch interreligiösen Dialog zum besseren Verständnis zwischen den verschiedenen Kulturen beizutragen“ (Europarat 2008, 20f). Interessanterweise hat die erwähnte Befragung auch ergeben, dass die Frage, was denn eigentlich mit dem „interkulturellen Dialog“, der den interreligiösen Dialog mit einschließt, genau gemeint sei, kaum beantwortet werden konnte (vgl. ebd., 9). Die Religionsgemeinschaften sollen also für etwas verantwortlich sein, das zu nicht weniger als der Lösung sozialer Probleme und dem Verständnis zwischen den Kulturen führen soll, von dem aber unklar ist, was es eigentlich ist.

Deshalb nenne ich ein zweites, etwas konkreteres Zitat zum interreligiösen Dialog auf lokaler Ebene in Hamburg. Dort sagte die Bischöfin der Evangelisch-Lutheri-

schen Kirche in Norddeutschland: „Wir pflegen schon seit vielen Jahren einen sehr produktiven und positiven Umgang mit Muslimen. Es ist ein gewachsenes Miteinander, und die Verträge sind das Ergebnis eines gelungenen interreligiösen Dialogs“ (Spiegel v. 30.04.2013). Mit den Verträgen sind die so genannten „Staatsverträge“ gemeint, die im Jahr 2012 zwischen dem Hamburger Senat und den muslimischen und alevitischen Verbänden geschlossen wurden und deren gleichberechtigte Teilhabe festschreiben (z.B. an der Gestaltung des Religionsunterrichts). Diese werden hier offenbar gedeutet als das „Ergebnis eines gelungenen interreligiösen Dialogs“, der als ein „positiver Umgang“ und ein „gewachsenes Miteinander“ beschrieben wird, womit vermutlich auch darauf verwiesen wird, dass die Staatsverträge von den christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinde vor Ort befürwortet und unterstützt wurden. Die Staatsverträge fanden tatsächlich in der Politik, den Religionsgemeinschaften und Medien eine sehr positive Resonanz, wohingegen in der Bevölkerung eine deutlich größere Skepsis auszumachen ist (vgl. Körs 2015).

Auch der interreligiöse Dialog stellt sich beispielhaft in den genannten Zitaten – und dies ist ganz typisch – als ein Dialog zwischen den Repräsentanten aus den Religionsgemeinschaften und der Politik auf einer symbolisch-politischen Ebene dar. So oft aber einerseits vom interreligiösen Dialog zurzeit die Rede ist und so hoch die Erwartungen an ihn sind – gerade zur Lösung sozialer Probleme – so wenig findet er andererseits auf der Ebene der einzelnen Gemeinden praktisch statt. Dies wissen wir aus einer eigenen Gemeindebefragung in Hamburg, die ergab, dass nur wenige Gemeinden in interreligiösen Netzwerken oder Arbeitskreisen aktiv sind und davon wiederum nur ein sehr geringer Anteil den interreligiösen Dialog als ein auf religiöse Fragen ausgerichtetes Gespräch überhaupt zum Thema hat. Hierfür gibt es gute Gründe, denn der interreligiöse Dialog zählt sicher nicht zu den Kernaufgaben der Gemeinden und vermutlich auch nicht zu den Hauptinteressen ihrer Mitglieder. Verbleibt aber der interreligiöse Dialog – und darin steckt das Dilemma – auf der Ebene der Repräsentanten, wird er niemals das einlösen können, was er verspricht beziehungsweise was von ihm erwartet wird. Denn eine Verständigung zwischen den Kulturen braucht eine Verständigung zwischen den Menschen. Der interreligiöse Dialog ist damit – so meine These – auf eine *interreligiöse Praxis* angewiesen, die breiter wirkt und tiefer geht als er selbst.

Hierfür wiederum gibt es – auch dies ist Ergebnis der eigenen Hamburger Befragung – große Potentiale auch in der Kirche und in den Gemeinden. Denn auch wenn der interreligiöse Dialog nicht zur gängigen Gemeindepraxis zählt, sind doch viele Gemeinden in Kontakt mit Gemeinden anderer Religionen und damit in ganz vielfältiger Weise interreligiös aktiv. Kontakt ist nicht gleichzusetzen mit Dialog, aber aus religionssoziologischen Studien wissen wir, dass neben der Bildung insbe-

sondere auch Kontakte Verständigung befördern und bereits viel bewirken können (vgl. z.B. Pollack/Müller 2013, 47). Interreligiöse Kontakte sind damit ein Schlüsselfaktor für gesellschaftliche Verständigung, die es daher sowohl wissenschaftlich näher zu erforschen (vgl. hierzu Weiße/Amirpur/Körs/Vieregge 2014) als auch praktisch zu gestalten gilt. Hierin liegt in meinen Augen ein weiteres Potential kirchlichen Wirkens und mein zweiter Impuls ist, darüber nachzudenken, ob und wie eine solche interreligiöse Praxis auch auf Gemeindeebene weiter auszubauen wäre, die zur gegenseitigen Wahrnehmung und Verständigung auf dem religiösen Feld beiträgt und dabei anschlussfähig an die gemeindliche Praxis ist.

3.3 Wirkungsfeld III: Religiöse Räume

Ich komme nun zum dritten Wirkungsfeld und dies ist womöglich das am stärksten emotional aufgeladene: gemeint sind Kirchenräume bzw. religiöse Räume. So führt die Säkularisierung für die Kirche zunächst zu einer Situation, in der angesichts des Mitgliederrückgangs weniger Kirchengebäude gebraucht werden als zuvor und sich vielerorts die Frage nach dem Umgang mit ihnen stellt. Gleichzeitig engagieren sich viele Menschen, die selbst nicht der Kirche angehören, ganz entschieden dafür, dass die Kirche wortwörtlich „im Dorf“ bleibt. Dies gilt gerade auch für Ostdeutschland als einer der am stärksten atheistisch geprägten Teile der Welt, wo sich gleichzeitig Menschen in mehr als 1.000 Vereinen dafür engagieren, dass die Kirche als symbolische Mitte des Ortes erhalten bleibt.

Ganz offensichtlich wirkt die Kirche also durch ihre Kirchengebäude, die mehr sind als Orte kirchlicher Praxis, sondern symbolische Orte auch für weite Teile der säkularen Gesellschaft. Zu fragen ist damit, was eigentlich all diese Menschen mit diesen Kirchen verbinden bzw. wie die Kirche in ihrer räumlichen Manifestation als Kirchengebäude auf sie wirkt. Dieser Frage bin ich in einer Befragung von mehr als 1.400 Kirchenbesuchern nachgegangen und Ergebnis war, dass für die Symbolkraft der Kirchen drei Aspekte wesentlich sind: erstens ihre Bedeutungsvarianz, dass ihnen also ganz unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden; zweitens, dass sie Orte der Erinnerung und der eigenen sozialen Verortung sind; und drittens, dass sie als Gefühlsorte Emotionen hervorrufen (vgl. Körs 2012, 2014). Es könnte also lohnenswert sein, zu überlegen, wie mit genau diesen drei Aspekten von Offenheit, sozialer Verortung und emotionalem Erleben in der kirchlichen Praxis umgegangen wird und wie diese möglicherweise so aufgenommen werden können, dass sie auch an stärker säkular geprägte Lebenswelten anschließen.

Neben der Säkularisierung wirkt auch hier die religiöse Pluralisierung, die sich zunehmend räumlich materialisiert, vor allem in Form von Moscheebauten. In vielen deutschen Großstädten finden zurzeit Aushandlungsprozesse zwischen den Musli-

men und der Mehrheitsgesellschaft um angemessene Räume und ihre damit verbundene Sichtbarkeit statt. Denn das Problem oder die Herausforderung ist, dass nicht-christliche Religionsgemeinschaften nur zu einem geringen Anteil überhaupt über repräsentative Gebäude verfügen. Laut einer bundesweiten Studie sind nur 7 bis 12% der Moscheen in Deutschland nach außen gut erkennbar (vgl. Schmidt/Stichs 2012, 226f). Dies gilt beispielsweise ähnlich auch für Hamburg, wo es zwei bis drei sichtbare Moscheen mit Kuppel und Minarett gibt, aber mehr als 50 islamische Moscheegemeinden, die sich in teilweise völlig unzureichenden und auch unangemessenen Räumlichkeiten befinden. Zu erwarten ist also, dass die religiöse Pluralisierung weiter an Gesicht gewinnt und in den Städten sichtbarer und damit erfahrbarer wird. Dies wird sich vermutlich, neben einigen weiteren Neubauten von Moscheen, größtenteils durch Umnutzungen bestehender Gebäude und Räumlichkeiten vollziehen.

Eine religiöse Umnutzung von leer stehenden Kirchengebäuden in Moscheen wird dabei laut EKD-Richtlinien aus 2007 (bisher) ausgeschlossen. Dass dies dennoch möglich ist und dabei gut funktionieren kann, zeigt ein Fall, den es kirchlicherseits demnach gar nicht geben dürfte, der sich aber dennoch ereignet hat: und zwar die Transformation der ehemals evangelisch-lutherischen Kapernaumkirche in Hamburg in die Al-Nour Moschee. Möglich wurde dies, da das Kirchengebäude bereits 2005 von einem Investor gekauft wurde und dieser es Jahre später in 2013, nachdem sich Pläne für soziale Nutzungen zerschlagen hatten, wiederum an das Islamische Zentrum Al-Nour verkauft hat, das sich zuvor in einer Tiefgarage befand und lange Zeit nach geeigneten Räumlichkeiten suchte. Damit wird nun erstmals ein Kirchengebäude der EKD in eine Moschee umgebaut und in Zukunft von einer muslimischen Gemeinde genutzt werden. Dass dies das Modell der Zukunft werden wird, ist aus unterschiedlichen Gründen unwahrscheinlich. Gerade deshalb könnte es für die Kirche im Sinne ihres gesellschaftlichen Wirkens lohnenswert sein, darüber nachzudenken, welche Signale auch eine freiwillige Übergabe aussenden könnte. Meine These ist, dass es kaum ein stärkeres Zeichen der gegenseitigen Akzeptanz und der Anerkennung religiöser Pluralität gibt.

Im Zuge der Pluralisierung ist aber noch etwas anderes zu beobachten: und zwar das Entstehen von multireligiösen Räumen. Diese kennen wir zwar von Flughäfen, Universitäten, Krankenhäusern, Fußballstadien und so weiter, die aber als Innenräume kaum sichtbar sind. Neu sind hingegen die aktuell entstehenden öffentlichen multireligiösen oder interreligiösen Räume wie etwa ein Garten der Weltreligionen in Köln oder in Hamburg. Neu sind auch interreligiöse Sakralbauten wie etwa das geplante „House of One“ in Berlin, mit dem Juden, Christen und Muslime ein Haus errichten wollen, unter dessen Dach eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee vereint sind. Diese Räume entstehen nicht zufällig gerade jetzt. Denn diese Räume richten sich nicht mehr nur an die Gläubigen und sind der reli-

giösen Praxis vorbehalten, sondern sie richten sich auch an die säkulare Gesellschaft, sind konzipiert als Orte der Begegnung und sind ein politisches Statement zur Befürwortung einer religiös pluralen Gesellschaft.

Die Kirche befindet sich somit in einer Situation, in der zum einen die Bedeutung und der Umgang mit ihren eigenen Kirchenräumen zu verhandeln ist. Sie befindet sich gleichzeitig in einer Situation, in der zum anderen zunehmend auch Räume anderer Religionsgemeinschaften entstehen beziehungsweise auch neue multireligiöse Räume geschaffen werden. Das heißt, sie muss sich auch räumlich-materiell einerseits zur Säkularisierung und andererseits zur Pluralisierung verhalten – und damit rechnen, dass dies aufgrund der Sichtbarkeit von enormer sozialer Wirkung sein wird.

4. Zusammenfassung der Diskussionsimpulse

Die beiden Prozesse einer zunehmenden Säkularisierung und gleichzeitigen religiösen Pluralisierung führen zu neuen Verhältnisbestimmungen unter den Religionsgemeinschaften sowie zwischen den Religionsgemeinschaften und der säkularen Gesellschaft. Die Kirche befindet sich in einer Situation, die durch einen jeweils größer werdenden Bevölkerungsanteil einerseits ohne religiöse Zugehörigkeit und andererseits mit vor allem einer nicht-christlichen Religionszugehörigkeit geprägt ist. Daraus resultieren Herausforderungen und Potentiale, die für drei Wirkungsfelder konkretisiert wurden und zu den folgenden Diskussionsimpulsen führten: Zu diskutieren ist

– für das *Wirkungsfeld der religiösen Bildung*, wie der Religionsunterricht zu gestalten ist im Spannungsfeld von jeweils exklusiver Einflussnahme der Religionsgemeinschaften auf die religiöse Sozialisation und gesamtgesellschaftlicher Bildungsverantwortung,

– für das *Wirkungsfeld des interreligiösen Dialogs*, wie auf Gemeindeebene eine interreligiöse Praxis zur gegenseitigen Verständigung und als Toleranz fördernde Ressource weiter auszubauen wäre, die anschlussfähig an die gemeindliche Praxis ist,

– für das *Wirkungsfeld der religiösen Räume*, wie einerseits die Symbolkraft von Kirchenräumen gewahrt und auch für säkulare Lebenswelten noch anschlussfähiger gemacht werden könnte und wie andererseits auch zur Sichtbarwerdung und Akzeptanz einer religiös pluralen Gesellschaft beigetragen werden kann.

Literatur

- Europarat** (2008): Weißbuch zum Interkulturellen Dialog „Gleichberechtigt in Würde zusammenleben“, vorgelegt von den Außenministern des Europarats anlässlich der 118. Sitzung des Ministerkomitees (Straßburg, den 7. Mai 2008)
- Körs, Anna** (2012): Gesellschaftliche Bedeutung von Kirchenräumen. Eine raumsoziologische Studie zur Besucherperspektive, Wiesbaden
- Körs, Anna** (2014): Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kirchenräumen in Zeiten religiöser Relativierung, in: *Praktische Theologie*, Heft 1/2014, 29–36
- Körs, Anna** (2015): Die Hamburger Staatsverträge mit Muslimen und Aleviten im Spiegel der Bevölkerungsmeinung. Zur Notwendigkeit gesellschaftlichen Dialogs. In: Dirim, İnci; Gogolin, Ingrid; Knorr, Dagmar; Krüger-Potratz, Marianne; Lengyel, Drorit; Reich, Hans H.; Weiße, Wolfram (Hg.): *Impulse für die Migrationsgesellschaft. Bildung, Politik und Religion*, Münster-New York, 209–224
- Pickel, Gert** (2011): *Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche*. Wiesbaden
- Pickel, Gert** (2014): Jugendliche und junge Erwachsene. Stabil im Bindungsverlust zur Kirche, in: *Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hannover, 60–72.
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf** (2013): *Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*, hg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh
- Schmidt, Jana; Stichs, Anja** (2012): *Islamische Religionsbedienstete in Deutschland*. Hg. vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg
- Spiegel 30.04.2013**: Interview mit Bischöfin Kirsten Fehrs anlässlich des 34. Deutschen Evangelischen Kirchentags in Hamburg
- Weiße, Wolfram** (Hg.) (2008): *Dialogischer Religionsunterricht in Hamburg. Positionen, Analysen und Perspektiven im Kontext Europas*, Münster u.a.
- Weiße, Wolfram; Amirpur, Katajun; Körs, Anna; Vieregge, Dörthe** (Hg.) (2014): *Religion und Dialog in modernen Gesellschaften. Dokumentation der öffentlichen Auftaktveranstaltung eines internationalen Forschungsprojektes. Dokumentationsreihe der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg*, Münster-New York

Wie wirkt Kirche in eine säkulare Gesellschaft?

Irmgard Schwaetzer



Sehr geehrte Damen, liebe Schwestern,
am Karfreitag werden auch in diesem Jahr mehrere Hundert Menschen mit einem hölzernen Kreuz vom Berliner Dom aus an weiteren fünf kirchlichen Orten Station machen und bis zur französischen Friedrichstadtkirche ziehen. An jedem Ort wird nicht nur ein Teil der Passionsgeschichte gelesen, sondern auch an ein besonderes Leid erinnert, das mit der Geschichte des jeweiligen Ortes verknüpft ist. Viele Menschen werden am Straßenrand stehen bleiben, vor allem Touristen und – vielleicht – staunen über diese Prozession. Und wahrscheinlich wird auch das Fernsehen die Bilder wieder in die Welt hinaus tra-

gen. Dies ist nur ein Beispiel für öffentlich gelebten Glauben, für Kirche in der Öffentlichkeit einer säkularen Gesellschaft.

Und dieses Beispiel nimmt die beiden Perspektiven des Themas Ihrer Jahrestagung auf: wie wirkt Kirche in der säkularen Gesellschaft? Die eine Perspektive ist das Wirken, also das Tun der Kirche selbst, die andere die Frage nach dessen Wirkung in der säkularen Gesellschaft. Ich werde mich schwerpunktmäßig dem Wirken, also ihrem Tun widmen.

Vorauszuschicken ist: Es ist Auftrag der Kirche, in Wort und Tat ihren Dienst in der Welt und für die Welt zu tun und damit eben auch: in die säkulare Gesellschaft zu wirken. Dieser Auftrag ist unser Fundament und damit unhintergebar. Die inzwischen schon lange greifenden Differenzierungs- und Pluralisierungsprozesse in unserer Gesellschaft sowie die in jüngster Zeit geradezu rasanten Entwicklungen, die sich mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien abzeichnen, stellen diesen Auftrag vor besondere Herausforderungen.

Relevanzverlust der Kirche

Wer heute die Frage stellt, wie die Kirche in eine säkulare Gesellschaft wirkt, ge-

Dr. Irmgard Schwaetzer war von 1987 bis 1991 Staatsministerin im Auswärtigen Amt und von 1991 bis 1994 Bundesministerin für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Seit dem 10. November 2013 ist sie Präses (Vorsitzende) der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2015 wurde sie mit großer Mehrheit wiedergewählt.

langt wahrscheinlich ziemlich schnell in eine Diskussion über den „Relevanzverlust“ der Kirche in unserer modernen Gesellschaft. Zur Untermauerung reicht schon der Blick auf einige zahlenmäßige Trends: Rückläufige Taufzahlen, abnehmende Bedeutung der religiös-kirchlichen Sozialisation, Kirchenaustritte und – nicht zu vergessen – die demografischen Entwicklungen lassen die Basis der Kirche in Deutschland schrumpfen. Allein in den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der evangelischen Kirchenmitglieder in den Gliedkirchen der EKD um elf Prozent verringert – heute (Stand: 31.12.2012) sind es aufgerundet noch 23,4 Millionen, das entspricht 29% der Bevölkerung.¹ Nach Hochrechnungen der EKD-Statistik (2011) werden es im Jahr 2040 EKD-weit weniger als 22, im östlichen Bundesgebiet 13% sein.² Gestiegen ist vor allem der Anteil der Konfessionslosen auf inzwischen ein knappes Drittel.³ Hier in Berlin, wo wir heute tagen, liegt der Anteil der evangelischen Kirchenmitglieder schon jetzt unter der Zwanzig-Prozent-Marke (18,8%).⁴ Nach Angaben des Zensus für 2011 beläuft sich der Anteil der Christen hier auf insgesamt ein knappes Drittel,⁵ die Mehrheit der Bevölkerung ist konfessionslos.

Und damit nicht genug: Nicht nur aus Befragungen, wie den Erhebungen der EKD über Kirchenmitgliedschaft der EKD wissen wir, dass auch unter den Kirchenmitgliedern selbst gewissermaßen ein Relevanzverlust der Kirche von statten geht: Die religiöse und kirchliche Sozialisation ist unverkennbar rückläufig, ebenso das Reden über den Glauben oder religiöse Themen, das ohnehin zumeist auf den Privatbereich, vor allem auf die Familie begrenzt bleibt. Ja, in der fünften EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft wird darüber hinaus von einem regelrechten „generationalen Abbruch der subjektiven Religiosität“ überhaupt gesprochen.⁶ Das kirchliche Leben ist demgegenüber weithin „kerngemeindlich“ strukturiert; das heißt: Hier treffen sich vornehmlich die kirchlich hoch Verbundenen, sozusagen ein „Closedshop“, von dem nur wenig nach außen dringt, also wirkt. Oder, wie es das Bild auf Ihrem Tagungsflyer zeigt: Der Stecker, über den der Stromfluss, die Strahlkraft der Kirche in die Gesellschaft hergestellt wird, findet seinen Anschluss nicht mehr.

Nun sind diese Entwicklungen zwar keineswegs neu. Im Osten Deutschlands ist über die repressive Religionspolitik des DDR-Regimes schon lange eine „entkirchlicht-säkularisierte Mehrheitskultur“ entstanden.⁷ Auch im Westen lässt sich bereits seit Jahrzehnten, spätestens seit dem Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre, mit den ersten großen Austrittswellen nach dem Ende des zweiten Weltkriegs eine zunehmende Säkularisierung, ein Relevanzverlust zumindest der institutionell gebundenen Religiosität beobachten, der eng mit dem gesellschaftlichen Wandel verwoben ist. Doch haben diese Entwicklungen auch im Westen inzwischen zu einer neuen Qualität der Beziehungen zwischen Kirche und Gesellschaft geführt: Das Wirken der Kirche und ihrer Glieder, ja, selbst die Kirchenmit-

gliedschaft ist begründungspflichtig geworden. Aber heißt das, wie es nicht wenige mutmaßen, dass die Kirche damit zunehmend den Anschluss an die säkulare Gesellschaft verliert?

Was erwartet die säkulare Gesellschaft heute noch von der Kirche?

In Umfragen ziemlich wenig, manchmal aber doch sehr viel.

Das Gedenken an die Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 fand wie selbstverständlich in der Frauenkirche in Dresden statt.

Nach der Terrordrohung im Karneval in Braunschweig kamen zum Friedensgebet im Dom viele Hundert Menschen.

An den Bundeswehrstandorten spielen die Kirchen im Leben der Angehörigen, die Angst, Sorge und Leid erleben, eine große Rolle.

In außergewöhnlichen Situationen wird die Kirche angefragt, um Trost zu spenden und Weltdeutung anzubieten. Dies ist keine kleine Aufgabe und bedarf sorgfältiger Vorbereitung und Einfühlung in die Welt von Menschen, die häufig keinerlei religiöse Erfahrung und Tradition haben.

Wie wirkt die Kirche in die säkulare Gesellschaft?

Um einer Antwort darauf näher zu kommen gilt es, sich bewusst zu machen, wie weit der Raum kirchlichen Wirkens reicht. Das möchte ich beispielhaft an den folgenden sechs Punkten aufzeigen.

1. Mit dem Wirken „der“ Kirche ist immer auch das Engagement von Menschen angesprochen, die sich haupt-, neben- oder ehrenamtlich in und für die Kirche einbringen.

Beschäftigte

Derzeit arbeiten etwa 230.000 Beschäftigte in der verfassten Kirche; hinzu kommen rund 440.000 (Stichtag der letzten Erhebung: 1.9. 2008) in der Diakonie.⁸ Das macht zusammen – und nur für den evangelischen Bereich: 670.000 Beschäftigte. Damit zählen die Kirche und ihre Diakonie nicht nur als Arbeitgeberinnen zu den größten in Deutschland, und sind deshalb – um einen in den letzten Jahren gern verwendeten Begriff zu übertragen – sozusagen auch systemrelevant. Sie versammeln auch die unterschiedlichsten Berufsgruppen unter ihren Dächern. Dabei stellen die (ca. 19.000)⁹ aktiven Theologinnen und Theologen nur etwa acht Prozent der Beschäftigten in der verfassten Kirche.

Hinzufügen möchte ich an dieser Stelle, dass es insgesamt weit überwiegend Frauen sind, die sich beruflich in Kirche (76%) und Diakonie (78,5%) engagieren.

Dies hat sicherlich mit den traditionell für Frauen attraktiven Tätigkeiten in der Kirche zu tun, wie zum Beispiel das große Feld der helfenden und sozialen Berufe. Hinzukommen dürfte aber auch, dass Frauen generell eine größere Affinität zu Kirche und Glauben haben als Männer, was in allen einschlägigen Untersuchungen immer wieder belegt wird. In vielen Bereichen sind es also vor allem Frauen, die das Wirken der Kirche sicherstellen. Entgegen mancher so genannter Problemanzeigen in Sachen „Feminisierung der Kirche“ gestalten sich die Zahlenverhältnisse beim Pfarrberuf jedoch noch nahezu umgekehrt: Hier sind die Frauen nämlich erst zu einem Drittel vertreten; auf der mittleren Leitungsebene (Kirchenkreis oder Dekanat) nur zu einem Fünftel (21%).¹⁰ Diese Einsichten verdanken wir dem Gleichstellungsatlas für die evangelische Kirche, der zur letzten EKD-Synode vorgestellt wurde. Sie fordert in ihrem Beschluss dazu die Kirchen leitenden Gremien auf, die Entwicklung einer höheren Repräsentanz von Frauen in Leitungsfunktionen in voranzutreiben.

Ehrenamtlich/freiwillig Engagierte

Die Kirche ist sowohl eine tragende Plattform als auch ein wichtiger Motor ehrenamtlichen beziehungsweise freiwilligen Engagements in unserer Gesellschaft – so formuliert es die kirchliche Sonderauswertung des dritten Freiwilligensurveys (Erhebungszeitraum: 2009), die das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD 2012 vorgelegt hat:¹¹ Die Kirche zählt zu den größten Engagementbereichen in unserer Gesellschaft. Darüber hinaus sind die Evangelischen insgesamt überproportional unter den Engagierten vertreten,¹² also in vielen weiteren Feldern ehrenamtlich aktiv.

Dabei zeigen Zeitvergleiche aus den Erhebungen des Freiwilligensurveys (FWS) einen positiven Trend für die Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements, der sich besonders deutlich unter den Evangelischen bemerkbar macht, die sich auf diese Weise aktiv in und für ihre Kirche – überwiegend im gemeindlichen Leben – einbringen: Rechnet man die Ergebnisse der Befragungen – anhand der Bevölkerung in Deutschland ab 14 Jahren – hoch, so ist die Zahl der in der evangelischen Kirche und ihrer Diakonie Engagierten von knapp 1,3 Millionen (1999) auf mehr als 1,9 Millionen (2009) gestiegen.¹³

Man kann davon ausgehen, dass sich die genannten positiven Entwicklungen nicht zuletzt den vielfältigen Aufbrüchen zur Gewinnung Ehrenamtlicher sowie der überhaupt gewachsenen Wertschätzung des freiwilligen Einsatzes verdanken. Denn schon seit längerem steht dessen Stärkung weit oben auf der Agenda nicht nur in der gesellschaftspolitischen Diskussion, sondern auch in der Kirche – die Engagierten werden schlichtweg gebraucht.

Anzufügen ist auch hier, dass es weit überwiegend Frauen sind, die sich in Kirche und Diakonie engagieren. Die kirchliche Sonderauswertung des Freiwilligensurveys

gibt ihren Anteil mit 61 Prozent, die EKD-Statistik sogar mit 69 Prozent für die Gemeinden an.

In den Gemeinden wirken fast 200.000 Menschen allein in den diakonischen Arbeitsfeldern, also direkt im gesellschaftlichen Umfeld:¹⁴ Das spricht dafür, dass die Gemeinden eben nicht nur als „Closedshop“ zu betrachten sind, sondern sich durchaus auf den Sozialraum hin orientieren, in dem sie sich bewegen. Es wird aber darauf ankommen, diese Perspektive zu verstärken, wenn die Gemeinden als Basis der Kirche auf regionaler und lokaler Ebene auch ihre Funktion als zivilgesellschaftliche Akteurinnen vor Ort erhalten beziehungsweise ausbauen wollen, um damit in die säkulare Gesellschaft zu wirken.

2. Die Kirche wirkt auf ganz elementare Weise, nämlich über die sinnliche Wahrnehmung ihrer Gebäude oder der Kirchturmglöcken, die in praktisch jedem Ort in Deutschland zu sehen oder zu hören sind.

In den letzten Jahren ließ sich – vor allem als Leserin der regionalen Presse – schon der Eindruck gewinnen, dass sich der Relevanzverlust der Kirche inzwischen auch deutlich in der Schließung, Umwidmung, dem Verkauf oder gar Abriss ihrer Kirchengebäude manifestiert. Entsprechende Meldungen machen zugleich deutlich, dass ein solcher Verlust berichtenswert, also von Relevanz für die Medienöffentlichkeit ist. Und das wundert nicht: Schließlich prägen die Kirchen nicht nur mit ihren Kirchtürmen die Silhouetten unserer Städte und Dörfer. Sie stehen auch als materialisiertes Symbol für die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft.

Tatsächlich ist die Erhaltung der Kirchen ein immer schwieriger werdendes Unterfangen, das ungememe Summen verschlingt. Angesichts rückläufiger Mitgliederzahlen erfolgen nun vermehrt Zusammenlegungen von Gemeinden, und da lässt sich der Abschied von einer Kirche in der einen oder anderen Weise manchmal eben nicht mehr vermeiden.

Blickt man auf die konkreten Zahlen der Statistik, so zeichnet sich jedoch – noch – ein völlig anderes Bild: Nach der letzten Zählung (Stand: Ende 2011) unterhält allein die evangelische Kirche derzeit 20.648 Kirchen und Kapellen; hinzukommen noch 3.370 Gemeindezentren. Das sind deutlich mehr als wir Gemeinden in der EKD haben (Vergleichszeitraum Ende 2011: 15.007). Dabei ist die Diakonie noch gar nicht einbezogen. Übrigens steht der größte Teil dieser Gebäude (71%) unter Denkmalschutz.¹⁵ Ja, tatsächlich sind zwischen 1990 und 2011 sogar noch mehr Kirchen insbesondere durch Neubau (410), aber auch über Sanierung, Schenkung etc. hinzugekommen (156; insgesamt: 566) als weggefallen (562)¹⁶. Wer hätte das gedacht!

Auch heute gilt, dass die Menschen auf ihren Wegen in jeder Stadt und in praktisch jedem Dorf auf eine Kirche treffen und ihr Geläut hören können, selbst

wenn sie das „Innere“ der Kirche nicht wahrnehmen können oder wollen. Und für die meisten sind die Kirchen auch nicht aus ihrem Ort wegzudenken: Selbst viele Konfessionslose setzen sich – insbesondere im Osten Deutschlands – für den Erhalt oder die Sanierung von Kirchen unter anderem in Kirchbauvereinen ein. Hier haben wir es also mit einer ganz eigenen und direkten Wirkung der Kirche in die säkulare Gesellschaft zu tun.

Davon heben sich die besonderen Publikumsmagneten noch einmal ab: wie zum Beispiel unter vielen anderen die wieder aufgebaute Dresdener Frauenkirche oder auch der Berliner Dom, in dem ich zu Hause bin: Er zieht Hunderttausende Besucher im Jahr an, die sich nicht nur für das Äußere interessieren sondern auch hineingehen, um ihn zu besichtigen, inklusive Hohenzollerngruft – und dafür Eintritt bezahlen, mit dem vor allem der Unterhalt des Gebäudes bezahlt wird. Der Dom ist eben nicht nur zentraler Ort des Gemeindelebens sondern ein kulturelles und touristisches Highlight im Herzen Berlins, das praktisch immer mit Leben erfüllt ist.

Solche Dimensionen gelten für die meisten Kirchen natürlich nicht. Dennoch kommt ihnen – ganz unabhängig von ihrer zentralen oder eher versteckten Lage eine große Bedeutung zu, weshalb es sich ganz offensichtlich auch lohnt, für ihren Erhalt zu kämpfen. Dabei geht es nicht nur um das kulturelle Erbe, sondern auch darum, dass die Kirche – auch im Wortsinn – „im Dorf bleiben“ soll: „Das Kirchgebäude stiftet also etwas wie soziale Identität. Unabhängig davon, ob ich Kirchenmitglied bin oder nicht.“ So resümiert es der Rostocker Theologe Thomas Klie im MDR aus einer Studie über Kirchbauvereine in Mecklenburg-Vorpommern,¹⁷ einem besonders entkirchlicht-säkularisiertem Gebiet.

3. Die Kirche ist - auch über die Diakonie – Trägerin unterschiedlichster Einrichtungen und Aktivitäten, die direkt die Belange unserer Gesellschaft angehen.

Die Bereiche, in denen sie damit wirkt, reichen von Erziehung und Bildung, über Soziales, Gesundheit, Kunst und Kultur, bis hin zu Medien und Wissenschaft.

Diese Felder sind so breit gestreut, dass ich nur einige Schlaglichter dazu herausgreifen kann. Allein die Diakonie, die sich vor allem in den Bereichen Erziehung, Gesundheit und Soziales bewegt, unterhält insgesamt 24.341 ([Teil-]Stationäre und ambulante) Einrichtungen für Kinder- und Jugendliche, Behinderte (bzw. Beeinträchtigte), Krankenhäuser und Alten- beziehungsweise Pflegeeinrichtungen sowie Beratungsstellen. Hinzu kommen noch 3.334 Selbsthilfegruppen, Gruppen der Bürgerhilfe und ähnliches sowie 457 Aus- und Fortbildungsstätten. Nur die Einrichtungen mit festen Plätzen stehen für fast 1 Million Menschen zur Verfügung, von der Kindertagesstätte bis zum Pflegeheim.¹⁸

Der Bereich Kunst und Kultur ist so vielfältig aufgestellt, dass ich Ihnen statt vieler Zahlen lieber die Einschätzung der Enquete Kommission des Bundestages „Kultur in Deutschland“ aus ihrem Schlussbericht wiedergeben möchte, der Ende 2007 erschienen ist und der kulturellen Bedeutung der Kirchen ein ganzes Kapitel widmet. Dort heißt es: „Die christlichen Kirchen Deutschlands tragen mit ihren Museen, ihren Chören und Musikensembles, ihren öffentlichen Büchereien und Fachbibliotheken, ihren Bildungseinrichtungen und Baudenkmalern und vielem anderen mehr wesentlich zum kulturellen Leben in unserem Land bei. Sie gehören zu den zentralen kulturpolitischen Akteuren Deutschlands. Die Kirchen setzen etwa 20 Prozent ihrer Kirchensteuern, Zuwendungen und Vermögenserlöse für ihre kulturellen Aktivitäten ein, etwa 3,5 bis 4,8 Mrd. Euro. Die Kirchen liegen damit mit ihren Aufwendungen für Kultur im Vergleich der öffentlichen Ebenen gleichauf mit den Kommunen und Ländern.“¹⁹

Eigens erwähnen möchte ich noch die evangelischen Schulen, deren Zahl durchgehend gestiegen ist auf 1.134 mit fast 170.000 Schülerinnen und Schülern im Jahr 2007²⁰ – neuere Zahlen werden gerade zusammengestellt. Die evangelischen Schulen werden zu erheblichen Teilen – besonders im Osten Deutschlands - auch von konfessionslosen Eltern gewählt.²¹

Für den Bereich Medien fallen uns zunächst vielleicht Formate wie das „Wort zum Sonntag“, die Übertragung von Gottesdiensten in Radio und Fernsehen oder Andachten im Hörfunk ein: Das sind sozusagen die Dinosaurier des Rundfunks, die es allerdings geschafft haben, bis heute ihre festen Sendeplätze zu erhalten. Zwar wird gerne darüber gewitzelt, das viele am samstäglichen Fernsehabend das „Wort zum Sonntag“ (das übrigens im letzten Jahr sein 60-jähriges Jubiläum begangen hat) zum kurzen „Senderzappen“ oder auch für ganz andere Zwecke nutzen. Aber immerhin: Die durchschnittliche Zuschauerquote liegt bei 2 Millionen. Und der Marktanteil beim ZDF-Fernsehgottesdienst am Sonntagvormittag wird mit knapp 10 Prozent angegeben.²²

Vom Printbereich, über Rundfunk, Internet bis hin zum Film werden unter dem Dach der Kirche verschiedenste Produktionen erstellt, begleitet und auch finanziell unterstützt. Stellvertretend sei hier das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik genannt, in dessen Haus nicht nur der epd mit seinen verschiedenen Formaten zu finden ist, sondern unter vielem anderen auch das Magazin Chrismon mit einer Auflage von 1,6 Mio. oder das Internetportal evangelisch.de. Und damit habe ich nur einen kleinen Ausschnitt der Medienarbeit beziehungsweise -produktion auf bundesweiter Ebene angesprochen.

Schließlich fehlt hier noch der Bereich Wissenschaft: Nicht nur mit ihren 18 theologischen Fakultäten und mancherorts dort angesiedelten Instituten zu angrenzenden Wissenschaften, sondern auch mit ihren über 20 kirchlichen Hochschulen, Fachhochschulen und Musikhochschulen ist die Kirche im Wissenschaftsbereich

präsent.²³ Darüber hinaus unterhält sie eigene Forschungsinstitute wie die Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft oder das bereits erwähnte Sozialwissenschaftliche Institut der EKD und viele andere wissenschaftsnahe Einrichtungen, die sich unter anderem mit (religions-) pädagogischen Fragestellungen beschäftigen.

Soweit die ausführlicheren Beispiele kirchlichen Wirkens in die säkulare Gesellschaft. Berücksichtigt sind dabei aber noch gar nicht die Arbeitsbereiche, in denen die Kirche mit ihren eigenen Positionen direkt in die Beratungen, Debatten und auch Entscheidungen verschiedener gesellschaftspolitischer Handlungsfelder eingebunden ist.

4. Die Kirche bringt ihre Stimme in unterschiedlichste, auch politische Gremien ein.

Das reicht vom kommunalen Jugendhilfeausschuss bis hin zu Regierungskommissionen, wie zum Beispiel dem Deutschen Ethikrat oder, um einen anderen Bereich zu nennen, als gesellschaftlich relevante Gruppe unter anderem in den Rundfunkräten der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten. Eine zahlenmäßige Aufstellung zu den vielfältigen Eingebundenheiten der Kirche und ihrer Diakonie hierzu gibt es noch gar nicht.

Umgekehrt holt sich die Kirche auch kompetenten Sachverstand aus säkularen Bereichen gewissermaßen ins eigene Haus, in Kammern, Kommissionen und Arbeitsgruppen auf den unterschiedlichsten kirchlichen Handlungsebenen, um ihre Positionen zu den verschiedensten Themenfeldern zu entwickeln. Damit sind wir beim nächsten Punkt angekommen:

5. Die Kirche beteiligt sich mit eigenen Stellungnahmen und Publikationen an gesellschaftspolitischen Diskussionen.

Dazu zählen zum Beispiel auch die Kundgebungen der EKD-Synode, die sich mit ihren Schwerpunktthemen immer wieder aktuellen Entwicklungen stellt, wie zuletzt im November 2014 die „Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“. In ihrer Kundgebung stellt die Synode konkrete Forderungen an kirchliches Handeln, unter anderem zur Fortentwicklung und Vernetzung der digitalen Kompetenzen, zur Partizipation in medienethischen Diskursen und zur Erschließung der inklusiven Chancen der Digitalisierung in Kirche und Diakonie.

Oder denken Sie nur an die Tradition der in Kammern und Kommissionen erarbeiteten Denkschriften und Orientierungshilfen des Rates der EKD, als besonders herausgehobene Publikationsreihe, mit der sich die Kirche direkt vor allem in gesellschaftliche und sozialetische Debatten einbringt. Geradezu legendär ist die so

genannte Ostdenkschrift von 1965 „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn“, die seinerzeit heftige Debatten ausgelöst hat. Oder, um ein besonders junges Beispiel zu nennen, die Schrift von 2013 „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“. Auch sie hat eine breite Diskussion in der Öffentlichkeit und in der Kirche ausgelöst, was zur Folgepublikation „Dokumentation: Die Orientierungshilfe der EKD in der Kontroverse – Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ geführt hat.

Neben den vielfältigen Publikationen gehören in diesen Bereich auch Äußerungen kirchlicher Persönlichkeiten unter anderem zu aktuellen politischen Entwicklungen oder Geschehnissen hierzulande und in der Welt, wie in jüngster Zeit zum Terror des Islamischen Staates und den deutschen Waffenlieferungen in diese Krisenregion, zum Ukraine-Konflikt oder den PEGIDA-Demonstrationen und der Flüchtlingspolitik in Deutschland.

6. kommt schließlich noch der gesamte Bereich der kirchlichen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hinzu.

Er hat sich über die letzten Jahrzehnte mit der Entwicklung zu unserer Mediengesellschaft sehr ausgeweitet. Er reicht von der Gemeindeebene bis zur EKD, vom Gemeindebrief, dem Veranstaltungskalender in der regionalen Presse, Pressestellen, Öffentlichkeits-, Medien- und Internetarbeit auf den unterschiedlichen kirchlichen Handlungsebenen bis hin zu Öffentlichkeitsinitiativen auf EKD-Ebene, man denke nur an die bundesweiten Aktionen für den Erhalt des Sonntags oder die Kampagnen von „Brot für die Welt“, die einen großen Bekanntheitsgrad erreichen. Zudem sind in den letzten Jahren viele evangelische Plattformen im Internet entwickelt worden, auf denen der virtuelle Austausch eine wichtige Rolle spielt. Allein unter dem Eintrag „Evangelische Plattformen“ finden sich inzwischen fast 1,2 Millionen Suchergebnisse.

Wie geht es weiter?

Allein diese Beispiele kirchlichen Wirkens zeigen, wie breit – um noch einmal das Bild Ihres Flyers aufzunehmen – das kirchliche Stromnetz ausgelegt ist, das in die säkulare Gesellschaft wirkt. Viele Bereiche der sozialen, kulturellen und medizinischen Infrastruktur ließen sich ohne das Engagement der Kirche und ihrer Diakonie gar nicht aufrechterhalten.

Gerade als besonders große Arbeitgeberinnen sind sie aber auch gefordert, und sie tragen eine große Verantwortung, was nicht nur angesichts zurückgehender finanzieller Ressourcen oder – speziell in der Diakonie – durch die Konkurrenz privater Unternehmen zum schwierigen Balanceakt werden kann unter anderem im

Blick auf die Gestaltung der Beschäftigungsverhältnisse; denn auch in Kirche und Diakonie spielen befristete Arbeitsverträge, geringfügige Beschäftigungen, Outsourcing und auch Leiharbeit durchaus eine Rolle. Die Kirche muss sich auch in ihrem praktischen Wirken an den eigenen ethischen Maßstäben messen und messen lassen. Das gilt für die Pflege kranker und alter Menschen genauso wie für ein Ressourcen schonendes Verhalten, die Gleichstellung von Frauen oder familienfreundliche Arbeitsstrukturen.

Es gilt außerdem, das ehrenamtliche beziehungsweise freiwillige Engagement – gerade auch vor Ort – zu würdigen und zu unterstützen. Und zwar nicht nur deshalb, weil wir selbst immer stärker auf diesen Einsatz angewiesen sein werden, um unsere Kirchen auch weiterhin mit Leben zu erfüllen. Ganz abgesehen davon lassen sich darüber auch auf breiter Basis vielfältige Verbindungen in die säkulare Gesellschaft knüpfen, sei es direkt in den konkreten Einsatzfeldern, auf informeller Ebene durch den Austausch mit anderen Menschen oder auch über Kooperationen mit anderen Trägern: Der Entwicklung und Stärkung solcher Netzwerke kommt angesichts der fortlaufenden gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse eine wachsende Bedeutung zu.

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, dass die Stimme der Kirche nur eine unter vielen in unserer Gesellschaft ist. Und sie kann eben nicht mehr darauf bauen, dass das Fundament ihres Wirkens, der christliche Glaube, für jede und jeden maßgebend oder auch nur präsent ist. Allerdings darf dies nicht einfach mit einem Relevanzverlust gleichgesetzt werden, der einfach hinzunehmen wäre. Vielmehr wird es – künftig noch stärker – darauf ankommen, dass wir unsere Stimme auch verständlich einbringen, unser Tun plausibel machen, und dabei auf Augenhöhe kommunizieren, uns also von einer partizipativen Grundhaltung tragen lassen. Dann werden wir auch weiterhin passende Anschlussstellen finden, und unseren Auftrag, in die säkulare Gesellschaft zu wirken, mit Leben füllen.

¹ Evangelische Kirche in Deutschland (EKD, Hrsg.), Kirchenmitgliederzahlen 31.12.2012, Februar 2014, 6.

² Dies., Kirchenmitgliederprognose 2009 bis 2040. Modellrechnungen zur voraussichtlichen Entwicklung der evangelischen Kirchenmitgliederzahl, Februar 2011, 35.

³ Die Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid) gibt für 2012 sogar einen Anteil von 36,3 % an. Vgl. http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Religionszugehoerigkeit_Bevoelkerung_2010_2013.pdf, 3.

⁴ EKD, Februar 2014, 7.

⁵ Errechnet aus der Zensusdatenbank (www.ergebnisse.zensus2011.de).

⁶ Gert Pickel, Jugendliche und junge Erwachsene. Stabil im Bindungsverlust zur Kirche, in: EKD (Hrsg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 62.

⁷ Vgl. Olaf Müller/Detlef Pollack/Gert Pickel, Religiös-konfessionelle Kultur und individuelle Religiosität: Ein Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland, in: Christof Wolf/Matthias König (Hrsg.), Religion und Gesellschaft, KZfSS, Sonderheft 53/2013, 129.

⁸ Studienzentrum der EKD für Genderfragen, Konferenz der Frauenreferate und Gleichstellungsstellen in der Gliedkirchen der EKD (Hrsg.), Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der evangelischen Kirche in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme 25 Jahre nach der Synode von Bad Krozingen (1989), Hannover 2014 (Vorabdruck), 38.44.

⁹ Dies., a.a.O., 46.

¹⁰ Dies., a.a.O., 26.46.

¹¹ Stephan Seidelmann, Evangelische engagiert - Tendenz steigend. Sonderauswertung des dritten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche, Hannover 2012, 7.

¹² Evangelische: 35 %, Katholiken: 30%, Konfessionslose: 28 %, andere Konfession/Religion: 7 %

¹³ Die EKD-Statistik weist für das Jahr 2012 1,1 Mio. Ehrenamtliche allein in den Arbeitsfeldern der Gemeinden aus. Auch hier ist ein deutlicher Trend nach oben zu erkennen, vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Die Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD im Jahr 2012, Hannover 2014, 32.41.

¹⁴ Dies., a.a.O., 29f.

¹⁵ Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.), Kirchen und Kapellen. Statistik 2013, Hannover 2013.

¹⁶ Ebd.; Umgenutzt, vermietet oder ungenutzt: 266, Verkauf: 214, Abriss: 82.

¹⁷ Vgl. auch Peter A. Berger/Klaus Hock/Thomas Klie (Hg.), Hybride Religiosität - posttraditionale Gemeinschaft. Kirchenbauvereine, Gutshausvereine und alternative Gemeinschaften in Mecklenburg-Vorpommern, Reihe: Rostocker Theologische Studien, Berlin-Münster 2014.

¹⁸ Einrichtungsstatistik Stand 1. Januar 2012 der Diakonie Deutschland; www.ekd.de/statistik/diakonie.html, 7.01.2015.

¹⁹ Deutscher Bundestag, Drucksache 16/7000, Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, 16. Wahlperiode 11.12.2007, 145.

²⁰ Vgl. www.ekd.de/download/Berechnung-allgem-Schulen-Vergleich-1999-2002-2004-2007.pdf, 7.01.2015.

²¹ Nach den Ergebnissen einer Studie, die 2010/11 in Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt wurde, mehr als 40%; vgl. Helmut Hanisch/Christoph Gramzow, Elternmotive zum Besuch einer evangelischen Schule. Ergebnisse einer Befragung in Mecklenburg-Vorpommern, o. J., 9.

²² EKD (Hrsg.), Evangelische Gottesdienste im ZDF 2012, 1; http://static.evangelisch.de/get/?daid=PGgJX1Jm_yHmL8ES-cGucpJU00037731&dfid=download, 07.01.2015.

²³ Vgl. auch Wissenschaftsrat, Private und kirchliche Hochschulen aus Sicht der Institutionellen Akkreditierung, Bremen u.a. 2012, 168, www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2264-12.pdf, 10.01.2015.

Mittagsgebet

Ute Young

Eingang

Nimm von uns, du Ewige, die Hektik des Tages und
lege auf uns deinen Frieden.
Schenke uns deine Weisheit,
gib uns Ruhe und Gelassenheit.
Komm uns nahe mit deiner Zärtlichkeit.
Amen.

Lied EG 185.4 Agios o Theos

Wie wirkt Kirche in einer säkulare Gesellschaft?

Wie wirkt Kirche in eine säkulare Gesellschaft?

Kirche und Gesellschaft, Partnerinnen oder Gegnerinnen?

Wir haben gehört heute Vormittag, wie Anna Körs und Irmgard Schwaetzer das Verhältnis der beiden zueinander beschreiben aus je ihrer Sicht.

Ich möchte meine eigenen Beobachtungen dazustellen. Kein Gegenreferat, sondern meine Begeisterung, die ich erlebe einfach dadurch, dass ich den Ort gewechselt habe.

Aufgewachsen bin ich hier in Berlin, habe hier gelernt und gearbeitet.

Und ich dachte, dass die Welt, zumindest die in Deutschland so aussieht, wie ich sie kenne.

Dann haben mich vor 1½ Jahren die Umstände gezwungen, von hier weg zu gehen. Ich habe diesem Zwang schließlich mein Einverständnis gegeben und eine neue Welt kennen gelernt.

In Lohne, in Oldenburger Münsterland, an der A 1 zwischen Bremen und Osnabrück, da gehört man der Kirche an, und die Kirche gehört zum Alltag dazu, es sei denn, man ist Moslem oder Jesidin oder etwas anderes.

Zugegeben, die allermeisten Menschen in Lohne sind katholisch, von den 27.000 Einwohnerinnen und Einwohnern beinahe 21.000. Aber unsere kleine Diasporage-
meinde zählt immerhin auch 4.000 Menschen.

Es passiert in Lohne nichts, bei dem nicht auch die Kirchen dabei sind und ihren Segen dazugeben. Offizielle Empfänge im Rathaus, Einweihung eines neuen Feuerwehrautos oder einer Schulmensa, Umweltwoche oder Stadtfest- immer ist Kirche etwas Selbstverständliches.

Die Meinung der Geistlichkeit ist gefragt und wird respektiert. Und man ist sehr bewusst evangelisch oder katholisch.

In Berlin, zumal in Ostberlin vor der Maueröffnung waren die meisten Menschen gar nichts.

So war meine Umsiedlung eine Erweiterung meines Horizontes in vielfacher Hinsicht, und nicht nur, weil man bei uns weit übers Moor gucken kann.

Kirche wirkt in meiner neuen Heimat, ganz ohne frage, und Kirche wird sich auch dadurch immer wieder Gedanken darum machen, wie sie auf die Menschen wirkt, die jetzt kommen oder schon kamen, als Flüchtlinge aus Syrien, als Aussiedler aus Kasachstan oder anderswoher.

„So kann es sein“ denke ich immer noch staunend, wenn ich an Lohne denke und wie selbstverständlich die Menschen dort Christin oder Christ sein wollen.

Und ebenso klar ist mir, dass es anderswo, z.B. hier in Berlin eine ganz andere Herausforderung ist, das Wort Gottes unter den Menschen zu reden und zu leben.

Gebet

Heilender Gott, als Vater und Mutter.

Deine Weisheit erfülle uns, damit wir erkennen,
wie wir in unserer Umgebung wirken.

Dein Mut stecke uns an, wo es schwer für uns wird.

Deine Liebe stärke uns vor allem da, wo wir mit uns selbst zu hart sind.

Wir bitten dich um deinen Segen für uns und
die, die nicht bei uns sein können an diesem Tag und
an allen Tagen unseres Lebens.

Amen.

Lied EG 461 Aller Augen warten auf dich

Blitzlichter aus den Arbeitsgruppen mit Berliner Kolleginnen

Für die Arbeitsgruppen am Montagnachmittag zu den unterschiedlichen Aspekten des Tagungsthemas haben sich dankenswerter Weise viele Berliner Kolleginnen zur Verfügung gestellt. Im anschließenden Plenum stellten die Arbeitsgruppen die für sie zentralen Gesprächspunkte vor.

Workshop mit Dr. Cornelia Kulawik, Pfarrerin an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, City-Kirche, Dorothea Heiland berichtet.

Im Spannungsfeld stehen:

- Kirchraum bietet Ruhe, Geborgenheit, Frieden ↔ Turmruine erinnert an Krieg, Leid, Schuld
- Ortsgemeinde ↔ Gäste / Touristengemeinde
- Gedächtnis der Stadt an Vergangenes ↔ Impulse zu politischen Ereignissen weltweit, Versöhnungsarbeit

Offene Kirche, Gottesdienste für unterschiedliche Gruppen, Seelsorgeangebote für alle

Kirchliche Präsenz, nicht missionarisch, aber überzeugend

Gesprächspartnerin international, interkonfessionell, interreligiös

Vielfalt im Angebot – Klarheit in der Einladung

Workshop mit Elisabeth Kruse, Pfarrerin an der Genezareth-Kirche Berlin-Neukölln und am Interkulturellen Zentrum Genezareth, Friederike Heinecke berichtet

- Die Kräfte stärken, die frei von Verbänden religiös interessiert sind, einen deutschen/europäischen Islam zu entwickeln.
- „Wenn ihr die Türen offen haltet, seid ihr Teil des Ganzen“ - Votum einer Außenstehenden im Blick auf Kirche und Gemeinde
- Wie wirkt Kirche, wenn die beharrenden Kräfte Öffnung verhindern?
- Die Kirche ist dabei, geistlich abzunibbeln – auf diplomatisch: Die Gemeinde kann nicht anderen geistliches Brot anbieten, wenn sie sich nicht geistlich ernährt.

Empfehlenswerte Methoden:

„Kugellager“ (Installation auf dem Tempelhofer Feld), Methode um Begegnung zu erleichtern

„Scripture reasoning“ meint gemeinsame Lesen und Hören von Abschnitten aus

den Heiligen Schriften, kurze Einführung und Einladung, die eigenen Assoziationen und Meinung offen und respektvoll miteinander zu teilen.

Workshop mit Superintendentin Beate Hornschuh-Böhm, Kirchenkreis Reinkendorf, Gudrun Schmiedeberg berichtet.

- Übersetzungsarbeit leisten zwischen geprägter Sprache als Schatz (z.B. Psalmen) und Weltdeutung
- Ich hebe die Ehrenamtlichen in den Himmel, und jetzt spucken sie mir auf den Kopf
- Der Heilige Geist will wirken ... wie aufgeschlossen sind wir dafür?

Workshop mit Frau Dr. Katharina Dang, Berlin-Marzahn

Es gab Beiträge von fünf Pastorinnen aus der ehemaligen DDR, einen aus China, einen von einer West-Ost-Frau.

Erkenntnisse:

- Die Herausforderung heißt, wie können wir unseren Glauben präzise formulieren, ohne dass es formelhaft wird?
- Wir sollen am Evangelium und am Menschen bleiben?
- Kirche muss sich in ihren Kontexten ereignen
- Wir sollten uns abgewöhnen, uns für unser Christsein zu schämen
- Erfahrung: von Ablehnung (Rauswurf beim Geburtstagsbesuch), aber auch Erfolg nach langem Arbeiten (Schulklassenbesuch in der Kirche nach 15 Jahren), auch: Menschen in der Nachbarschaft der Kirche machen einen Bogen um den Kirchenstand im öffentlichen Raum
- Technische Entwicklungen (PC-Programme für Buchführung, Mitgliederdateien) bringen Verwundbarkeit gelebter Beziehungen, Gefahr des Zentralismus

Was wichtig ist: Bildung und Begegnung

Workshop Evangelisches Profil in Berlin mit Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein, Sabine Ost berichtet

Evangelisches Profil besprachen wir anhand einzelner Beispiele aus unserer Gemeindegemeinschaft in den verschiedenen Landeskirchen. Folgende Stichworte sind uns im Blick auf die evangelische Kirche in Berlin wichtig:

- das Problem, weniger Angst zu haben, gemeindeübergreifend zu arbeiten;

- das Problem, dass kirchliche Strukturen manchmal behindern;
- die Karfreitagsprozession in der Innenstadt ist ein Beispiel für evangelisches Profil – auch für Touristen.
- Wichtig sind offene kirchliche Arbeit mit persönlicher Präsenz

Fazit: Zuhause-Sein in offenen Kirchen und das Wir-bewegen-uns vor Ort (Gehstruktur) sind wichtig für evangelisches Profil in Berlin.

Abend der Begegnung

Sandra Niemann

Traditionell dient der zweite gemeinsame Abend während des Konventes dazu, über die eigene - inzwischen 90 Jahre lange Geschichte - hinaus auch zu erfahren, was sich außerhalb der eigenen Reihen tut.

Nach dem Wunsch-Kanon „Jeder Teil dieser Erde“ als Geburtstagsständchen für Anette Reuters 76. wurde der Schwestern Gudrun Lemm, Hildegard Schönbeck und Dr. Gerta Scharffenorth gedacht, die im letzten Jahr verstorben sind.

Nach einigen aktuellen Informationen über die Verstorbenen des vergangenen Jahres und dem Geburtstagsständchen für Anette Reuter kam es zu drei spannenden Berichten.

Ilona Fritz, Pfarrerin der EKHN, hatte Spannendes aus ihrem Berufsalltag in den Niederlanden zu berichten: Weil sie zu dem geburtenstarken Theolog_innen-Jahrgang gehörte, hätte sie nach dem ersten theologischen Examen, das sie in Stuttgart absolvierte, eine Wartezeit von zwei Jahren überbrücken müssen. Also entschloss sie sich kurzerhand, sich in den Niederlanden zu bewerben. Mit Erfolg! Nicht nur, dass sie einen Ort gefunden hatte, an dem sie sich wohl fühlte und gebraucht wurde, viel mehr noch: Sie lernte dort ihren Ehemann – einen katholischen Seelsorger – kennen. Frau muss Prioritäten setzen im Leben. Ilona Fritz tat es. Denn es war klar, dass sie mit einem katholischen Ehemann in Deutschland zunächst keine Stelle als Pfarrerin finden würde. So stellte sie ihren Dienst dem Königreich der Niederlanden zur Verfügung, setzte sich u.a. für Aktion Sühnezeichen ein. 1992 wurde sie Pfarrerin in der Nähe von Amsterdam. Als erste Frau nach 350 Jahren! So lässt es sich denken, dass es z.B. auch keinerlei Regelungen für Schwangere bzw. junge Mütter gab. Auch vieles anderes, was wir aus Deutschland kennen, ist in den Niederlanden keineswegs selbstverständlich. So gibt es z.B. keine Volkskirche, sondern Menschen, die sich zu einer Kirche zugehörig fühlen,

haben so etwas wie einen Vereinsstatus und zahlen Mitgliederbeiträge, denn die Trennung von Kirche und Staat erfolgte bereits im 19. Jh. im Zuge der Aufklärung. Die Anzahl der Christen und Christinnen liegt derzeit bei weniger als 50%.

Eine der Konsequenzen der fortschreitenden Säkularisierung des Landes ist der Verkauf von vielen Kirchen. Sehr eindrucksvoll berichtete Ilona Fritz von ihrer Gemeindefarbeit im süd-östlichen Stadtteil, dem so genannten schwarzen Stadtteil von Amsterdam. Die Gemeinde ist geprägt von Personen, die aus Suriname – einem Staat in Südamerika, der bis 1975 unter niederländischer Herrschaft regiert wurde – nach Amsterdam einwanderten, weil sie einen niederländischen Pass hatten. Die kleine lutherische Gemeinde ist durch Herrnhut geprägt und erfordert durch ihre spezielle Prägung auch eine besondere Betreuung: Arbeit mit Kindern und Familien gehören zum Schwerpunkt. Diese Gemeinde, die sozialer Brennpunkt ist, ist die einzige Gemeinde, die gewachsen ist!

Eine Form von ökumenischer Arbeit in den Niederlanden ist die gemeinsame Kirchennutzung von unterschiedlichen christlichen Denominationen, sodass es in manchen Kirchen kontinuierlich von Freitag bis Sonntagabend die unterschiedlichsten Gottesdienstangebote gibt. Diakonie stellt in den Niederlanden keine eigene Organisation dar, d.h. diakonische Arbeit erfolgt aus den eigenen Gemeinden heraus.

Von 2001 an war Ilona Fritz für 8 Jahre Kirchenpräsidentin der Synode. Bis jetzt als einzige Frau. Umso erschreckender war es dann zu hören, dass es seit ca. 2004 in der lutherischen Kirche Strömungen gibt, dass Frauen nicht mehr ordiniert werden sollen.

Ilona Fritz hat einige kleine Mosaiksteinchen aufgezeigt, die wie Leuchtsteine in einer noch immer männerregierten kirchlichen Welt wirken. Selbstverständlichkeiten zu durchbrechen, das hat Ilona Fritz während ihrer langen Jahre in den Niederlan-



Dorothea Heiland und Ilona Fritz

den gelernt, bevor sie seit einigen Monaten wieder zurück nach Deutschland gekehrt ist, um im Westerwald eine dörflich geprägte Gemeinde zu betreuen.

Selbstverständlichkeiten zu durchbrechen, das hat auch **Patricia Fresen** gelernt, katholische Bischöfin und in der Bewegung Roman Catholic Women Priests engagiert. Doch leider ist ihr Status nach wie vor illegal und von Rom nicht anerkannt. Als ihre vornehmliche Aufgabe sieht sie die homiletische Ausbildung von Priesterinnen, die inzwischen in Amerika, Kanada und Australien Gemeindedienst tun. Weit ist Patricia Fresen gereist, um an den verschiedenen Orten Priesterinnen Starthilfe zu geben, Gemeinden zu gründen, die allerdings offiziell nicht anerkannt sind. Die



Gemeinden sind unterschiedlich groß: zwischen 12 und 250 Mitglieder. Häufig waren die Gemeinden zunächst sehr kleine Hausgemeinden, die stetig wuchsen. Einige der Gemeinden sind so sehr gewachsen, so dass sie für ihre Gottesdienste zu Gast in protestantischen Gemeinderäumen sind.

Die Bewegung der Priesterinnenweihe hat zur Zeit des 2. Vatikanischen Konzils begonnen. Mutige Frauen sind aufgestanden mit dem Motto „Wir schweigen nicht länger“. Mit ihrer Dissertation über die Stellung und Wertung der Frau in der katholischen Kirche, hat **Ida Raming** Pionierarbeit geleistet. Selbstredend, dass diese Bewegung in der katholischen Kirche zu Irritationen geführt hat.

Ida Raming berichtet weiter über die Priesterinnenbewegung. Der Vatikan bleibt hartnäckig in seiner Haltung: Frauen dürfen nicht ordiniert werden, weil Jesus das nicht gewollt hätte. Frau darf zu Recht fragen, ob Jesus hier wirklich korrekt zitiert wurde ... in einer Zeit, in der Personen Titel aberkannt werden wegen falscher Zitationsweise ...

Allen Argumenten zum Trotz wurden 2002 die ersten Priesterinnen geweiht. Im Juli 2002 erfolgte die Forderung des Vatikans zum Widerruf – kommt uns das als Protestant_innen nicht bekannt vor? – andernfalls könnte es zu schweren Strafen kommen. Im Dezember 2002 erfolgte die Ankündigung der Exkommunikation all

derer, die zu Priesterinnen geweiht wurden, einen Monat später kam es zum Vollzug.

Heute gibt es weltweit ca. 200 geweihte Priesterinnen, die öffentlich vom Theologinnen-Konvent unterstützt werden. Frauen, die zu Priesterinnen geweiht werden, dürfen nicht von der röm.-kath. Kirche abhängig sein, d.h. so manche wurde erst mit Eintritt in den Ruhestand geweiht.

Heißer Tipp für dieses spannende Thema ist der Film: „**Pink smoke over the Vatican**“, der 2011 in

den USA entstand, denn die Präsenz von katholischen Priesterinnen ist die Realität der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt. Mit Selbstverständlichkeit will diese Bewegung sich bei der Aktion „Wir sind Kirche“ auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag im Juni 2015 in Stuttgart einbringen.

Für mich war dieser Abend ein beeindruckender Einblick in die Arbeit von couragierten Frauen, die sich nicht durch erstarrte Strukturen abhalten lassen, sondern ihre Begabungen einbringen, damit die weltweite Kirche Jesu Christi, die gleichermaßen aus Frauen und Männern besteht, weiter wachsen kann.



<http://romancatholicwomenpriests.org/pinksmoke.htm>

<https://www.youtube.com/watch?v=GGij4nobQ18>

Dienstag, 24. Februar – zweiter Tag

Mitgliederversammlung/Jahreshauptversammlung Rechenschaftsbericht 2014

gegeben in der Mitgliederversammlung am 24.2.2015 in Berlin

Dorothea Heiland

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

es gehört zu den gesetzlichen Bestimmungen für einen eingetragenen Verein (was wir sind), dass einmal jährlich eine Mitgliederversammlung stattfinden muss, in der der Vorstand einen Rechenschaftsbericht über geleistete Arbeit abgibt.

Das geschieht jetzt:

Immer noch sind wir sieben Vorstandsfrauen; nachdem wir im vergangenen Jahr Astrid Standhartinger und Susanne Langer verabschiedet und Margit Baumgarten und Friederike Reif neu gewählt haben, haben wir auch die Arbeitsaufteilung unter uns geändert. Friederike ist jetzt für die Finanzen zuständig; sie wird auch gleich den Kassenbericht vorlegen und Antje Hinze hat die Arbeit an und mit der website übernommen. (Das hatte Astrid vorher über viele Jahre mit viel Einsatz gemacht.) Wir hatten beschlossen, dass wir für die Pflege unseres Internet Auftritts professionelle Hilfe holen, Antje hat eine entsprechende Frau engagiert, und das Ergebnis konnten und können Sie bestaunen.

Natürlich hat uns alle gemeinsam wieder die Vorbereitung dieser Tagung beschäftigt. Dazu ist es gut und sinnvoll, dass wir uns immer wieder einmal treffen. Zweimal waren wir in Hannover, einmal hier in diesen Räumen und zweimal haben wir in Telefonkonferenzen miteinander gesprochen. Und vor dieser Tagung waren wir auch beieinander, um letzte Einzelheiten zu klären. Das Ergebnis erleben Sie in diesen Tagen.

Ein weiterer Schwerpunkt in unseren Gesprächen war die Vorbereitung unseres Jubiläumsfrauenmahls im Oktober 2015. Sie erinnern sich: im vergangenen Jahr hatten wir beschlossen, zusammen mit den Konventen aus Bayern und Württemberg ein gemeinsames Fest in Nürnberg zu organisieren. Beide Konvente können auf 80 Jahre Geschichte zurückblicken, und vor 40 Jahren wurden in Bayern zum ersten Mal Frauen ordiniert. Die Einladungskarten liegen hier aus. Leider sind die Plätze begrenzt, so dass sich schnelles Anmelden lohnen kann. Die restlichen flyer werde ich nach der Tagung an unsere Mitgliedsfrauen verschicken, die nicht hier sein können.

Die lange Konventsgeschichte trägt Früchte. Landauf, landab werden und wurden

Jubiläen gefeiert: 40, 50, 60 Jahre Ordination von Frauen ins Pfarramt. Sooft es möglich war, hat eine von uns (meist Cornelia) mit einem Grußwort an den Veranstaltungen teilgenommen.

Auf Cornelias Anregung hin, erscheinen jetzt in regelmäßigen Abständen Artikel über die Theologinnengeschichte einzelner Landeskirchen im Deutschen Pfarrerbblatt.

Sicher sind es auch die Jubiläen, die dazu anregen, Geschichte und Geschichten von einzelnen älteren Theologinnen zu erforschen und Lebensbilder zu verfassen. So bekommt unser Lexikon viele Geschwister.

Auch der diesjährige Kirchentag in Stuttgart wirft seine Schatten voraus; es gab einige Planungsgespräche, weil wir in diesem Jahr wieder zusammen mit anderen Frauenverbänden einen gemeinsamen Stand unter „dem Dach“ der EFiD gestalten werden. Von den Vorstandsfrauen werden Claudia, Cornelia und ich selbst hauptverantwortlich mitwirken. Wir danken allen, die sich mit uns den Standdienst und die Präsentation unserer Arbeit am Stand teilen. Als Schwerpunktthemen haben wir „Frauenordination weltweit“ und unsere Konventsjubiläen (90 Jahre Gesamtkonvent, 80 Jahre bayerischer und württembergischer Theologinnenkonvent) gewählt.

Wir sind immer interessiert an Kolleginnen weltweit, die sich um die volle Gleichstellung im geistlichen Amt in ihren Kirchen bemühen. Nach wie vor ist Ute Nies dabei, Informationen zu diesem Thema zu sammeln. Und sie pflegt für uns den Kontakt zu einer Theologinnengruppe in Japan.

Cornelia hat wieder viel Mühe darauf verwandt, ein umfangreiches Jahresheft herzustellen und wurde dabei von ihrem Mann tatkräftig unterstützt. In unserer Theologinnenzeitschrift sammeln wir die Geschichte unseres Konventes, die nicht nur uns, sondern sicher auch späteren Generationen Zugang zu unseren Inhalten und Fragestellungen ermöglicht.

Unsere Mitgliedschaft bei verschiedenen Verbänden pflegen wir ebenfalls: die MV der EFiD habe ich in diesem Monat besucht (im Oktober war die Teilnahme wegen des Bahnstreiks nicht möglich). Darüber berichte ich kurz an anderer Stelle; Claudia Weyh vertritt uns im Christinnenrat, Ute Young hält den Kontakt zu IAWM, die Vertretung unseres Konventes bei IKETH und ÖFCFE muss neu geregelt werden.

Inzwischen ist in Hannover das Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Theologie und Kirche mit einem festlichen Frauenmahl eingeweiht worden. Ich konnte bei der Einweihung dabei sein und habe ein Grußwort des Konvents mitgebracht. Das Studienzentrum ist die Nachfolgeeinrichtung des FSBZ und wird von Prof. Dr. Claudia Janssen und Dr. Simone Mantei geleitet.

Leider hat die EKD dem Antrag auf das Folgeprojekt von „Frauen und Reformationsdekade“ unter dem Titel „Reformationsjubiläum geschlechterbewusst. Frauen

und Männer auf dem Weg nach 2017“ nicht stattgegeben. Zusammen mit EFID und der Männerarbeit der EKD hatten wir diesen Antrag gestellt, nachdem zunächst positive Signale vonseiten der EKD gekommen waren. Es gab ein überzeugendes Konzept; die Mittel stehen aber nicht für Personalkosten zur Verfügung - und das sind auch in diesem Projekt die höchsten. So bleibt uns nichts als Frau Dr. Kristina Dronsch sehr herzlich zu danken für ihre großartige Arbeit und alle Anstöße, die sie gegeben hat. Das derzeitige Projekt wird im Mai d.J. zu Ende sein.

Wie immer steht am Ende der Dank an die Kolleginnen im Vorstand für die konstruktive und freundschaftliche Zusammenarbeit, für die vielfältigen Engagements einzelner Kolleginnen an Themen, die nicht immer alle bearbeiten können (z.B. alle bioethischen Fragen, für die Ilse Maresch viel Zeit aufwendet, und an denen sie uns teilhaben lässt) und für Ihrer aller Geduld beim Zuhören.

Berliner Abend

Cornelia Schlarb

Kurzweilig, informativ und heiter gestalteten die Berliner Kolleginnen Pfarrerrinnen Dr. Rajah Scheepers und Magdalena Möbius der Berliner Abend für uns. Der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin Brandenburg schlesische Oberlausitz Dr. Markus Dröge ließ es sich nicht nehmen, uns auf herzlichste in Berlin zu begrüßen und uns Episoden aus der kirchlichen Arbeit in Berlin und in seiner Kirche vorzustellen.

Informatives aus der kirchlichen Frauenarbeit hörten wir von Magdalena Möbius, Studienleiterin für Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste, bevor wir



Rosemarie Elsas, Dr. Rajah Scheepers, Bischof Dr. Markus Dröge

mit Chanson-Nette Jeannette Urzendowsky und der ukrainischen Band TRIO SCHO ins typische Berliner Flair eintauchten. Also dann: Rin ins Verjnügen...



Bild oben von links:

Magdalena Möbius, Dr. Rajah Scheepers, Gudrun Schmiedeburg, Barbara Schlenker

Hintere Reihe: Dörte Thoms, Rosemarie Stegmann, ??, Erika Heide

Chanson-Nette Jeannette Urzendowsky in Aktion

Im Hintergrund von links:

Reinhild Koring, Dorothea Heiland, Hildegard Bergdolt



Grußwort zum Berliner Abend

Magdalena Möbius



Liebe, sehr geehrte Frauen,
zunächst einmal gratuliere ich Ihnen, liebe im Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD vernetzten Kolleginnen ganz herzlich zum **90. Geburtstag!** Schon so lange haben sich evangelische Theologinnen organisiert, gar nicht so viel kürzer, als es die evangelische Frauenarbeit gibt. Und vielleicht ist diese, für die ich ja heute (sozusagen stellvertretend) spreche, ja so etwas wie eine große Schwester oder auch junge Tante des Theologinnenkonventes.

Ich freue mich, dass ich eingeladen bin, hier am „Berliner Abend“ zu sprechen, obwohl wir als Frauenarbeit in der EKBO uns kaum engagieren konnten bei der Vorbereitung Ihrer Tagung.

Aber mit Pfarrerin Rajah Scheepers ist der Theologinnenkonventsrat der EKBO gut vertreten – an dieser Stelle von mir noch einmal einen ganz herzlichen Dank – und, wie ich dem Programm entnehmen konnte, konnten Sie viele profilierte Frauen unserer Kirche gewinnen, mit Ihnen zu arbeiten. Es hat mich durchaus gereizt, mit zu hören und zu diskutieren, und ich freue mich, dass ich nun zumindest heute Abend noch Eindrücke mitnehmen kann.

Ich spreche also als Mitarbeiterin der Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste der Evangelischen Kirche Berlin Brandenburg schlesische Oberlausitz, und da ich denke, dass Bischof Dröge nachher unsere Kirche unter dem Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit (die inzwischen auch sehr gut nachzuschlagen sind im Gleichstellungsatlas der EKD) und allgemeiner Entwicklungen vorstellen wird, möchte ich in einigen Sätzen spezieller auf die Frauenarbeit in der EKBO eingehen.

Sie ist dadurch geprägt, dass wir auf Kirchenkreisebene so gut wie keine beruflichen Mitarbeiterinnen haben, fast alles wird ehrenamtlich organisiert, in vielen Regionen unterstützt durch Pfarrerrinnen und gerade in ländlichen Regionen auch

von Pfarrern.

Sehr gut läuft die Weltgebetstagsarbeit, ein zweiter Schwerpunkt im Jahr ist die Frauengottesdienstarbeit, hier Mirjamgottesdienst, mit dem wir jedes Jahr nicht nur eine biblische Geschichte, sondern auch ein gesellschaftspolitisches Thema in den Blick nehmen. In den letzten Jahren bieten wir mit den Gottesdienstmaterialien auch Gruppenarbeitsmodelle und Ideen für die Arbeit mit Kindern an.

Wir bieten Fortbildungen, unter anderem planen wir zusammen mit den mitteldeutschen Frauen den dritten Durchgang des Fernstudiums Theologie geschlechtergerecht - kontextuell neu denken (ehemals Fernstudium Feministische Theologie). Wir laden zu Feministischen Kollegs und zu Einkehrtagen ein, beteiligen uns an Projekten der EFID, unterstützen bzw. organisieren sogar den jährlich tagenden Theologinnenkonvent und bearbeiten, oft zusammen mit anderen Arbeitsfeldern, Fragen der Geschlechtergerechtigkeit, der Vielfalt der Lebensformen und der sexuellen Vielfalt.

Zwei Mal im Jahr finden hier ökumenische Frauengottesdienste statt. Wir beteiligen uns an Erinnerungs- und Gedenkarbeit und am interreligiösen Dialog.

Wir arbeiten mit in den Frauenräten auf Landesebene -hier sind wir trotz aller Kirchenferne der meisten anderen Akteurinnen geschätzte Partnerinnen - und haben mit den Berliner Tischreden, die schon Ableger in anderen Regionen der EKBO finden, auch Teil an dieser Reformationsbewegung „Frauenmahl“, die auch Frauen anzieht, die nicht in gemeindlicher Arbeit anzutreffen sind.

Die Arbeit in den Regionen läuft unterschiedlich gut, es gibt nach wie vor viele Frauengruppen ganz unterschiedlichen Altersspektrums.

Und vielerorts suchen Frauen auch nach neuen Arbeitsformen, die der Lebenssituation von Frauen angemessen sind, immer im Rahmen dessen, was ehrenamtlich möglich ist und das ist ja schon ein Teil der realen Lebenssituation von Frauen.

Alles ganz normal, alles so ähnlich wie in anderen Landeskirchen.

Was vielleicht anders ist: Wir haben im Wichern-Verlag einen **geschlechtergerechten Glaubenskurs** herausgegeben, den Dr. Ulrike Metternich innerhalb einer Projektstelle geschrieben und mit uns und einigen ihn erprobenden Gemeinden zusammen entwickelt hat



(http://www.wichern.de/product_info.php?products_id=303)

Apropos Projektstelle: Derzeit sind ein Großteil unserer gut 3 Personalstellen auf Landesebene mit befristeten Projektstellen versehen, da die EKBO ihre Frauenarbeit einem **Konzeptionsprozess** unterzieht, nach dem entschieden wird, wie die Arbeit strukturell und personell weitergehen soll. Die Vorsitzende des Beirates Frauenarbeit wirkt mit, ehrenamtliche und berufliche Mitarbeiterinnen sind einbezogen. Außerdem werden viele nicht direkt mit der Frauenarbeit verbundene Akteur_innen befragt, um herauszufinden, was sie unter Fragestellungen der Geschlechtergerechtigkeit oder auch allgemein von Kirche erwarten.

Ich bin gespannt, was so ungefähr in einem dreiviertel Jahr am Ende dieses Prozesses stehen wird. Ich kann jetzt schon sagen, dass es schwierig ist, dass die Frauen an der Basis sich in einen solchen Prozess wirklich einbezogen fühlen und ihn als ihren Prozess begreifen, auch wenn die Ansätze des externen Organisationsberatungsbüros dies durchaus zur Grundlage haben.

In diesem Zusammenhang eine persönliche Bemerkung in Bezug auf Ihr Tagungsthema „Wie wirkt Kirche in eine/r säkulare/n Gesellschaft?“. Mir fällt dazu ein, wie befremdlich es für mich war, als ich Ende der 90er Jahre nach gut neun Jahren Studium und Jobben, in denen ich in Westberlin und Bochum mit Kirche bewusst nicht viel zu tun hatte, im mittlerweile vereinigten Berlin mit dem Vikariat begann und feststellte, dass „Kirche“ sich erstens in den knapp 10 Jahren kaum verändert hatte und zweitens in Berlin kaum anders war als in der Westdeutschen Provinz Nordelbiens, aus der ich kam. Nach all meiner Beschäftigung mit Feministischer Theologie und gesellschaftspolitischen Fragen hatte ich erwartet, dass nicht nur ich, sondern auch „Kirche“ sich verändert haben müsste. Ähnlich erlebe ich es jetzt in Gesprächen mit von der Universität kommenden Theologinnen. Ich glaube, das passt im Grunde zu der Beobachtung, wie unheimlich schwierig es ist, Veränderungsprozesse so zu gestalten, dass sie auch an der Basis notwendige Veränderung bewirken bzw. die an der Basis durchaus als notwendig erkannte Veränderung auch wirklich zu treffen und nicht daran vorbei zu planen.

Um den Kreis zu schließen, komme ich noch einmal auf unseren **Theologinnen- und Gemeindepädagoginnenkonvent** zurück, der ja in der Aufzählung unserer Tätigkeiten nur als eine von vielen auftauchte. Er ist nicht verfasst, sondern ein auf Einladung des Konventsrates zusammenkommendes jährliches Treffen von meist ca. 30 Theologinnen und Gemeindepädagoginnen, neuerdings erweitert um Prädikantinnen und andere theologisch arbeitende Frauen. Es gibt immer einen Vortrag über ein im Vorjahr aus dem Konvent heraus gewünschtes Thema sowie Informationen über die „Genderdaten“ der Landeskirche.

Ich finde derzeit vor allem die Beobachtung interessant, dass die Interessen der älteren Teilnehmerinnen so weit von denen der jüngeren abweichen, dass letzte-

re ihre Wünsche als nicht wahrgenommen sehen und sich nicht weiter engagieren. Ich bin gespannt, ob die jüngeren sich jetzt extra organisieren – vielleicht auch zusammen mit Männern –, um ihr Thema der Arbeitszeitgestaltung angesichts von Vereinbarkeit von Familie und Beruf, von kirchlichen und eigenen Interessen, von Vorbehalten allerorten Teilzeitstellen gegenüber zu bearbeiten, in der Hoffnung, hier kirchenpolitisch etwas bewirken zu können.

Ich habe den Eindruck, dass diese Fragen, die ja durchaus immer wieder in der



Geschichte der Theologinnen diskutiert wurden, die jüngeren Kolleginnen nun wieder einholen, weil sie immer noch nicht geklärt sind. Und trotz meiner Bemerkung zu den eventuell auch interessierten männlichen Kollegen – nach meiner Beobachtung, die mich durchaus auch wütend macht, sind es doch immer wieder die Mütter, die beruflich kürzer treten wollen.

v.l.: Marie-Luise Erxleben, Ursula Scheibert, Marlies Brunzema, vorne: Antje Marcus

Mein Fazit: als sozusagen Nicht-Organisierte in Sachen Theologinnen bin ich dankbar, dass Sie am Ball bleiben, denn die Zeit, dass Frauen sich gesondert vernetzen und wirkliche Geschlechtergerechtigkeit einfordern müssen, ist auch nach 90 Jahren und im Wissen um die sexuelle Vielfalt noch nicht vorbei.

Predigt zu Jeremia 29

Barbara Eschen

Liebe Schwestern,

wie wirkt Kirche in eine(r) säkulare(n) Gesellschaft?

Dieser Frage sind Sie, liebe Schwestern, nachgegangen in diesem Konvent. Sie haben sicher viele Aspekte dabei bedacht. Analysiert, wie unsere Gesellschaft ist, wie wir als Kirche in ihr vorkommen, gehört werden, wie wir mitwirken und gestalten, wie wir unserem Verkündigungsauftrag gerecht werden.

Jetzt frage ich umgekehrt: Nicht - wie wirkt die Kirche, wie wirken wir auf die säkulare Gesellschaft, sondern - wie wirkt diese säkulare Gesellschaft auf uns, als Vertreterinnen der Kirche, als Liebhaberinnen dieser Kirche? Wie nehmen wir diese heutige Gesellschaft wahr. Sie ist ja nicht nur säkular, sondern auch multireligiös und plural, in ihr wachsen Menschen auf, deren religiöse Biografien brechen. Wie empfinden Sie, liebe Schwestern, diese Gesellschaft, wie nehmen Sie sich in dieser Gesellschaft wahr?

Ganz ehrlich: Ich fühle mich manchmal bedrängt, zumindest an die Seite geschoben. Wenn es beispielsweise in der EU-Verfassung keinen Gottesbezug gibt. Das ist doch bedrohlich!?

Oder wenn ein Gemeindegemeinderat hier in Berlin in einem Neubaugebiet eine Kita eröffnen möchte und im Gespräch mit den öffentlichen VertreterInnen hört: „Na, wenn Sie für ihre Kirche werben möchten, stecken Sie doch Traktate in die Briefkästen.“ Da fühle ich mich missverstanden. Auch wenn der Religionsunterricht kein ordentliches Schulfach ist, sondern zusätzlich erteilt wird.

Die säkulare Gesellschaft lässt uns wenig Raum. Kirche findet in der Nische statt. 11% der Kitaplätze sind in evangelischer Trägerschaft, in Brandenburg gerade einmal 6%. Sind wir nicht hoffnungslos in der Defensive?

Säkularität wirkt bedrohlich!

Auf jeden Fall bedrohlich war Babylon für das Gottesvolk, für die aus Jerusalem Weggeführten! Babylon war ihnen Ort des Grauens, des Heidentums. Sie waren unfreiwillig dort, gewaltsam verschoben, entwurzelt, fremd, unterdrückt. Sie deuteten diese Verschleppung als Strafe Gottes und richteten all ihr Sehnen auf eine Rückkehr nach Jerusalem. Sich einigeln und durchhalten in der Fremde, oder gar den Aufstand proben - das war ihre Strategie. Gott würde sein Volk, seinen Augapfel schon schützen, wenn sie sich nur von diesen Fremden, von der Stadt

und ihren Untiefen fernhielten. Babylon war Bedrohung.

Tatsächlich? Hatte Babylon nicht auch Verlockendes? Ihr Reichtum, ihre Lebensfreude, ihre Prachtstraßen, das gute Essen, Handel und Wandel und Bildung? Um Himmels Willen, welch ein Gedanke, nur nicht! Sich einlassen auf Babylon bedeutet den endgültigen Untergang.

Und unsere säkulare Umwelt? Ist sie wie Babylon unser Untergang? Oder hat sie nicht auch etwas Verlockendes, Reizvolles? Sie ist doch bunt und vielfältig und anregend, von verschiedenen Milieus und Kulturen geprägt.

Es ist verlockend der kirchlichen Milieuverengung zu entgehen. (Ich erinnere mich an mein Vikariat in Münsters Kreuzviertel, einem Stadtteil mit vielen StudentInnen und WGs. Den einen/die andere kannte ich vom Studium, sie waren Mitglieder im MSB oder SAB. Nun war ich an die anderen EinwohnerInnen des Viertels gewiesen. Menschen, zu denen ich bisher keinen Kontakt hatte. Da lebte ich mit einem Mal in einer völlig anderen Welt, am gleichen Ort, ohne umzuziehen. Aber nicht mehr zu den kritischen Geistern zu gehören, daran konnte ich mich nur schwer gewöhnen.)

Heute in Berlin und Brandenburg begegnet mir der Bruch zwischen Kirchenverbundenheit und dezidierte Ablehnung teilweise drastisch. In einem Stadtteil darf es keinen Weihnachtsmarkt mehr geben, sondern höchstens einen Wintermarkt.

Vorige Tage wurde in meiner Ortsgemeinde das Kind eines Nachbarn, Mitbewohner in meinem Hause, getauft. Zufällig war ich auch im Gottesdienst. Als ich den Eltern gratulierte, meinte der junge Vater: „Was machen Sie denn hier?“ Er kannte meinen Beruf nicht und er dachte wohl, ich sei seinetwegen, seiner Taufe wegen extra gekommen. Auf meine Antwort: „Ich gehöre auch zu dieser Gemeinde!“, stutzte er und meinte, „Ja stimmt, wir wohnen ja im gleichen Haus.“ Man rechnet eben nicht damit, den Nachbarn in der Kirche zu treffen.

Solche Erfahrungen sind für mich, die ich meine Kirche mag, hart. In welcher Welt leben wir? Haben wir den Anschluss schon verpasst als Kirche? Sollen wir uns zurückziehen, auf unsere Kernkompetenz und auf unsere Kreise? Unter uns bleiben und unser Profil pflegen? Wir haben doch sowieso nicht genügend evangelisches Personal, also klein aber fein? Suchen wir die alte Identität im Stillen?

Liebe Schwestern, Jeremia, der all diese Argumente kennt, verkündet einen anderen Plan für seine Glaubensgeschwister: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, betet für sie zum Herrn, denn wenn's ihr wohl geht, geht es auch euch wohl.“

Jeremia verlangt einen entscheidenden mentalen Wechsel von seinen Geschwistern: sich nicht länger abschotten, sondern sich den Fremden – in diesem Fall den Herrschenden zuwenden. Sie sollen diese fremde Welt als ihre annehmen und sich in ihr einrichten. Hier ihre Gegenwart und ihre Zukunft sehen und mit den Frem-

den in der Fremde Babylons leben. Sie sollen Babylon als ihre Welt annehmen, nicht nur aus Kalkül, nicht nur so als ob, pro forma – nein, sie sollen Babylon mitgestalten. Häuser bauen, Gärten anlegen, Familien gründen, sich verwurzeln. Was Jeremia in Gottes Namen verlangt, vorschlägt, ist eine Hundertachtziggrad-drehung. Aber sie ist lebensnotwendig, nicht nur vordergründig, demografisch. Es geht vor allem um die Glaubens- und Lebenshaltung.

Das Einigeln und rückwärtsgewandte Träumen macht kaputt. Jerusalem, die Vergangenheit wird verklärt und nichts Neues dazugelernt. Und das macht krank, handlungsunfähig. Nur festhalten an einem vermeintlich goldenen Zeitalter, ist selbstzerstörerisch. Ähnliche Haltungen sehe ich bei den Anhängern von Pegida. Sie klammern sich an ein erstarrtes Bild des Abendlandes, wie es womöglich nie war und sind voller Angst vor der Gegenwart und ihren Chancen.

Um die Gegenwart geht es Jeremia. Denn auch die Gegenwart in Babylon ist nicht gottlos. Gott ist mitten unter euch – das ist seine Botschaft. Gott ist nicht in Jerusalem zurückgeblieben, es gibt keinen Ort der Welt, an dem Gott nicht wäre („... und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ – so die Worte des Auferstandenen in Matthäus 28).

Also: Gott wirkt hier und heute unter uns in dieser säkularen Gesellschaft. Wir haben es eigentlich sogar leichter, als das Volk in der Verbannung Jeremias Gedanken zu folgen. Unsere Gesellschaft ist wesentlich mitgeprägt von der jüdisch-christlichen Tradition durch den christlichen Glauben. Z.B. die Menschenrechte, die Unantastbarkeit der Würde eines jeden hat ihre Wurzeln im biblischen Schöpfungsglauben – zumindest eine ihrer Wurzeln.

Wir leben einen aufgeklärten Glauben, der sich Fragen und Vernunft nicht entzieht, sondern sie zum Prinzip macht. Wir sind dialogfähig und Dialog suchend mit anderen Weltanschauungen. Genau das können wir als Impulse einbringen gegenüber Vertretern und Vertreterinnen islamischer Tradition.

Aber genau deshalb bin ich auch so empört, wenn Religion zur Privatsache erklärt und aus der Öffentlichkeit verbannt wird. Gut. (Gut, dass Sie das Thema für ihre Tagung gewählt haben „Wie wirkt Kirche in eine säkulare Gesellschaft? 1967 hatten sie ein ähnliches Thema, das hieß aber noch „Christ sein in einer säkularen Welt!“).

Jeremia macht Mut, sich mit Vertrauen der Gegenwart zu stellen. Gottes Geist wirkt in dieser Gesellschaft und davon leben wir als Kirche, in der Kirche mit anderen. Sie haben sich auf Spurensuche in Berlin gemacht und einige Erfahrungen und Beispiele von den Kolleginnen gehört. Ja, es gibt viele gute aufbauende Beispiele. Davon, wie Kirche in die säkulare Gesellschaft hineinwirkt. Gerade wenn Kirche und Diakonie gemeinsam agieren. (Gemeinwesen Diakonie als Programmatik!)

Mich beeindruckt, was ich dabei erlebe:

- Ambulante Hospizarbeit
- Besuchsdienste und Begleitung von Menschen mit Demenz (Haltestelle Diakonie)
- Känguru - begleitende ehrenamtliche Unterstützung von jungen Müttern oder Eltern mit Neugeborenen
- Leib und Seele (Tafelarbeit in der Kirchengemeinde)
- Flüchtlingsprojekte bis hin zur Unterbringung von Lampedusa-Flüchtlingen ohne Aufenthaltsstatus

Von einem Beispiel möchte ich erzählen, die Berliner Kältehilfe. Sie ist ein Netz von kirchlich-diakonischen Trägern, Deutschem Roten Kreuz und anderen zur Versorgung von Obdachlosen im Winter. 600 Schlafplätze helfen über die Nacht, Kältebusse suchen die Wohnungslosen auf. Wintercafés, Suppenküchen bieten Versorgung an. Es sind Hauptamtliche und Ehrenamtliche im Einsatz in Kirche und Diakonie, z.B. die Tabor-Gemeinde. Seit 25 Jahren öffnet die Tabor-Gemeinde an jedem Dienstagabend um 21:00 Uhr die Türen. Im Vorraum der Kirche, der durch eine schöne Glaswand vom Kirchenschiff getrennt ist, gibt es etwa 60 Plätze an Tischen, eine Theke mit Kaffee und Suppe. Fünf Ehrenamtliche, der Pfarrer, 2 ehrenamtliche Ärzte, eine Polnisch sprechende Ehrenamtliche warten auf die Gäste. 50–60 Männer und Frauen stehen seit ca. einer Stunde vor der Tür, Obdachlose. Sie betreten den Raum, lassen sich Bettwäsche und Isomatten geben, rollen sie am Rand des Raumes dicht an dicht aus, legen ihr Gepäck ab. Die Gäste holen sich Kaffee und Suppe, viele sitzen am Tisch und schweigen, manche reden miteinander Polnisch, Bulgarisch, Deutsch. Eine angenehme Atmosphäre. Manche gehen zum Arzt. Mancher erzählt einer Ehrenamtlichen ein Stück aus seinem Leben. Mitternacht wird das Licht ausgemacht, alle ziehen sich auf ihre Matten zurück – bis morgens. Dann gibt es Frühstück. Um acht Uhr verlassen die Gäste mit Sack und Pack die Kirche – bis nächsten Dienstag. So geht es den ganzen Winter über.

Wie kommen wir also zurecht als VertreterInnen einer Kirche in einer säkularen Gesellschaft. Wir vertrauen darauf, dass Gott hier ist, in unseren Häusern, wo wir wohnen, wo wir pflanzen und mitgestalten, wo wir Vielfalt leben und neue Kontakte suchen, wo wir kritische Töne anschlagen und Lieder der Hoffnung singen, wo wir Kinder und Jugendliche stärken, abgehetzte Erwachsene wahrnehmen, für Menschen am Rande sensibel sind, Respekt zollen denen, die sich selbst aufgegeben haben, wo wir uns um das Wohl der Gesellschaft kümmern. Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Feedback 2015

- das Böse gebändigt/gezähmt, am Gürtel führen- ein starkes Bild (Martha Altar St. Lorenz- Kirche Nürnberg!)
- danke für das schöne Haus und fantastische Beherbergung!
- vom Gebäude her: leider: es hallte so in allen Räumen
- ich wünsche mir wieder Gestaltung des Gottesdienstes, möglichst auch des „Geselligen Abends“ von Frauen, die an der Tagung teilnehmen
Dazu: das sollte doch ein Abend der gastgebenden LaKi sein, oder? Nicht des Vorstandes
- Als Neuling: freundliche Aufnahme, Thema gut aufgearbeitet → interessante Frauen mit spannenden Biographien
- Ich finde es gut, wenn (seien es auch uns noch nicht bekannte) Frauen aus der entsprechenden Landeskirche den Gottesdienst halten. Wir haben unter uns genügend geistl. Austausch *dazu: !Ja!*
- danke für gut vorbereitete Andachten- Einstimmungen
- danke für ständige Bereitschaft zu helfen!
- Danke! Euch vom Vorstand für alles. Von mir auch! Von mir auch von mir auch
- Landeskongresse abfragen, welche Themen den jungen Kolleginnen auf den Nägeln brennen (OvL)
- Für den GD mit Abendmahl bitte immer Beteiligung von einer aus unserer Runde (OvL)
- Abgesehen von der wunderbar schwesterlichen Atmosphäre mit kompetenter Leitung bin ich berührt von der Ost-West-Vernetzung: Es ist zusammengewachsen, was zusammen gehört!
- gute Atmosphäre
- Tagung wurde gut vorbereitet und durchgeführt
- Der Berliner Abend war sehr schön (Musikgruppe)
- Ich denke, dass der Vorstand froh ist, nicht alles machen zu müssen (z.B. Gottesdienstvorbereitung und „geselliger Abend“)
- Wie gelegen ist uns die Gewinnung junger Kolleginnen und wie gelingt uns die Einbindung?

- Die Arbeit des Vorstandes ist sooooo wohltuend – weiter so. UND DANKE für Eure Vielfalt und Wärme!
- Die kath. Theologinnen (Priesterinnen) fühlen sich im Konvent sehr wohl und aufgenommen. Herzlichen Dank für Eure Gastfreundschaft u. Unterstützung auf unserem Weg für eine grundlegende Reform d. r.-kath. Kirche im Sinne der Frauen!!!
- Danke für die gute Zeit – *Vermutlich dazu: ebenso*
- Ich wünsche mir vollwertiges Essen, selbstgemachten Gottesdienst
- Für die Bioethikgruppe war viel zu wenig Zeit. Die Teilnehmerinnen hatten enormen Informationsbedarf. Für's nächste Mal: Falls eine Gruppe angeboten wird, die wichtigsten Infos vorher per e-Mail versenden mit Angabe einer e-Mail-Adresse für Nachfragen. Ilse R.
- Das nächste Mal Gottesdienst mit uns
Dazu: Ja, bitte! Und andere Lieder
- Ich lasse mich gern auf andere Theologinnen ein und auf anderes Denken.
- Besonderen Dank dem Vorstand für alle Arbeit im Vorfeld und während der Tagung. Super Leistung!!!

Themenfindung für die Jahrestagung 2016 vom 14.–17. Februar in Bad Herrenalb

- Familie + Beruf und Singles???
(Väterzeit, Kita etc., wie lebt sich das?) 14
- Heilen, Heilung im Alten und Neuen Testament und unsere Praxis innerhalb der Kirche, in unserem Arbeitsfeld ... 30 / 13 / 21
- Sorge ist keine Ware – care 27 / 7
- Gottes Verletzlichkeit und menschliche Verletzlichkeit (Vulnerabilität) 22 / 15 / 23
- Christliches Menschenbild - Bedeutung für die Gesellschaft 10
- Im Zusammenhang mit unserem Auftrag, den Glauben bekannt zu machen; unser Verhältnis zu Pfingstlern und anderen christlichen „Fundamentalisten“, die an vielen Orten existieren. 10
- Luthers Freiheitsbegriff - und der Drang zur Selbstoptimierung 19 / 9

Stellungnahmen und Briefe

Stellungnahme zu „Assistierter Selbstmord“

Der Konvent Evangelischer Theologinnen e.V. kann sich mit sehr großer Mehrheit dem Positionspapier der Diakonie Deutschland zum Assistierten Suizid „Grenzen des Helfens oder Hilfe an der Grenze?“ vom 29.9.2014 anschließen (Anhang). In der Arbeitsgruppe am Dienstag, dem 24.2., in Berlin wurde in Teilen kontrovers diskutiert. Die Stellungnahme der Diakonie zeigt im Prinzip eine Linie, an der weiter gearbeitet werden sollte – unter der Vorgabe, sensibel, achtsam und Situations-bezogen die Diskussion weiter zu begleiten.

Grenzen des Helfens oder Hilfe an der Grenze? Position der Diakonie Deutschland zur aktuellen Debatte um die Beihilfe zur Selbsttötung (sog. „Assistierter Suizid“)

Berlin, 29. September 2014

„Warum gibt Gott das Licht dem Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen – und die auf den Tod warten, und er kommt nicht, und nach ihm suchen mehr als nach Schätzen, die sich sehr freuten und fröhlich wären, wenn sie ein Grab bekämen...?“ Hiobs Klage, in: Hiob 3,20-22

„In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott. Meine Zeit steht in deinen Händen.“ Vertrauensaussage Davids, in: Psalm 31,6.16a

Ausgangslage

Erschütternde Leidsituationen wie eine tiefgreifende persönliche Krise oder eine schwere Krankheit könne von Betroffenen als eine Grenzerfahrung erlebt werden, in der nur ein Suizid als möglicher Ausweg erscheint. Ein geäußelter Wunsch nach Beihilfe zum Suizid wirft Fragen nach der Deutung auf und führt in erhebliche Gewissenskonflikte, entzieht sich jedoch jeglicher moralischer Be- und Verurteilung. Das Problem des sogenannten Assistierten Suizids berührt Grundfragen des Verständnisses von Leben und Sterben des Menschen. In christlicher Sicht geht es



neben der individualethischen und sozialetischen, bzw. institutionsethischen Reflexion der Thematik insbesondere um einen respektvollen und wertschätzenden Umgang mit den (potentiell) Betroffenen und um menschliche Zuwendung, fachliche Unterstützung und das Angebot von seelischem Beistand.¹

Die Koalitionsfraktionen haben eine breit angelegte gesellschaftliche und politische Debatte über die Begleitung sterbender Menschen am Lebensende und insbesondere über die Frage angestoßen, ob eine Neuregelung zur Beihilfe zur Selbsttötung (sog. „Assistierter Suizid“, § 217 STGB-E) herbeigeführt werden soll. Nach geltendem Recht ist in Deutschland aktive Sterbehilfe, insbesondere die Tötung auf Verlangen, verboten. Nicht strafbar ist – bislang – die Beihilfe zum Suizid, auch in ihrer gewerblichen, gewinnorientierten sowie generell in organisierter Form.²

Position der Diakonie Deutschland zur aktuellen Debatte um die Beihilfe zur Selbsttötung (sog. „Assistierter Suizid“)

1. Suizidprävention

Vor allen Regelungsbedarfen ist der Suizidwunsch von (potentiell) Betroffenen als eigentliches Problem in den Blick zu nehmen, der durch Angst vor Schmerzen, vor Kontrollverlust und sozialem Bedeutungsverlust ausgelöst werden kann. Auch unbehandelte Depressionen im Alter sind vielfach Ursache für den Wunsch nach assistiertem oder – erheblich häufiger – dem ohne Beihilfe durchgeführten Suizid. Vorurteile und Vorverurteilungen in Bezug auf Suizidwünsche verhindern eine wirksame Prävention und schwächen die Sensibilität für mehr oder weniger deutliche, insbesondere aber verdeckte Ankündigungen eines Suizids. Die Diakonie Deutschland setzt sich für eine Stärkung der Suizid-Prävention ein. Dazu ist eine Enttabuisierung des Themas erforderlich. Insbesondere sollten Anstrengungen unternommen werden, um alte und pflegebedürftige Menschen vor einem Suizid zu schützen. Dies setzt zuallererst voraus, dass ihre existenziellen Ängste z. B. vor Einsamkeit, Armut, unerträglichen Schmerzen und vor Überbelastung Dritter wahrgenommen werden. Die daran anschließenden Maßnahmen der Suizidprävention erfordern die Zusammenarbeit unterschiedlicher Institutionen, Berufsgruppen und Fachrichtungen. Suizidprävention ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

2. Stärkung der Hospiz- und Palliativversorgung

Die Diakonie Deutschland begrüßt die politische Zielsetzung, die Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland zu stärken.³ Angesichts des demographischen Wandels ist der massive Einsatz für den dringend notwendigen flächendeckenden Ausbau der Palliativversorgung ein Test für die Glaubwürdigkeit der Argumentation all derjenigen, die aus guten Gründen eine restriktive Haltung zu einem assistierten Suizid formulieren.

Dabei kommt es aus diakonischer Sicht darauf an, dass hospizliche und palliative Versorgung nicht nur in einer kleinen Zahl von spezialisierten Einrichtungen - Hospizen und Palliativstationen - gewährleistet wird, sondern überall, wo Menschen sterben. In den letzten Lebenstagen oder -wochen brauchen Menschen oft ein besonderes Maß an palliativer Versorgung. In diesem Sinne empfiehlt die Diakonie,

- die flächendeckende Umsetzung der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV). Große Versorgungslücken bestehen bei der SAPV für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (SAPPV) sowie in ländlichen Regionen. Hier ist über eine Anschubfinanzierung durch die Länder nachzudenken. Anstelle kassenindividueller Selektivverträge müssen kassenübergreifende Vereinbarungen mit den Leistungserbringern treten. Zudem ist die teilweise zu bürokratische und restriktive Genehmigungspraxis der Kassen zu korrigieren.

- die allgemeine ambulante Palliativversorgung auszubauen. Hier ist insbesondere eine Änderung der Richtlinien für Häusliche Krankenpflege notwendig mit dem Ziel, eine intensivere Begleitung und Pflege in den letzten Lebenswochen zu ermöglichen. Außerdem muss die palliative Kompetenz in stationären Pflegeeinrichtungen nach intensiven Qualifizierungsmaßnahmen vieler Einrichtungen nun auch finanziert werden.⁴ Stationäre Pflegeeinrichtungen werden heute häufig erst in den letzten Lebensmonaten in Anspruch genommen, so dass sie zunehmend hospizliche Funktionen übernehmen. Die Diakonie Deutschland hat hierzu einen detaillierten Vorschlag entwickelt.

Grundsätzlich gilt: Die Erkenntnisse der Hospizbewegung und der Palliativmedizin müssen breiter kommuniziert werden, damit sie auch in der Primärversorgung, z.B. von Hausärzten angewendet werden. Diese Entwicklung kann dazu beitragen, die Furcht vor einem schweren, unbegleiteten Sterben zu vermindern.

3. Verbot der organisierten, nicht nur gewinnorientierten/gewerblichen Beihilfe zum Suizid

Die Diakonie Deutschland setzt sich für ein generelles Verbot organisierter, nicht nur gewinnorientierter/gewerblicher Sterbehilfe ein, weil durch jede Form organisierter Beihilfe zum Suizid, ob gewinnorientiert oder nicht, der Eindruck erweckt wird, Selbsttötung sei eine Gestalt des Lebensendes unter anderen. Zugespielt: Wir befürchten, dass Suizid durch die organisierte Beihilfe zur gesellschaftlich akzeptierten, unhinterfragten normalen Variante des Sterbens wird und die Beihilfe zum Suizid zur entsprechend normalen Hilfe(leistung) für Sterbende. Das lehnen wir - gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Deutschland⁵ - ab. Angesichts der Tragweite der Problematik halten wir eine gesetzliche Regelung für angemessen.

4. Beibehaltung des Verbots einer ärztlichen Mitwirkung am Suizid

In ethischen Fragen am Lebensende kann ein Grenzgefälle entstehen, das einen Menschen in existenzielle Dilemmata-Situationen bringt. Trotz intensiver hospizlicher Begleitung, idealer palliativmedizinischer Betreuung und hervorragender seelsorglicher und psychologischer Unterstützung können Menschen jedoch für sich zu dem Ergebnis kommen, nicht mehr leben zu wollen. Mit dem Wunsch nach Beihilfe zum Suizid wird die Gewissensentscheidung eines Gegenübers angefragt und herausgefordert. Die Erfüllung dieses Wunsches kann aber nicht eingefordert werden. Nach unserer Auffassung kann sie auch nicht rechtlich, allgemeinverbindlich geregelt werden.

Die Palliativmedizin bietet aus ihrem lebensbejahenden Ansatz und ärztlichem Ethos heraus Hilfe *beim Sterben* an, jedoch nicht Hilfe zum Sterben.⁶ Die Diakonie Deutschland unterscheidet bei der Wahrnehmung der Verantwortung zwischen der ärztlichen und pflegerischen Betreuung. Die auf Verlangen eines einwilligungsfähigen Patienten erfolgende Unterlassung lebenserhaltender Maßnahmen oder die Durchführung einer palliativen Sedierung gehören ausschließlich zu den ärztlichen Aufgaben und obliegen nicht den Pflegekräften. Aus diakonischer Sicht sollte dies auch so beibehalten werden. Die Diakonie Deutschland sieht den Anstellungsträger in besonderer Verantwortung. Er hat den Handlungsrahmen zu verdeutlichen und in diesem Rahmen den Pflegekräften Klarheit und Hilfestellung durch Informationen, Schulungen und Gespräche zu geben.

Die Diakonie Deutschland lehnt es ab, die Beihilfe zum Suizid zur möglichen ärztlichen Aufgabe bzw. zur in Ausnahmefällen möglichen ärztlichen, d. h. professionell zu erbringenden Leistung zu erklären. Die Diakonie Deutschland unterstützt das in der (Muster-)Berufsordnung der Bundesärztekammer zum Ausdruck gebrachte Verbot einer ärztlichen Mitwirkung am Suizid.⁷ Eine zusätzliche Novellierung des bestehenden Strafrechts sieht die Diakonie Deutschland nicht als erforderlich an.

5. In der Nächsten Nähe

Die Diakonie Deutschland befürwortet keine Regelungen, die ein Verständnis fördern würden oder könnten, wonach Beihilfe zum Suizid eine Option unter anderen sein könnte, einem Menschen zu helfen und beizustehen. Ebenso befürwortet die Diakonie Deutschland keine Regelungen, die dazu beitragen würden, Beihilfe zum Suizid zum Merkmal oder Element professionellen Handelns von Ärzten und Pflegenden werden zu lassen.

¹ Vgl. die gemeinsame Stellungnahme von Kirche und Diakonie vom 09. März 2012 unter www.ekd.de/download/Gemeinsame_Stellungnahme%281%29.pdf und weitere Texte un-

ter: www.ev-medizinethik.de/pages/themen/lebensende/themenfelder/sterbehilfe (Abruf September 2014).

² Würdevolles Sterben - Umgang mit Sterbehilfe klären. Beschluss der Geschäftsführenden Vorstände der Bundestagsfraktionen von CDU/CSU und SPD vom 29.04.2014, Königswinter. Vgl. auch Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 18. Legislaturperiode: Deutschlands Zukunft gestalten, S. 84.

³ Stärkung von Hospiz und Palliativversorgung. Beschluss der Geschäftsführenden Vorstände CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag und SPD-Bundestagsfraktion vom 29.04.2014, Königswinter.

⁴ Vgl. Diakonie Texte 08.2014, Finanzierung palliativ-kompetenter Versorgung in stationären Pflegeeinrichtungen.

⁵ Vgl. Wenn Menschen sterben wollen. Eine Orientierungshilfe zum Problem der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung. Ein Beitrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD-Texte 97, 2008, S. 34.

⁶ Vgl. Nauck, Friedemann/Ostgathe, Christoph/Radbruch, Lukas, Ärztlich assistierter Suizid: Hilfe beim Sterben - keine Hilfe zum Sterben, in: Deutsches Ärzteblatt 2014, 111 (3).

⁷ (Muster-)Berufsordnung für die in Deutschland tätigen Ärztinnen und Ärzte (Stand 2011), § 16, Beistand für Sterbende.

Resolution zu Sorgearbeit / Care

Care ist keine Ware!

Die Mitgliederversammlung des Konventes evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. macht sich die Resolution der Frauensynode der Nordkirche zu Sorgearbeit / Care zu eigen und bittet Sie bis zum 30.9.2015 um Ihre Stellungnahme an die Vorsitzende Frau Pastorin Dorothea Heiland, Hollesenpark 4, 24768 Rendsburg, dorotheaheiland@t-online.de

Resolution zu Sorgearbeit / Care



Deutschland befindet sich in einer Krise der Sorgearbeit und gleichzeitig in einer weltweiten ökologischen Krise. Beide Krisen hängen zusammen. Das gegenwärtige Wirtschaftsmodell bedient sich der unentgeltlich geleisteten Sorgearbeit und der Natur als unsichtbare, vermeintlich unerschöpfliche Ressource, ohne Rücksicht auf zukünftige Generationen. Sorgearbeit, auf Englisch „Care“, bedeutet: Für jemanden oder sich selbst sorgen, jemanden versorgen, vorsorgen. Care geschieht überall und meint die Versorgung aller Geschöpfe, insbesondere von Jungen, Alten und von Hilfsbedürftigen.

Die Versorgung von Menschen in bezahlter und unbezahlter Form ist nicht mehr ausreichend in menschenwürdiger Weise gewährleistet. Unmenschliche Zeittaktungen in der Pflege und fehlende Zeit für Kinder und Alte sind Realität (8. Familienbericht der Bundesregierung). Die gesellschaftliche Verantwortung für Sorgearbeit wird individualisiert und lastet vorwiegend auf dem Rücken von Frauen. Die Zahl der Frauen, die aufgrund familiärer Belastung an Erschöpfungssymptomen leiden, steigt seit Jahren. Ebenso sind es meist Frauen, die durch unbezahlte Sorgearbeit finanzielle Nachteile bis hin zur Altersarmut tragen. Durch die Verlagerung von Sorgetätigkeiten auf Migrantinnen und Ost- Europäerinnen wird das Problem in andere Länder verschoben, dort wiederum bleiben Kinder und Alte unversorgt zurück. Eine radikale Änderung von Werten und Bildern ist nötig. Die gegenwärtigen Maßnahmen der Regierung, (z.B. das neue Pflegegesetz oder das Elterngeld Plus) sind nicht geeignet, die Care-Krise zu überwinden und das notwendige gesamtgesellschaftliche Umdenken herbeizuführen.

Die Frauensynode der Nordkirche stellt folgende Forderungen

- **Wir fordern eine Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit auf alle Geschlechter.** Dies muss durch Anreize gefördert werden.
- **Die finanzielle Ausstattung von Menschen in sorgenden Tätigkeiten ist gesamtgesellschaftliche Verantwortung.** Es muss gewährleistet sein, dass Sorgearbeit nach individuellem Bedarf geleistet werden kann. Wer im Privaten sorgen und pflegen will, soll ebenso bezahlt und abgesichert sein, wie erwerbstätig Sorgende. Die finanzielle Grundlage hierfür kann, wie in Skandinavien, aus Steuern auf alle Einkommensarten geschaffen werden.
- **Arbeitsbedingungen und Bezahlung von Menschen, die professionell sorgen, sind zu verbessern.** Sorge ist keine Ware. Mit dem Versorgen von abhängigen Menschen dürfen weder Profite erwirtschaftet werden, noch darf diese Arbeit der Zeittaktung unterliegen. Wir fordern eine entsprechende Infrastruktur für alle Formen von Care (professionell, privat oder in einer Kombination aus beidem), so dass Sorge zugewandt und ohne Zeittaktungsdruck geschehen kann.
- **Wir fordern eine deutliche Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit für alle,** bei finanzieller Absicherung, damit mehr Zeit für Sorgearbeit/Care und nachhaltiges Handeln bleibt.
- **Wir fordern die Politik und die Nordkirche auf, sich mit der Zukunft von Care zu befassen** und dieses und die Sorge um die Natur in einen breiten öffentlichen Diskurs einzubringen.

Diese Forderungen basieren auf unserem christlichen Menschenbild: Arbeit gehört aus biblischer Sicht zum Menschen. Sie ist nicht ausschließlich Erwerbsarbeit, sondern umfassender zu verstehen. Im paulinischen Denken wird der dienende, fürsorgende Charakter aller Tätigkeiten hervorgehoben (1. Korinther 12). Hier gibt es keine Trennung von Erwerbs- und Sorgearbeit. Keine Arbeit darf zur Ausbeutung führen (Jesaja 65).

Grundlegend ist, dass wir als abhängige Wesen geschaffen sind und in Beziehung leben. Menschen sorgen sich um andere und erfahren selbst Fürsorge und Versorgung. In dieser Bezogenheit übernehmen alle, für sich und andere, teilnehmend und vorausschauend Verantwortung. Eine absolute Autonomie des Menschen gibt es nicht, Freiheit gibt es nur in Beziehung.

In Anlehnung an die Theologie der Geburtlichkeit (Ina Praetorius) ist es wichtig, die Bedürfnisse allen Lebens auf der Erde zu achten. Schöpfungstheologisch sind wir Menschen Teil der Natur und stehen mit dieser in einer wechselseitigen Abhängigkeit. Die Frage nach der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist daher neu zu stellen. Verantwortlich leben mit Menschen und Natur bedeutet, in sorgender Bezie-

hung zu anderen Menschen, zu zukünftigen Generationen sowie Pflanzen und Tieren zu sein und das Gewordene zu achten.

Wir setzen uns kritisch mit dem vorherrschenden Menschen- und Weltbild auseinander, das den Menschen autonom als Beherrscher der Natur, als fortschrittsgläubigen, rational handelnden Egoisten definiert. Das Paradigma, dass das nutzenorientierte Streben nach eigenem Wohlstand im gegenseitigen Wettbewerb dem Gemeinwohl dient (Adam Smith), erweist sich als Sackgasse. In diesem Denken werden Sorgearbeit und die reproduktiven Leistungen der Natur ausgeblendet (Adelheid Biesecker et al.) Durch unsere Wirtschaftsweise haben wir in nur 200 Jahren Ressourcen verbraucht, die die Natur in Jahrmillionen geschaffen hat. Wir haben die Artenvielfalt reduziert. Damit Menschen, Tiere und Pflanzen auch in Zukunft existieren können, muss der rücksichtslose, ausbeuterische Umgang mit der Natur, der nur das Jetzt im Blick hat, aufhören. Das Verhältnis von Mensch und Natur sowie von Sorge- und Erwerbsarbeit muss neu gedacht und gelebt werden. Im öffentlichen Bewusstsein, in den Medien und in der ökonomischen Theorie, Forschung und Lehre muss sich Sorgearbeit/Care als Basis allen Wirtschaftens stärker abbilden.

Wir verstehen diese Resolution als einen Beitrag zum Diskurs über Sorgearbeit/Care und fordern Politik und Nordkirche auf, hier Verantwortung zu übernehmen.

Frauensynode der Nordkirche Büsum, 15. Februar 2015 Einstimmig beschlossen

Die Frauensynode der Nordkirche mit Delegierten aus Kirchenkreisen, Gemeinden und Diensten und Werken in Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern tagt zweimal im Jahr und berät frauen-, gesellschafts- und kirchenpolitische Themen. Die Frauensynode wird von einem ehrenamtlichen Vorstand geleitet: Anne Riekenberg-Heinrich, Vorsitzende (Sarkwitz), Hilde Credo (Flensburg), Karin Kluck (Hamburg).

Kontakt Frauenwerk der Nordkirche, 0431 55 779 100,
info@frauenwerk.nordkirche.de, www.frauenwerk.nordkirche.de

Beim Kirchentag in Stuttgart haben wir an unserem Stand beim Markt der Möglichkeiten Unterschriften für diese Resolution gesammelt und die Besucherinnen und Besucher auf dieses Thema angesprochen. Von vielen Menschen, die selbst im Pflegebereich tätig sein, erhielten wir volle Zustimmung verbunden mit der Hoffnung, dass sich die Politik tatsächlich bewegen lässt und Taten folgen.

Brief an Erzbischöfin Lauma Zusevics

Konvent Evangelischer Theologinnen
Dorothea Heiland Hollesenpark 4
24768 Rendsburg



13. März 2015

Sehr verehrte, liebe Schwester Lauma Zusevics,

Mit großer Freude haben wir von Ihrer Wahl zur Erzbischöfin der LELKA erfahren, und wir wünschen Ihnen für Ihr Amt Mut und Ausdauer, Geduld und Liebe zu den Menschen, die Ihnen anvertraut sind – also Gottes reiche Segenskraft.

Unser Konvent hat seit vielen Jahren Kontakte zur den Theologinnen in der Evangelischen Kirche in Lettland. Zusammen mit der Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werkes haben wir im Jahr 2008 die deutsche Übersetzung von „Marijas Wort, Lettische Theologinnen melden sich zu Wort“ herausgegeben und in diesem Zusammenhang viele Male mit Zilgme Eglite gesprochen. Dass von Ihnen in diesem Buch ebenfalls ein Text veröffentlicht ist, zeigt uns Ihre Verbundenheit zu den Schwestern, die leider in ihrer Heimat nicht in dem Amt arbeiten dürfen, für das sie sich berufen wissen.

Mögen Sie auf Ihren Wegen geleitet sein vom Vertrauen in Gottes Beistand und der Hoffnung, dass Gottes Geistkraft die Herzen aller Menschen bewegt.

Mit einem Wort aus dem Buch Josua grüßen wir Sie herzlich:

Siehe, ich habe Dir geboten, dass Du getrost und unverzagt seist. (Josua 1,9)

im Namen unseres Konventes

Ihre

Dorothea Heiland

Brief an Landesbischof Bedford-Strohm

Konvent Evangelischer Theologinnen
Dorothea Heiland Hollesenpark 4
24768 Rendsburg



An den neuen Ratsvorsitzenden der EKD
Herrn Landesbischof H. Bedford-Strohm
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
13. November 2014

Sehr geehrter Herr Ratsvorsitzender,

mit sehr herzlichen Segenswünschen grüßen wir Sie zu Ihrer Wahl.

Wir gratulieren Ihnen zu dem großen Vertrauen, dass die Synode Ihnen erwiesen hat und wünsche Ihnen für Ihr Amt Umsicht und Stärke, Ausdauer und Gelassenheit sowie den Mut, auch in schwierigen Fragen die Sache Christi zu vertreten.

Gottes Geistkraft begleite Sie und führe Sie auf guten Wegen!

Schon heute möchte ich Sie darauf hinweisen, dass der Konvent Evangelischer Theologinnen im kommenden Jahr auf 90 Jahre seines Bestehens zurückblickt und die Konvente in Bayern und Württemberg auf 80 Jahre. Aus diesen Anlässen werden wir am 30. November 2015 zu einem Frauenmahl nach Nürnberg einladen. Wir würden uns freuen, Sie dort begrüßen zu können; eine „richtige“ und offizielle Einladung werden Sie natürlich noch zeitgerecht bekommen.

Sehr herzlich grüße ich Sie im Namen unseres Konventes

Dorothea Heiland

90 Jahre Theologinnenkonvent

Zeitzeuginnen erinnern sich

Was mir wichtig bleibt am Theologinnenkonvent

Dietlinde Cunow



Wie bist Du zur Teilnahme am Theologinnenkonvent gekommen?

Nach meiner Heirat am 6.5.1959 in Delitzsch mit Vikar Wolfgang Cunow verließ ich mit Erlaubnis die DDR und siedelte als Verheiratete in die BRD über.

Ich studierte Theologie und Katechetik am Katechetischen Oberseminar in Naumburg/Saale. Mein 1. Examen legte ich vor dem Konsistorium an der Universität Halle ab. Mein Vikariat leistete ich in Bad Langensalza ab. Zur Weiterbildung besuchte ich das Vikarinnenseminar in Potsdam bei Dr. Christine Bourbeck. Wegen der drohenden Grenzschießung heiratete ich vor dem 2. theologischen Examen. Damals galt die Zölibatsklausel, und ich wurde nicht ordiniert.

Als Pfarrfrau in Brinkum bei Bremen, meines Mannes 1. Pfarrstelle 1963, durfte ich mit Zustimmung des Gemeindegemeinderates bei Andachten den Talar anziehen und die Ansprache selbst verfassen, keine Lesepredigt!

In dieser Zeit wurde ich von den Pastorinnen der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers zu ihren Zusammenkünften nach Hannover eingeladen. Von dort wurde ich auch zu den Treffen des Theologinnenverbandes nach Westberlin mitgenommen. So habe ich seit 1962 die Zusammenkünfte in West-Ostberlin besucht.

Was war wichtig für Dich an der Konventsarbeit?

Der Theologinnenkonvent wurde meine geistige Heimat, da ich offiziell in der Landeskirche Hannovers nicht Fuß fassen durfte. Nach Änderung der Gesetze wurde ich 1972 von dem damaligen Landessuperintendenten Martin Kruse in Lilien-

thal ordiniert. Mein Mann wurde dort zum Vorsteher des Ev. Hospitals Lilienthal berufen.

Durch mein Interesse an der Konventsarbeit wurde ich in den Vorbereitungskreis, dann in den Vorstand und dann 1987-1996 zur Vorsitzenden gewählt.

Wo waren Deine Schwerpunkte

In all den Jahren legte ich Wert darauf, dass zu den Tagungen Gäste aus dem europäischen Ausland eingeladen wurden. Einen besonderen Schwerpunkt bildete die Archivarbeit unter Anleitung von Prof. Dr. Hannelore Erhart, Göttingen. Das Ergebnis war das Lexikon der frühen evangelischen Theologinnen, zu dem ich das Vorwort schrieb.

Der Wegfall der Grenzen war eine unbeschreibliche Freude. Allerdings haben wir Älteren verhindert, dass der Konvent in einen Ost- und Westteil zerfiel. In unserer Satzung vom 30. Mai 1994, die ich hier in Bremen einreichte, wurde die gemeinsame Tagung festgeschrieben. Den Zerfall des Konventes haben wir durch eine Abstimmung verhindert!

Was hat Dich besonders beeindruckt, gestärkt, ermutigt?

Am eindrücklichsten waren mir immer die Abendmahlsgottesdienste am Schluss. Wir wussten früher auch nicht, ob wir uns wieder sehen würden. Dabei wurde immer das Lied „Ubi sunt gaudia“ gesungen.

Das Berichtsheft, das 1988 auf Drängen von Olga von Lilienfeld-Toal anstelle der „Theologin“ neu erschien und wozu ich die Vorworte schrieb, ist ein Zeitdokument geworden.

Bedauert habe ich, nicht die Berichte zur kirchlichen Lage in Ostberlin besonders durch OKR Stolpe mitgeschrieben zu haben.

Erinnerst Du Themen, die Dich besonders bewegt haben?

Besonders eindrücklich war 1989/90 die Vorstellung der neuen demokratischen Gruppierungen bei der Tagung (des Theologinnenkonvents).

Mein Mann und meine Familie haben mich immer unterstützt. Zur Berlintageung „hatte Mutter frei“. Ich habe drei Kinder und zwei Enkelkinder.

Der Konvent war nicht nur die geistliche Heimat, sondern auch die geistige. Im Laufe der Jahre wurde ich durch die Vielfalt der Themen immer wach gehalten, am Zeitgeschehen teilzunehmen.

Leider kann ich aus gesundheitlichen Gründen und in der Trauer um meinen verstorbenen Mann, mit dem ich 55 Jahre verheiratet war, nicht an der Tagung teilnehmen.

„Ich habe heute zum Konvent Primeln mitgebracht!“

Anette Reuter

Liebe Cornelia,

seit Tagen bemühe ich mich, den Anfang für meinen Bericht vom Begegnungsabend am 22. Februar 2015 zum 90jährigen Jubiläum des Theologinnenkonventes in Berlin zu finden:

Einen Satz habe ich seit Tagen auf dem Papier stehen:

„Ich habe heute zum Konvent Primeln mitgebracht!“ ... nun steht er da, und ich komme trotzdem nicht weiter:

Und ich erinnere, als ich Johanna Friedleins Bericht dieser Tage gelesen habe, dass ich so voller Energie war und mitbekommen habe, was für Ungereimtheiten in der Wiedergabe der Geschichte des Theologinnenkonventes zu DDR-Zeiten waren und in der Zeit danach, als ich stellvertretende Vorsitzende war.

So, und nun hoffe ich, dass mein Erinnern von dem Abend der Begegnung weiterläuft:

Ich habe Primeln heute mitgebracht, weil ich nicht daran vorbei konnte, als ich heute früh nach Berlin gefahren bin: Denn zu DDR-Zeiten haben uns die Kolleginnen aus Westberlin in das Berliner Missionshaus Primeln mitgebracht, und ich erinnere u.a. besonders Christiane Beisenherz und Antje Marcus ... und am Ende des Theologinentreffens durften wir dann eine Primel mit nach Hause nehmen.

In diesen Tagen blühen die Nachkommen dieser Primeln jedes Jahr neu bei mir in Dranske auf Rügen, und ich freue mich immer wieder darüber. Wie bin ich zum Theologinnenkonvent gekommen? Unsere erste Anhaltische Theologin Anneliese Salm, 1958 ordiniert, hat mir die Einladung gegeben, als ich Vikarin war ... und seitdem habe ich zweimal gefehlt aus Krankheitsgründen, ich bin also Theologinnenkonvents-Urgestein.



Ich selbst habe im Oktober 1963 mein Vikariat nach einer Auszeit wegen Tuberkulose begonnen ... und von 1964 an könnte ich schon dabei gewesen sein, denn von 1965 habe ich immerhin die Einladung nach Berlin-Weißensee in die Stephanusstiftung in meinem alten Amtskalender gefunden, aus der Zeit von Ingeborg Becker und OKR S. Jungklaus.

Ich habe gestern Abend in ein Fach gegriffen, in dem ich die Konventssachen



Rosemarie Cynkiewicz

habe, und da habe ich zufällig ein Protokoll von einem Vorbereitungstreffen von 1984 in Fürstenwalde gefunden, in dem wir die Tagung für 1985 vorbereiteten, und da gibt es Namen wie Rosemarie Cynkiewicz, die jahrelang zu DDR-Zeiten vom Konsistorium in der Neuen Grünstraße aus die Organisation in der Hand hatte und leider aus Gesundheitsgründen heute nicht dabei sein kann und herzlich grüßt.

Weitere Namen sind: R. Riebesel, mein Name, S. Schuke, R. Gozdowski, B. Kuhnert, E. Reichle, S. Nagorsnik ... und Erika Reichle, sie hatte versprochen ein Referat über „Die Väterlichkeit Gottes im NT und in der Geschichte der Kirche“ vorzubereiten, das nachher Magdalene Bleckmann übernahm. Das Thema des Konventes war: „Leben mit

Symbolen des Glaubens und Bildern der Seele“.

Ich erinnere auch, dass ich mich mit Ella-Anita Cram für die Veränderung der Tagungsstrukturen von Referaten und Plenum in Gruppenarbeit eingesetzt habe. Sie kam u.a. aus der Krankenhausseelsorge – sie hat die Telefonseelsorge in Berlin mitbegründet – und ich aus der erlebnisorientierten Seelsorgearbeit, einer DDR-Gruppe mit Trainerinnen aus dem Westen.

Ich merke und sehe, was ich alles aus den Konventszeiten der DDR noch ungeordnet an Material liegen habe und spüre die Last der Verantwortung, dieses zu sichten und der Nachwelt zu erhalten.

Denn ich habe mit Dietlinde Cunow zusammen von der DDR-Seite her auch dafür gesorgt, dass die Konventstagungen weitergingen, denn wir waren oft bis an die 120 Kolleginnen im Missionshaus, wobei ca. 30 aus dem Westen kamen.

UND

Wir waren in der ehemaligen DDR 1989 so beweglich, dass wir das Thema der

Gentechnologie für 1990 am 21.11.89 geändert haben in „Mein kirchlicher Auftrag, mein politisches Engagement, bisher und jetzt“. Den Bericht zur Lage hat Frau OKR Cynkiewicz immer wieder organisiert, und 1990 hatten wir sogar Manfred Stolpe da.

Margarete Jäkel aus Hamburg-Wedel hat nach der Wende dann im gemeinsamen Vorstand eingebracht, dass es nun dran wäre, dass wir nicht nur in Berlin tagten, und dazu wurden dann im Vorstand auch alle Gesetzesänderungen auf den Weg gebracht.

Ich erinnere noch eine schmerzhaft Erfahrung für mich: Bei der Vorbereitung der Jahrestagung für 1999 hatte ich mich besonders dafür eingesetzt, dass die zukünftigen Tagungen auch im ehemaligen Osten, z.B. in Görlitz/Schlesische Oberlausitz stattfinden konnten und Petra Pietz um Unterstützung beim Konvent 1998 gebeten. Die Tagung fand dann auch wirklich dort statt. Doch ich lag mit schwerer Grippe im Februar 1999 im Bett in Dessau.

Mein Anteil am Theologinnenkonvent ist, dass ich mich am Segeln des gemeinsamen Schiffes zu DDR-Zeiten und nach der Wende verantwortlich mit der Vorsitzenden Dietlinde Cunow mit meinen Möglichkeiten eingebracht habe.

Was mir am Theologinnenkonvent wichtig bleibt

Hilde Bitz



Ich war von 1961 bis 1971 jedes Jahr auf der Tagung. Am wichtigsten waren mir die persönlichen Begegnungen. Es entstanden schon 1961 Freundschaften, die bis heute halten. Ich bin auch zwischen den Tagungen 1–2 mal pro Jahr in Berlin gewesen, um mich mit Kolleginnen zu treffen; Problem war immer: wo??? Das Pfarrhaus der Gethsemane-Kirche z.B. bot mehrfach „Raum“.

Nach 1971, vor 1989, war ich auch im Laufe des Jahres (also nach der Tagung!), meist im Frühjahr immer mit dem Auto „drüben“, nicht mehr in Berlin, aber in

Zeitz, Eilenburg, Langensalza; immer um Kolleginnen zu besuchen ... „Kontakte pflegen“ hieß das.

Meine Beziehung zum Theologinnen-Konvent 1978–2015

Olga von Lilienfeld-Toal

Anfang der 1980er Jahre fühlte ich mich (die 4 Kinder waren zwischen 11 und 2 Jahren alt) endlich in der Lage, an den Konventstreffen teilzunehmen. Zuvor hatte ich als Mitglied über die Rundbriefe schon immer wieder erfahren, was bei den Tagungen, vor allem dem Teil, der in Ostberlin stattfand, besprochen wurde. Damals war Erika Reichle Vorsitzende, und ich fand ihre kräftig-humorvolle-schwäbische Art sehr erfrischend. Faszinierend waren der aufregende Übergang in der Friedrichstraße, die weit über hundert dann anwesenden Ost-Kolleginnen und anschließend die Rückkehr an jeweils den 2 Abenden in das bürgerlich wohl behütete und kommode Westberlin.



Motiv war zum einen mein „Emanzipations-Streben“, befeuert durch die seit ca. 1976 erscheinende „Emma“, zum anderen der Gedanke, durch ein solcherart regelmäßiges Überqueren der BRD-DDR-Grenze Friedensarbeit leisten zu können.

Ich schrieb dann meistens in Erika Reichles Rundbriefen die Berichte über unsere Treffen, immer mit dem Bedürfnis, der „Schwester“ (so empfand ich), die, so wie ich lange Zeit, nicht hatte anwesend sein können, lebendig, tatsächlich wie in einem Brief, zu beschreiben, was auf diesen Treffen sich abgespielt hatte.

So lächerlich es klingt, als Teil dieser „Friedensarbeit“ empfand ich unser Geschleppe von Primeln (Sigrun Valentin-Bettes Idee!) und Orangen, ab ca. 1985 auch von Kiwis in das irgendwie graue, freudlose Ostberlin. Besonders die abschließenden Abendmahlsfeiern waren mit den Primeln, mit Tüchern, Kerzen und Gläsern dann etwas Festliches und Bewegendes, sowohl äußerlich als auch innerlich. Ich war nicht die Einzige, der die Tränen liefen, während wir uns Brot und Wein rundum reichten und uns zuflüsterten.

Die Inhalte unserer Treffen in all den Jahren hat Dietlinde Cunow in einem Band anlässlich des 70jährigen Bestehens des Konventes wiedergegeben.

Dietlinde und ich, ich war ihre Stellvertreterin, haben dann das Archiv und das Berichtsheft gegründet. Das erste Heft haben wir als 0-Nummer empfunden und

es absichtlich so bescheiden gestaltet, wie man es Ende der 80er Jahre sonst gar nicht mehr tat.

Dieses erste Heft (1988), das nächste (1989) nannten wir dann ermutigt schon Nr. 2 !, zeigt schon den Einsatz, den dank der Archiv-Gründung ab dann Hannelore Erhart aus Göttingen für das Archiv leistete. Sie und Dietlinde Cunow haben das Hauptverdienst um Archiv und Berichtsheft, Dietlinde noch insofern, als sie sich um den Druck und das Zusammenheften der Berichtshefte, später „Theologinnen“ genannt, kümmerte, unter Einsatz ihrer gesamten Familie.

Ich verkneife es mir, all die Namen derer zu nennen, die sich dann um das Berichtsheft und das Archiv kümmerten, man kann das in den einzelnen Heften verfolgen.

Nur Monika Ullher-Lang möchte ich noch nennen. Sie stellt eine Art Brücke dar hin zu dem jetzigen, professionellen Stil des Heftes. Sie hat sich nach Dietlinde Cunow um die Herstellung des Heftes gekümmert, vor allem hat sie Fotos gemacht und ins Heft gebracht, wobei sie diese sorgfältig beschriftet hat. Es war ja eine Erkenntnis, die uns Hannelore Erhart verdeutlicht hatte: in der Geschichte der Frauen fand eine Anonymisierung von Frauen statt, die sich auch darin zeigte (und zeigt !), dass so oft die Namen der jeweils auf dem Foto abgebildeten (auch!) anwesenden Frauen einfach nicht mit angegeben werden.

Ich selber, was man auch verfolgen kann, sah meine Aufgabe, nachdem die jeweiligen Berichte über die Treffen aufgeteilt und von anderen übernommen wurden, darin, Theologinnen zu befragen und aus diesen Gesprächen teilweise Wörtliches auf mehreren Seiten im Berichtsheft wiederzugeben.

Ein besonders interessantes Gespräch fand statt mit Bärbel Simon (Heft Nr. 3 von 1990), die Pfarrfrau und quasi Gastgeberin der Ostberliner Umwelt-Bibliothek war. Ich habe durch sie begriffen, wie schmerzvoll die Ausbürgerung (1988) von Freya Klier und Stefan Krawczyk für die Zurückbleibenden gewesen war: dieses Gefühl: nun ist auch dieser Bundesgenosse, diese Bundesgenossin weg!

Und ganz bewegend war dann 1990 die kurz entschlossene Veränderung des Themas des Treffens in Ostberlin: statt Embryonen-Forschung eine Podiumsdiskussion mit einigen Aktiven der DDR-Opposition. Was für eine Tatkraft, was für ein Optimismus, was für eine Stärke ging von all den DDR-Frauen damals aus! Und wie ist das alles eigentlich erloschen, wie sind sie auch einfach, einfach?, bei unseren Treffen so fast gar nicht mehr anwesend!

Jetzt bin ich mit meinen 73 Jahren eigentlich nur noch ZuhörerIn. Und ich unterliege Jahr für Jahr mit meinem Vorschlag für das jeweils nächste Treffen: Familie und Beruf.

Aber ich werde es dieses Mal wieder vorschlagen, und wenn es nur ist, dass in das Berichtsheft Erzählungen von jetzt Aktiven hineinkommen sollten, wie es sich

denn jetzt, im Jahre 2015 und folgende, lebt mit Pfarraufgaben, Kindern und „Beziehung“.

Nach den über 30 Jahren meiner Konventsteilnahme stelle ich fest, dass es so manche Begriffe gibt, die gibt es gar nicht mehr ... oder gab es damals nicht, z.B. eben das Wort „Beziehung“ in dem speziellen Sinne, ganz zu schweigen von all der Computerei-Sprache.

Ich finde natürlich nicht, dass der Bundeskonvent aufhören sollte. In der Auseinandersetzung mit Rabbinerinnen, mit den Theologinnen der anderen Kirchen, vor allem auch der orthodoxen Kirchen, überhaupt mit Theologinnen aus den anderen Religionen ist er ja schon eine wichtige Stimme, übrigens gerade auch in dem eben genannten Sinne.

90 Jahre Konvent Evangelischer Theologinnen

Lydia Laucht

Was mir wichtig bleibt:

1. Die Stärkung der schwesterlichen Verbundenheit im Konvent seit 90 Jahren (Tagungen, Lexikon)
2. Die Verbindung, d.h. Durchwirkung von geistlicher und theologischer Vergewisserung mit politischer Einflussnahme (Gebetsnetz, Bibelarbeiten, Stellungnahmen)
3. Die Offenheit für europäische Fragen – ökumenisch, interreligiös, politisch - in der Vernetzung mit anderen Institutionen und Gruppen
4. Die Anregung, Themen der Tagungen weiter zu denken und weiter zu geben im eigenen Arbeitsbereich und über den Landeskonvent in die Kirchenleitungen.



Lydia Laucht bei der Konventstagung 2003

Wie gut, dass wir Vorbilder haben seit den Apostelinnen bis zu den Gründerinnen unseres Konventes.

Ein Beispiel: 2004 begegneten wir im Kloster Helfta einer unserer Mütter im Glauben: *Gertrud von Helfta (1256–1302)*

Von ihr berichteten damals ihre Schwestern in „Der Gesandte der göttlichen Liebe“:

GERTRUD WURDE ZUR THEOLOGIN

1. Sie studierte unermüdlich alle Bücher der heiligen Schrift.
2. Ihr Herz war erfüllt mit Worten der heiligen Schrift, dass ihr immer ein Trostwort einfiel.
3. Jedem Irrtum konnte sie mit einem biblischen Wort entgentreten.
4. Die wunderbare „Süßigkeit des Wortes Gottes“ ließ sie immer wieder darin forschen.
5. Sie machte dunkle Stellen einsichtig und verständlich.
6. Sie verfertigte Auszüge (Übersetzungen) für alle, die darin lesen wollten.
7. Sie verfasste Gebete, „die süßer als Honig“ sind, und Schriften für geistliche Übungen.
8. Sie war so die Säule des Ordens und Vorkämpferin für Gerechtigkeit und Wahrheit.

(nach: Lobpreis der göttlichen Gnade, hg. von Schwester Luitgard Große, Leipzig 1991, S. 33f)

Lasst uns Vorbilder sein für die jüngeren Theologinnen!

Schwesterliche Segensgrüße,

Lydia Laucht

Begegnungen mit dem Theologinnenkonvent seit 1985

Ute Young

Als Vikarin hörte ich zum ersten Mal vom Theologinnenkonvent. Das war etwa im Jahr 1985 oder 1986. Zusammen mit meiner Freundin und Kommilitonin fuhr ich von meinem damaligen Vikariatsort nach Berlin in die Georgenkirchstraße. Das Gebäude des Ökumenischen Rates kannte ich schon seit meinem Studium an der Berliner Humboldt-Uni.

Mein erster Eindruck, als ich die vielen Pfarrerinnen und Theologinnen sah, war überwältigend. So viele selbstbewusste, gestandene Frauen!

Natürlich war es erst einmal etwas schwierig, mich in die Gepflogenheiten und Rituale des Treffens hineinzufinden. Zur damaligen Zeit gab es eine feste „Liturgie“ des Konventtreffens, das übrigens in meiner Erinnerung immer gegen Ende Januar stattfand.

Die DDR-Frauen versammelten sich in Friedrichshain, die Westfrauen kamen dann über den Grenzübergang Friedrichstraße dazu. Sie brachten die obligatorischen Primeltöpfe (Blumen waren in der DDR Mangelware), Kaffee und Naschzeug mit. Und vor allem ihr großes Wissen und ihr Selbstbewusstsein, von dem sich unser-eins erst einmal eine Scheibe abschneiden konnte.

Nach dem Hauptvortrag zum Thema gab es immer feststehende Gruppen in bestimmten Räumen, immer von denselben Theologinnen vorbereitet. Ich erinnere mich noch deutlich, dass eine Frau jedes Mal zu Anette Reuter in den Raum ging, weil der schon mal ganz besonders vorbereitet war, und Anette auch das jeweilige Thema auf ihre ganz spezielle Art mit den Frauen aufarbeitete.

Ganz wichtig waren die Pausen. Damals rauchte frau noch auf den Fluren, und dort kam es zu wunderbaren Gesprächen, unter anderem mit Sabine Haussner, die immer am Aschenbecher zu finden war und dabei ein offenes Ohr für mich Neue hatte.

Zum Standardprogramm gehörte auch jedes Mal der Bericht zur aktuellen kirchenpolitischen Lage in der Ostkirche, und damit untrennbar verbunden im Osten des Landes. Dort wurde Klartext gesprochen, wo sonst oft nur hinter vorgehaltener Hand geflüstert wurde.

Ehrlich gesagt, kann ich mich an einzelne Themen aus den frühen Jahren meiner Zugehörigkeit zum Theologinnenkonvent gar nicht erinnern. Mir war auch immer vor allen Dingen das Zusammentreffen mit den Kolleginnen wichtig, das Thema war so etwas wie eine „Nebensache“. Ich wäre auch gekommen, wenn ich von dem Thema angenommen hätte, dass es mich nicht interessiert, was aber nie der Fall gewesen ist.

In den Zeiten vor der Wiedervereinigung gab es übrigens im Ostteil keine Vereinsstruktur, und ich meine mich noch daran erinnern zu können, dass wir uns auch erst schwer taten, uns in eine Form zu gießen. Vereine und Mitgliedschaften in solchen waren für DDR-Menschen mit vielen unangenehmen Erinnerungen verknüpft.

Was und wie wir auf den Jahrestreffen gesungen haben, weiß ich nicht mehr. Aber ein Lied, das während meiner Vikariatszeit von einem Kirchentag im Westen zu uns importiert wurde, steht nun im Gesangbuch und heißt: Komm, Herr, segne uns. Damals war der Begriff „Herr“ für uns noch völlig unverdächtig, und in den 1980/90er Jahren des Konvents war es sogar noch verpönt, Ideen feministischer Theologie einzubringen, geschweige denn das Wort zu erwähnen.

Meine Erinnerungen an den Theologinnenkonvent

Rosemarie Stegmann

Wie bist Du zur Teilnahme am Theologinnenkonvent gekommen?

Nach meiner Beauftragung als Pastorin für Gehörlose in Mecklenburg 1992 haben mir Elisabeth Scheven, Irmgard Ehlers u.a. gesagt: Du gehörst jetzt zu uns, komm mit zum Theologinentreffen. Da war ich wohl zum ersten Mal in Bad Boll dabei ...

Was war wichtig für Dich an der Konventsarbeit?

Ich war „hungrig“ auf theologische Themen.

Wo waren Deine Schwerpunkte?

Ich habe gestaunt, dass ich doch manche in der Runde kenne und zu anderen habe ich guten Kontakt gefunden. So ist das Wiedersehen mit so vielen guten Kolleginnen/Freundinnen mir sehr wichtig geworden... Und ich gestehe, dass ich durch diese Treffen auch manche Städte Deutschlands kennen lernen durfte!! Dafür bin ich dankbar.

Und in besonderer Erinnerung habe ich 2005, wo ja bei uns in Mecklenburg das 80jährige Treffen war, da habe ich sehr viel in der Vorbereitung und Durchführung mitgemacht.

Erinnerst Du Themen, die Dich besonders bewegt haben?

Gerne erinnere mich an das Thema: „Sprache ist ...“ Da habe ich mit einer kleinen Gruppe intensiv arbeiten können: „Gebärdensprache ...“ und konnte von meinen reichen Erfahrungen etwas weiter geben.

Gab es Lieder, die immer wieder und gern gesungen wurden?

„Meine Hoffnung und meine Freude ...“ und „Friede sei mit dir ...“ jeweils mit ein paar Gebärden.

Was hat Dich besonders beeindruckt, gestärkt, ermutigt?

Soll ich meine dicken Fotoalben mitbringen, die schöne Erinnerungen hervorrufen?

Mein erstes Mal war die Konventstagung 1991 in der Berliner Georgenkirchstraße. Ich studierte damals noch und schrieb an einer Arbeit über ethische Implikationen zum § 218. Mich interessierte das Thema der Tagung „Ethische Fragen um das werdende Leben“, eine Streitfrage, über die bei der Wiedervereinigung angesichts der unterschiedlichen Rechtslage in Ost und West noch Uneinigkeit herrschte, auch oder gerade bei den Frauen. Der Konvent hatte sich bei seiner (letzten?) Berliner Ost-West Tagung mutig des Themas angenommen und mich für sich gewonnen.

Inspirationen und Lektionen

Als Studentin und später Vikarin hat mich der generationsübergreifende Austausch begeistert: In der Phase der eigenen Berufsorientierung begegneten mir hier variantenreiche Berufs-Lebens-Bilder von Theologinnen ganz leibhaftig! Und dazu die Vormütter und Vorbilder im Ringen um die Ordinationsrechte - 1993 auf der Konventstagung wurden sie vorgestellt von der unvergesslichen Hannelore Erhard. Angesteckt von ihr und den quer denkenden Forscherinnen arbeitete ich einige Jahre beim Göttinger Frauenforschungsprojekt mit.

Ein Thema, das mir 1994 auf der Tagung begegnete, hat mich seit dem begleitet und ist auch heute noch hoch aktuell: „Europa – Zweckverband oder Solidargemeinschaft - unsere Verantwortung als Theologinnen“. Der Konvent versammelte sich damals im Berliner Bonhoefferhaus in jenem Raum, in dem der Runde Tisch in der Zeit der politischen Wende die politischen Geschicke der letzten Tage der DDR lenkte und einen friedlichen und demokratischen Wandel einleitete. Der Jugoslawienkrieg in jenen Tagen machte deutlich, welche schmerzliche Versöhnungslücken es noch immer auf unserem Kontinent gibt, wie auch heute in der Ukraine deutlich ist.

Das „Europa-Thema“ hat mich seitdem ganz buchstäblich bewegt: Von 2005 an sind Frauen den Egeria-Weg durch 11 Länder Europas gepilgert. In diesem Jahr hoffen wir, so Gott will und wir leben, in Jerusalem anzukommen (siehe: www.egeria-project.eu).

Entsprechend gehört zu meinen Lieblingliedern: „Im Lande der Knechtschaft... In deinen Toren will ich stehen du freie Stadt Jerusalem“

Ermutigt hat mich 2011 der Vorschlag des Konventes mich zu bitten, für das Präsidium der Evangelischen Frauen in Deutschland zu kandidieren. Gern bin ich der Nominierung gefolgt und für die Legislatur 2012–2015 gewählt worden. Ich danke für das in mich gesetzte Vertrauen.

Frauen – Reformation – Bildung. Zweite internationale Tagung im Projekt FRAUEN UND REFORMATION,
19.–20. September 2014 in Wien, Albert Schweitzer Haus
Evelyn Martin

Seit die „magische“ Jahreszahl 2017 als fünfhundertstes „Reformationsjubiläum“ in das Bewusstsein der – nicht nur, aber in erster Linie – evangelischen Menschen Mitteleuropas gerückt ist, ist auch die Frage „Was hat die Reformation eigentlich gebracht?“ Inhalt vieler Überlegungen. Den Fokus dazu auf Frauenleben zu richten hat sich die Evangelische Akademie Wien unter der Leitung von Dr. Kirsten Beuth vorgenommen. War es in der ersten Tagung der Reihe im Jahr 2012 die Lebenswelt der Frauen im 16. Jahrhundert die unter dem Motto „Zwischen Spindel und Bibel“ unter die Lupe genommen wurde, so hat sich die zweite Tagung im September 2014 mit den Konsequenzen der Reformation auf die Bildungsmöglichkeiten für Frauen seit dieser Zeit auseinander gesetzt.

Die Tagung umfasste im geographischen Sinn das Gebiet der „Donaumonarchie“, also neben dem heutigen Österreich die Gebiete von Ungarn, der Slowakei, von Tschechien und Polen.

Von Bedeutung war daher der einleitende Beitrag von Dr. Cornelia Klinger, Mitglied im Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien, und Professorin für Philosophie in Tübingen: Sie fokussierte die Aufmerksamkeit der knapp 50 Teilnehmenden auf die „Sattelzeit der Moderne“, also die Spät- oder Folgezeit der Aufklärung ab etwa 1850, in der die Entwicklung der industriellen Revolution gewaltige gesellschaftliche Umbrüche brachte. Nach der Französischen Revolution gewann das Bürgertum als neue „Klasse“ an Bedeutung. Ausgerechnet in dieser Zeit fokussiert der Blick die Frau- und Mutter-Rolle der Frauen, dieses Bild wird romantisch verbrämt und ordnet in der Folge alle soziale Tätigkeit automatisch den Frauen zu,- eine Entwicklung, die sich bis zum heutigen Tag in die Care-Tätigkeiten fortsetzt, vor allem was Pflegetätigkeiten betrifft, die in Bezug auf die Versorgung Pflegebedürftiger ganze Schattenwirtschaften entstehen lässt. Frauen, meist aus den wirtschaftlich nicht so prosperierenden Nachbarländern, werden in die Haushalte Deutschlands und Österreichs geholt, was massiv in ihr Privatleben eingreift (z.B. im Fall der 24-Stunden-Pflegedienste für pflegebedürftige ältere Menschen) und sie gleichzeitig in wirtschaftliche Abhängigkeit stellt.

Dr. Elisabeth Sattler, Professorin für Kunst- und Kulturpädagogik an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, versuchte eine Rückbindung an die historischen Entwicklungen zu aktuellen Perspektiven. Sie weist darauf hin, dass Bildungsprozesse herrschaftskritisch sein können und müssen. Bei den Begriffen Bildung, Ler-

nen, Erziehung geht es immer wieder um die Freiheit der Lebensführung und Entscheidungsmöglichkeiten, auch für Frauen in der Gesellschaft. Der Bildungsbegriff selber weitet sich durch die Aufspaltung von Bildung und Ausbildung, die neue Lebensentwürfe mit sich bringen kann.

Bildung ist jedenfalls als Prozess zu sehen, der viel mit Lebenslust, Kritik, auch Opposition und Empörung in der sozialen Praxis zu tun hat, jedenfalls aber einer der einen Anstoß ins „hoffentlich bessere Neue“ geben kann.

Der zweite Arbeitstag führte zunächst in die europäische Frauengeschichte Deutschlands, Polens, von Ungarn und der Slowakei. Dr. Małgorzata Grzywacz, Universitätsprofessorin in Poznan, Polen, Expertin für Religionsgeschichte und im Besonderen der Reformationsgeschichte in Mittel- und Osteuropa, wies auf die zahlreichen Betätigungsfelder hin, in denen sich Frauen seit der Reformation engagierten: Sie zieht einen Bogen von Elisabeth von Rochlitz, die als Reformatorin und Fürstin (auf dem gleichnamigen Schloss westlich von Dresden) wirkte, und deren Biografie auf das Aufbrechen der traditionellen Rollenfelder durch den Einfluss der Reformation verweist, bis zur Naturwissenschaftlerin Maria Cunitia (1610–1664): Als Akademikertochter in Schlesien aufgewachsen und entsprechend gebildet, widmete sie sich der Erforschung der Planetenläufe. In ihrer Arbeit korrigiert sie den damals schon berühmten Johannes Kepler. Ein 500seitiges Kompendium (in Latein und Deutsch) über ihre Forschungen ist erhalten. Eine Bemerkung am Rande: Da ihre Theorie das heliozentrische Weltbild voraussetzte, das in der damaligen Zeit noch als umstritten galt, begab sie sich als moderne Wissenschaftlerin in Gefahr, als Hexe abgestempelt zu werden. Dies nur als Blitzlicht auf die Auswirkungen von Bildung auf Frauenbiographien im 16. und 17. Jahrhundert!



Denkmal in
Schweidnitz,
Schlesien:
Maria Cunitia/
Cunitz, bedeu-
tende Astronomin

<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a8/Kunic-lawka.JPG>

Wichtig ist Grzywacz die Entdeckung der Rolle dieser Frauen für die Bedeutung der Naturwissenschaft im Zeitalter der Reformation. Von der Erkenntnis Anne Vasas „Gott und Naturwissenschaft gehören zusammen“ sieht sie einen großen Bogen zum Engagement zur „Bewahrung der Schöpfung“ seit dem 20. Jahrhundert in ganz Europa.

Pfarrerin Dr. Mónika Solymár, Assistentin am Institut für Religionspädagogik der Evangelisch Theologischen Fakultät in Wien, Pfarrerin der Ungarisch-lutherischen Gemeinde in Wien und Schulpfarrerin am Evangelischen Gymnasium in Sopron, stellt in ihren Thesen deutliche Widersprüche dar: Zunächst der Anspruch auf Bildung für alle, der mit Schulgründungen die Bedeutung der Bildung seit der Reformationszeit dokumentiert. Dem entgegen stand die Auffassung, dass der „protestantischen Frau“ höhere Bildung nicht unbedingt zustand, da ihr als Lebensmittelpunkt die Rolle der Ehefrau und Mutter zukam. Dafür reichte in erster Linie das Lesenkönnen der Bibel für die Kindererziehung.

Erst im 19. Jahrhundert änderte sich dieses Rollenbild, gleichzeitig mit der Aufwertung der gesellschaftlich gleichberechtigten Stellung der Frau. Solymár zeigt dies an der Biographie der Hermin Beniczky, später Veres Pálmé, 1815–1895, die durch die Erziehung der eigenen Kinder die Bedeutung der Mädchenbildung erkannte und schließlich aus dieser persönlichen Erkenntnis Bildung für Mädchen und Frauen förderte und das erste Mädchengymnasium in Ungarn gründete.

Diese Entwicklung führte im Lauf der Zeit auch zur Erkenntnis der Gleichwertigkeit von Männern und Frauen innerhalb der kirchlichen Ämter, bis im 20. Jahrhundert auch die Gleichberechtigung durchgesetzt werden konnte und schließlich die Gleichstellung der geistlichen Amtsträger und Amtsträgerinnen in den evangelischen Kirchen Ungarns erfolgte.



Univ. Prof. Dr. Peter Konya, Historiker an der Universität Prešov, Slowakei, entwickelte in einem ausführlichen Referat die Entstehung und Entwicklung des Evangelischen Schulwesens im 16. und 17. Jahrhundert im Gebiet der heutigen Slowakei. Durch die Dichte des Vortrags lässt sich der Inhalt in diesem Rahmen nicht wiedergeben – es ist diesbezüglich auf die zu erwartende Dokumentation der Tagung zu verweisen.

Ing. Edita Prostrednikova, Direktorin und Lehrerin am Evangelischen Lyzeum in Bratislava, brachte die Veränderungen der Reformationszeit mit den Veränderungen nach der „Samtenen Revolution“ von 1998 in der damaligen Tschechoslowakei in Verbindung: Der Gedanke des Aufbruchs und Neuanfangs nach 40 Jahren Unterdrückung der Kirchen – und der Auflösung aller konfessionellen Schulen – erfasste die Bildungspolitik und ermöglichte nun einen besonderen Aufschwung, der den Evangelischen Gymnasien einen hohen Rang als Bildungseinrichtung in der Slowakei bis heute einräumt.

Die Teilnehmenden konnten sich nach diesen Informationen in Arbeitsgruppen noch intensiver mit einzelnen Themenkreisen befassen:

Aus Ungarn war mit der Leiterin der Evangelischen Frauenarbeit Martá Pinter in Begleitung von Ildikó Szunyogh mit einer Roma-Frau gekommen, die authentisch über die Zugänge zu Bildung anhand eines gemeinsamen Projekts der protestantischen Kirchen in Ungarn zur Integration der Roma-Bevölkerung in Ungarn berichtete. Die Einbeziehung Betroffener, die jeweils Expertinnen in eigener Sache sind, ist wohl eine entscheidende Voraussetzung für einen Bildungserfolg der zum Abbau von Vorurteilen und zur Inklusion in der Gesellschaft führt.

Daniela Horínková von der Evangelischen Frauenarbeit in der Slowakei beschäftigte sich mit der Rolle von Frauen in Predigten – von der Reformation bis heute. Auch hier wurde die Wandlung des Frauenbildes anhand der historischen Gesellschaftsentwicklung durch die Jahrhunderte deutlich.

Die virtuelle Lernplattform www.frauenundreformation2017.at ist ein Ergebnis der ersten internationalen Tagung des Projekts „Frauen und Reformation“ der Evangelischen Akademie Wien und wird entsprechend den Arbeitsergebnissen laufend ergänzt. Unter dem Titel „Neue Türen zur Bildung“ stellte Dr. in Katja Eichler, Religionspädagogin an der Kirchlich-Pädagogischen Hochschule Wien-Krems, gemeinsam mit Pfarrerin Dr. Eva Osliková, Slowakei, die Website in Aufbau und Inhalt vor. Geographisch bezieht sich die Website auf die Geschichte der Länder Deutschland, Österreich, Slowakei, Tschechien und Polen. Anhand einzelner Persönlichkeiten wird das Zeitalter der Reformation in seinen vielfältigen Entwicklungen dargestellt.

Unter „Deutschland“ kommt man zur Lebensdarstellung der Katharina Zell, die im 16. Jahrhundert in Straßburg lebte und wirkte. Informationen zu Anna Neumann,

einer selbständigen Unternehmerin aus Kärnten sind unter „Österreich“ zu finden.

„Tschechien“ bildet historisch gesehen eine Ausnahme, da durch Jan Hus die Reformation hier ja schon im 15. Jahrhundert einsetzte. Johanna von Krajek war eine bedeutende Unternehmerin dieser Zeit, die u.a. für die Finanzierung des Buchdrucks sorgte.

Die Baronin Elisabeth Czobor, findet man unter „Slowakei“. Sie wird als „Geschäftsfrau und Kräuterkennerin“ dargestellt - ein Beweis wie Wissen und Bildung von Frauen schon im 16. Jahrhundert genützt wurden. Für „Polen“ steht das Beispiel der Anna Vasa in den Mittelpunkt, die um 1600 lebte und deren Leben die wechselvolle und vielfältige Geschichte Polens widerspiegelt.

Alle Beispiele sind nur Ausgangspunkte und laden zum Weiterlesen und Weiterforschen ein.

Darüber hinaus gibt es aber auch Unterlagen für den praktischen Einsatz der Informationen im Religions- oder Geschichtsunterricht, dank der methodisch ausgefeilten Vorbereitungen durchaus auch für Erwachsenenbildung, zum Beispiel in der Gemeindegemeinschaft zu empfehlen!

Von Teilnehmerinnen dieser Arbeitsgruppe wurde der Wunsch nach Ausweitung und Verlinkung mit ähnlichen Projekten angeregt.

So ist zu hoffen, dass diese Lernplattform nur der Steigbügel für einen Ritt durch die Geschichte der Reformation darstellt. Wenn das Pferd mit Reiter oder Reiterin erst einmal durch die Landschaft der Geschichte galoppiert oder trabt, eröffnet sich ein weites Feld mit der Chance auf die Entdeckung zahlreicher Wege, die Verbindungen durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit herstellen. Schauen Sie sich das an: www.frauenundreformation2017.at .

Mit dieser Tagung hat die Evangelische Akademie in Wien einen Beitrag zum „Jahr der Bildung 2015“ der Evangelischen Kirchen in Österreich in Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum vorweggenommen. Es ist zu hoffen, dass es gelingt der Frauengeschichte als wichtiger Komponente der Geschichtsanalyse in Zukunft mehr Beachtung zu schenken.

Deutscher Evangelischer Kirchentag in Stuttgart vom 3.–7. Juni 2015

Dorothea Heiland



Pfarrerinnen Petra Schautt und Claudia Weyh aus Württemberg beim Standdienst

Zum 6. Mal waren wir als Konvent auf dem Markt der Möglichkeiten eines Evangelischen Kirchentages vertreten. In diesem Jahr gehörten wir mit vier anderen Mitgliedsverbänden zum Gemeinschaftsstand der Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD).

Beim Aufbau am Mittwoch, dem 3.6. zeigte sich die Zusammengehörigkeit in der Konzeption einer gleichen Gestaltung durch Wand- und Tresenverkleidungen in den Farben von EFiD: rot und weiß.

Unser Thema stand unser unserem Logo: Frauenordination weltweit / beGEISTert - beRUFen - verweigert ... / Zukünftiges in FREIHEIT gestalten

Dazu gab es den eine Weltkarte auf einem Laptop anzusehen, auf der alle Länder der Erde mit Zeichen versehen waren für: Frauen werden ordiniert oder nicht ordiniert bzw. Frauenordination ist erlaubt, wird aber nicht durchgeführt, und viele Zeichen deuten noch darauf hin, dass wir keine entsprechenden Informationen haben. Darum hat Ute Nies in bewährter Weisen wieder Menschen angesprochen, von denen sie hoffte, Kenntnisse über ihr Heimatland zu erhalten. So kann die Weltkarte mit einigen neuen Einträgen demnächst online gehen (www.Frauenordination.weltweit).

Auf Bitten der Frauenarbeit der Nordkirche haben wir eine Unterschriftensammlung unterstützt, die für gerechte Arbeits- und Entgeltbedingungen im Pflegebereich hinzielt.

Für diese Unterschriftenliste wie auch für die zum alternativen Organspendeausweis von EFiD (Organspende—entscheide ich) wären je 3000 Zeichnungen nötig gewesen, um daraus eine Resolution des Kirchentages zu machen. (Die Auflagen des Kirchentages besagen, dass eine Unterschriftensammlung an nur einem Stand durchgeführt werden darf; das bedeutet bei insgesamt 3x8 Stunden Markt der Möglichkeiten 125 Unterschriften pro Stunde oder mehr als 2 pro Minute. Das ist nicht zu schaffen!)

Das Wichtigste waren allen, die dankenswerterweise „Standdienst“ geleistet haben aber sicher die Begegnungen und Gespräche, die sich über unsere Arbeit ergaben, die Möglichkeit den Frauenkirchenkalender 2016 zu verkaufen (mit einer finanziellen Entschädigung für die Konventskasse), Segenssprüche in verschiedenen Sprachen mitzugeben und die Gemeinsamkeit mit anderen Menschen, die die sommerliche Wärme Stuttgarts in diesen Tagen ertrugen.

Von den unzähligen Veranstaltungen außerhalb des Marktes der Möglichkeiten in und um Stuttgart ist manches erzählt worden — die genauen Inhalte aber



mögen anderswo nachgelesen werden. Allen, die beim Standdienst mitgeholfen und sich engagiert haben, danken wir ganz herzlich! Es ist gut, dass wir so viele sind...



Cornelia Schlarb, Brigitte Enzner-Probst, Dorothea Heiland



Johanna Friedlein im Gespräch mit Georgia Omwa aus Nairobi, Kenia

Auf dem Weg zum Frauenmahl in Nürnberg

Theologin sein im 21. Jahrhundert – Erreichtes feiern –
Zukünftiges gemeinsam gestalten

Cornelia Schlarb

In diesem Jahr feiert nicht nur der Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. seinen 90. Geburtstag, sondern zwei Landeskonvente begehen ebenfalls große Jubiläen. Der bayerische und der württembergische Theologinnenkonvent feiern 80 Jahre ihres Bestehens und in Bayern wurde vor 40 Jahren die erste Frau zur Pfarrerin ordiniert.

Diese Ereignisse wollen wir gebührend würdigen. Am 30.10.2015 findet ein großes Frauenmahl im Heilig-Geist-Saal in Nürnberg unter dem Motto „Theologin sein im 21. Jahrhundert – Erreichtes feiern – Zukünftiges gemeinsam gestalten“



Die Vorbereitungsgruppe: v.l.: Dorothea Heiland, Christine Stradter, Cornelia Auers aus Bayern, Cornelia Schlarb, Petra Schautt aus Baden-Württemberg

statt. Frauen aus Religion, Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft sind eingeladen, in einer kurzen Tischrede einen persönlichen Impuls zu setzen.

Diese Tischreden werden im festlichen Rahmen eines mehrgängigen Essens stattfinden und sollen später veröffentlicht werden. Während des Essens besteht die Gelegenheit zum Austausch über das Gehörte.

Die Existenz von Theologinnen in den Kirchen und ihre letztendlich erfolgte Gleichstellung im geistlichen Amt gehört zu den bahnbrechenden Folgen der Reformation und den herausragenden kirchengeschichtlichen Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts.

Eine Vorbereitungsgruppe, zusammengesetzt aus den Landeskonventen und dem Bundeskonvent, traf sich mehrere Male persönlich, z.B. beim Kirchentag in Stuttgart, oder in einer Telefonkonferenz, um die Einzelheiten zu besprechen und alles vorzubereiten.

Absprachen mit eingeladenen Ehrengästen wie dem bundesweit organisierten Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein oder den Vertreterinnen unseres Dachverbandes EFID konnten ebenfalls beim Kirchentag in Stuttgart nebenbei erledigt werden.



Unsere Vorsitzende Pastorin Dorothea Heiland im Gespräch mit dem Vorsitzenden des Deutschen Pfarrerverbandes Pastor Andreas Kahnt, Ev.-luth. Kirche in Oldenburg

Frauenordination weltweit – neues Internetprojekt

Cornelia Schlarb

Für die Idee, ein Internetportal zum Thema „Frauenordination weltweit“ zu eröffnen, begeisterte uns Frauke Josuweit, Presse- und Öffentlichkeitsfrau von EFiD. Was als zunächst als „Notlösung“ von uns angesehen wurde, weil das Konzept unseres gemeinsamen Standes mit EFiD und einigen anderen Mitgliedsorganisationen keine papierne Weltkarte vertrug, entwickelte sich mehr und mehr als zukunftsweisendes Projekt.



Cornelia Schlarb präsentiert das neue Internetprojekt und die Gender Justice Policy des LWF ihrer Intercultural Theology-Studentin Jane Ku aus Kanada

Seit 2007 sind wir im Rahmen unseres ehrenamtlichen Engagements im Theologinnenkonvent bemüht, so viele Informationen wie möglich zu diesem Themenbereich zu sammeln.

Erstmals zum Kirchentag in Köln 2007 haben wir eine Europakarte zur Situation der Ordination und Gleichstellung von Frauen im geistlichen Amt beim Markt der

Möglichkeiten der Öffentlichkeit vorgestellt und ein Quiz rund um die Frauenordination veranstaltet. Mühsame Internetrecherchen und freundliche Auskünfte aus Kirchen und Institutionen hatten geholfen, die Europakarte zu entwerfen.

Seitdem sind insbesondere auf den Kirchentagen ausländische Gäste, die den Stand des Theologinnenkonvents besuchten, nach dem Stand der Frauenordination in ihren Kirchen und Ländern befragt worden. Ute Nies und Cornelia Schlarb haben weitere Internetrecherchen durchgeführt und zahlreiche Einzelinformationen zusammengetragen.

Zum Kirchentag 2013 in Hamburg konnten wir eine Weltkarte zur Frauenordination präsentieren und in Stuttgart 2015 den Internetauftritt von „Frauenordination weltweit“ erproben.

Wir freuen uns über jeden weiteren Hinweis zur Ordination von Frauen weltweit! Es gibt noch genügend graue Felder, wo uns bisher Informationen fehlen. Schauen Sie selbst unter <http://frauenordination-weltweit.org/>



Cornelia Schlarb, Cornelia Auers, Pfarrerin Erika Hlacoková aus Bratislava, Ute Nies

Feministisch-homiletische Fachtagung 2015 in Hannover

Ute Young

„Wo gerechte Sprache und Gottesdienst sich küssen“, unter dieser Überschrift luden die verantwortlichen Frauen von „Feministisch Predigen“, Susanne Paul und Dagmar Sydow zu einer Fachtagung nach Hannover ins Hanns-Lilje Haus ein, die vom 1.–2. Februar stattfand.

Der erste Abend diente dem Erfahrungsaustausch in den jeweiligen Gruppen von Mitschreiberinnen, Nutzerinnen und Lektorinnen. Ein geselliger Abend im Studienzentrum der EKD für Genderfragen gab Gelegenheit, einander näher kennen zu lernen.

Am Montag schloss sich an einen lebendigen Vortrag von Dr. Luise Metzler „Bibeltexte in gerechte Sprache bringen – Impulse der BigS-Arbeit für das Projekt Feministisch Predigen“ die Möglichkeit an, in Arbeitsgruppen gemeinsam voranzugehen. Geleitet wurden diese von Kathrin Oxen, Leiterin des Zentrums für ev. Predigtkultur in Wittenberg, Dr. Brigitte Enzner-Probst und der Referentin selbst.

Mit Verabredungen und weiteren Planungen zum Projekt schloss die Tagung, von der die Teilnehmerinnen mit frischen Impulsen für die Predigtarbeit nach Hause fuhren.

Einladung zum Mitmachen bei Feministisch Predigen

Susanne Paul

Liebe Kolleginnen,

es ist wieder soweit - die Vorbereitungen für eine neue Ausgabe von Feministisch Predigen läuft an und wir suchen wieder Autorinnen.

Für die, die das Projekt noch nicht kennen:

wir sind ein selbstverwaltetes und -organisiertes Projekt, in dem Frauen für Frauen (und Männer) Predigten schreiben.

Grundsätze, die uns bei den Predigten wichtig sind:

- ein geschlechterbewusster Blick - wie tauchen Frauen- und Männerperspektiven in den biblischen Texten und den Predigtgedanken auf?
- Feministisch-wissenschaftliche Erkenntnisse haben oft einen Perspektivwechsel für die Texte erarbeitet. Es wäre gut, wenn sie für die Pre-

digtarbeit wahrgenommen werden.

- Inklusive Sprache
- Bewusstsein für die jüdischen Wurzeln unserer Theologie
- der bewusste Umgang mit dem Kontext der biblischen Überlieferung

Die Predigten werden bis zum 31.7. geschrieben und dann von Lektoratsgruppen in der ganzen Bundesrepublik gelesen und besprochen. Dies Ergebnis wird wiederum mit der Autorin besprochen und am Ende kommt die fertige Predigt zu unserer Orgafrau Jessica Diedrich, die das Ganze dann redigiert und auf eine CD-ROM bringt, die dann pünktlich zum neuen Kirchenjahr 2015/2016 auf den Markt kommt.

Unsere Arbeitshilfe erreicht über 600 Frauen und Männer, Institute, Bibliotheken und andere Einrichtungen.

Für Eure/Ihre Arbeit bekommt Ihr eine Komplettausgabe der Predigthilfe umsonst. Außerdem bieten wir regelmäßig Fachtagungen an und vernetzen uns mit anderen wichtigen PredigtarbeiterInnen (zum Beispiel mit dem Zentrum in Wittenberg, für das Autorinnen von Feministisch Predigen gerade mit an der neuen Perikopenreihe arbeiten). Außerdem hat für viele Frauen die Mitarbeit an diesem Projekt so etwas wie einen Fortbildungscharakter.

Lust bekommen? Interesse an weiteren Infos?

Dann ganz schnell eine Mail an mich – ich freue mich auf eine spannende Zusammenarbeit!

Projekte-mail: paul@feministisch-predigen.de

Herzliche Grüße, auch von Luise Metzler, die mit dieser Ausgabe in die Herausgabe mit einsteigt!

<http://www.feministisch-predigen.de/>



Tagung zu Vielfalt und Differenz in der Evangelischen Akademie Tutzing

Sophia Weidemann

Vom 15.17. Mai fand die Tagung „Vielfalt und Differenz. Herausforderungen in Feminismus und Religion“ in der Evangelischen Akademie Tutzing statt. Die Tagung wurde von dem Internationalen Institut für Feministische Forschungen in Theologie und Religion an der Augustana Hochschule angeregt und mit veranstaltet.

Im Zentrum stand das Thema Intersektionalität – was das ist und was das heute für Feministische Theologie bedeutet, wollten Studierende, PfarrerInnen, Lehrende und viele andere Interessierte gemeinsam erarbeiten. Unter Intersektionalität wird die Überkreuzung (intersection) und Verwebung von sozialen Kategorien wie Gender, Class oder Race verstanden, die nicht voneinander getrennt betrachtet werden können, sondern in ihrer Überkreuzung behandelt werden müssen. Die Intersektionalität versucht mehrfach Marginalisierte wahrzunehmen und in den Diskurs zu bringen.

Professorin Renate Jost (Augustana Hochschule, Neuendettelsau) und Professorin Elisabeth Schüssler Fiorenza (Harvard Divinity School) eröffneten mit grundlegenden Vorträgen über Intersektionalität die Tagung. Sie stellten unterschiedliche soziale Kategorien und Modelle der Überkreuzung vor. Hier zeigt sich, dass einfache Modelle, in denen Männer Täter und Frauen Opfer sind, viel zu kurz greifen und andere Unterdrückungsmechanismen wie Kolonialisierung, in der z.B. Unterdrückung zwischen Frauen stattfinden kann, vorhanden sind. Für Schüssler Fiorenza ist auch Religion eine soziale Kategorie, in der religiöse Menschen oder Menschen einer bestimmten Religionszugehörigkeit, mit Vorurteilen und Diskriminierung zu kämpfen haben. Zudem fordert sie die Einbeziehung weiterer Kategorien wie Migration oder Kultur, auch wenn die Kategorien untereinander so verflochten und verfilzt sind, dass sie kaum auseinander zu halten sind. Hier ist es Aufgabe der Feministischen Theologie Machtverhältnisse kritisch zu prüfen und sich und die eigene Verwobenheit zu hinterfragen, um nicht die Machtverhältnisse zu stärken.

In der Diskussion zwischen Dr. Stefanie Budwey (Habilitation an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel), Sarah Jäger (Doktorandin an der LMU München), Renate Jost, Christine Stradtner (PfarrerIn in Gnötzheim) und Heinz-Jürgen Voß (Professor für Sexualwissenschaft und Körperpolitik an der Hochschule Merseburg) ging es um „Sexualität und Begehren, Körper und Ge-

schlecht“. Zu Beginn der Diskussion wurde gleich auf die Verwobenheit von Körperpolitik, Geschlecht und Kolonialismus hingewiesen. Länder des Südens und Frauenkörper werden oft naturalisiert und in Gegensatz zur einer männlich-westlichen Rationalität gesetzt. Auch die Frage, warum in der Gesellschaft kein Platz für Intersexualität ist, Menschen, deren Geschlecht weder eindeutig männlich noch weiblich ist, kam auf. So stoßen intersexuelle Menschen bei jedem Formular, an den geschlechtlich getrennten Toiletten und an ihrem juristischen Status auf Hindernisse, da kein Platz für sie in dem zweigeschlechtlichen System vorgesehen ist. In Zeiten der rasanten technischen Weiterentwicklung und Veränderung unseres Zusammenlebens macht es vielen Menschen Angst, wenn das Bekannte und Gewohnte, die Binarität der Geschlechter, zusammenbricht. Die Antike und biblische Texte sind in dieser Hinsicht viel offener, da Menschen eher ihrem Status und ihrer Tätigkeit zugeordnet wurden. Vor allem die Kategorisierung innerhalb der Moderne ordnete die Menschen in „natürliche“ Kategorien ein. Warum gerade jetzt die Kategorien so umfassend in Frage gestellt werden, kann damit erklärt werden, dass sich heute Menschen, die Minderheiten angehören, dank des Informationszeitalters, leichter formieren können, um für ihre Rechte gemeinsam einzustehen.

Darauf folgte ein Gespräch zwischen der Islamwissenschaftlerin und Religionspädagogin Amina Luise Becker (Köln) und der Juniorprofessorin Ulrike Auga von der Humboldt Universität Berlin. Becker stellte die Feministische Theologie innerhalb des Islams vor. Wie auch im Christentum haben feministische Strömungen Schwierigkeiten, sich gegen herkömmliche konservative Auslegungen des Korans durchzusetzen. Becker verwies auf viele egalitäre Texte, die jedoch innerhalb der Auslegungstradition hierarchisch gedeutet werden. So werden oft Frauen von religiösen Ämtern ferngehalten und haben keine Möglichkeit am Diskurs teilzunehmen, da sie z.B. aufgrund ihrer Menstruation als unrein angesehen werden. Dagegen zeigt Becker anhand des Urtextes, dass die Menstruation die eigentliche Reinigung des Körpers ist. Die islamische feministische Theologie versucht deshalb, die egalitären Texte freizulegen und von ihrer Rezeptiongeschichte zu befreien und dementsprechend



in andere Sprachen zu übersetzten. Auga verweist darauf, dass der Vorwurf der Frauenfeindlichkeit und sexuellen Regulierung gegenüber dem Islam nicht geteilt werden kann, da diese Auslegungen immer freie Interpretationen des Islams sind. Oft wird der Islam als das „Andere“ im Gegensatz zum christlichen Westen konstruiert und somit als Negativbeispiel dargestellt, obwohl es „den Islam“ als solchen nicht gibt, sowie aufgeklärte und liberale Gruppierungen als Minderheiten dargestellt werden.

In den Workshops am Samstagnachmittag konnten die TeilnehmerInnen sich selbstständig mit einigen Themen auseinandersetzen. Der Workshop über „Critical Whiteness und Rassismus“ konnte sich mit den eigenen Vorurteilen, die viele weiß und christlich sozialisierte Menschen gegenüber dem Islam haben, beschäftigt werden. Dazu wurden Filme, Kinderbücher und -lieder sowie Titelbilder großer deutscher Zeitungen kritisch hinterfragt. In dem Workshop zu „Postkolonialismus als Theorie und Methode“ wurde das Erbe des Kolonialismus kritisch betrachtet. Wie das westliche Weltbild geschaffen wurde, dass sich selbst als Norm der Welt sieht und immer noch von den ehemaligen Kolonieländern profitiert, indem ein Großteil der Rohstoffe in westlicher Hand ist und die Produktion in Niedriglohnländer verteilt wird. Mit diesem Wissen wurden dann aktuelle Werbebilder diskutiert. Anhand von biblischen Texten wurde im dritten Workshop „Intersektionalität im Alten Testament“ untersucht. Im Buch Ruth ziehen die verwitwete Ruth und ihre Schwiegermutter Noomi nach Israel, in dem sie als fremde, allein stehende Frauen vielen Diskriminierungen ausgesetzt sind. Welche Kategorisierungen in der damaligen Gesellschaft stattfanden und wie diese zusammenhingen, wurde untersucht. Um sich auch mit der jüngeren Vergangenheit innerhalb Deutschland zu beschäftigen, konnten im Workshop „Familienbilder im Protestantismus nach 1945“ einzelne Quellen untersucht und eigenen Fragestellungen unterzogen werden. Was für ein Familienbild spricht aus den Texten und welche Familienkonstellationen werden überhaupt nicht in Betracht gezogen?

Auch für ein Freizeitprogramm war gesorgt. Neben schwungvollen Musikeinlagen und gemeinsamem Singen, geleitet von Bärbel Fünfsinn, gab es am Samstagabend ein Kabarett mit Gisela Marx und Dorrit Bauerecker. In diesem führten sie gesanglich und schauspielerisch auf humorvolle Art und Weise durch die letzten hundert Jahre Frauenemanzipation in Deutschland.

Auch Birgit Klein, Professorin an der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg, gab Einblicke über Geschlecht und Differenz im Judentum. Sie zeigte erst einige Grundlagen auf, indem sie jene Offenbarungsschriften des Judentums nannte, welche sich nicht nur auf das sog. Erste Testament beziehen, sondern auch viele Rabbinerschriften und eine große mündliche Offenbarung enthalten.

In einem historischen Überblick verweist sie auf Quellen, die zeigen, dass Frauen durchaus Macht innerhalb einer jüdischen Gemeinde hatten und auch im regen Austausch über religiöse Themen mit Männern waren. Vor allem durch den Verbürgerlichungsprozess im 19. Jahrhundert wurden Frauen aus dem öffentlichen Bereich ausgeschlossen.

Zum Abschluss der Tagung in Tutzing stand die Frage nach der Zukunft der Gleichstellungsstelle der bayerischen Landeskirche. Besprochen wurde, ob eine ganze Stelle für die Gleichstellung der Geschlechter weiterhin sinnvoll ist, oder ob die Stelle zusätzlich auch als Diversity Stelle andere Bereiche übernehmen sollte. Dabei sollen allerdings keine Nachteile für die Gleichstellung der Frauen entstehen, was jedoch kontrovers diskutiert wurde. Einig waren sich alle in dem Punkt, dass diese Fragen uns noch längere Zeit beschäftigen werden.

Statements: Was nehmen Sie von der Tagung mit?

Viola-Kirstin Rüdele (Studentin der Evangelischen Theologie, Tübingen)

Für mich war die jüdische Sichtweise sehr erhellend, da ich immer dachte ich kenne das Judentum etwas durch meine Beschäftigung mit dem Alten Testament. Wie viel komplexer die Literatur und Tradition ist, habe ich nun gemerkt. Auch der Workshop zu Intersektionalität im Alten Testament hat mir gut gefallen: Texte die mir gewaltsam erschienen, können in einer anderen Lesart stärkend und befreiend wirken.

Michael Herrschel (Musiker und Student der Evangelischen Theologie, Nürnberg)

Ich habe eine Vielfalt neuer wissenschaftlicher Eindrücke in verschiedenen Themenbereichen gewonnen. Auch habe ich viele neue künstlerische Anregungen durch das Kabarett bekommen.

Anke Selbmann (Sozialpädagogin, die gerade Evangelische Theologie studiert und begeistert Befreiungstheologie kennen lernt, Bebra)

Ich habe viel Ermutigung und Rückenwind bekommen, dadurch, dass es so viele Aufbrüche in Richtung Intersektionalität gibt. Die Tagung war eine große Freude für Leib, Seele und Geist.

Dr. Stefanie Budwey (Habilitandin an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel)

Für mich als Amerikanerin ist es interessant kennen zu lernen, was in Deutschland zu Intersektionalität gemacht wird und was hier vorangeht. Es ist sehr schön sich hier über die Arbeit austauschen zu können.

Letzte Etappe des Egeria-Weges 2015 durch Israel/Palästina und Abschluss der Pilgerdekade in Jerusalem

Carola Ritter

Der Egeria-Weg ist ein Ökumenisches Frauenpilgerprojekt auf den Spuren der frühchristlichen Pilgerin Egeria. Als Angehörige einer Frauengemeinschaft pilger- te sie um 385 n. Chr. von Galicien (Nordspanien) nach Jerusalem. Die Erfahrungen ihrer Pilgerreise und ihr Miterleben des geistlichen Lebens in Jerusalem schreibt sie in einem ausführlichen Brief an ihre Mitschwestern nieder. Dieser Pilgerbe- richt ist der älteste erhaltene christliche Pilgerbericht einer Frau.

Von 2005 bis 2015 führt der Egeria-Weg vom Cap Finisterra/Santiago de Com- postella durch zwölf Länder Europas und des vorderen Orients nach Jerusalem. In Trägerschaft des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa ÖFCFE ent- stand ein Frauen-Pilger-Projekt, dessen Reisetagebuch auf der Homepage www.egeria-project.eu nachlesbar ist.

2015 führt die 11. Etappe des Egeria-Weges durch Israel/Palästina. Vom 10.– 24.10.2015 pilgern wir von Nordisrael nach Jerusalem. Dabei setzen wir die in der Dekade entwickelte spirituell-politisch Ausrichtung unserer Pilgerpraxis fort. Dazu gehört neben Gottesdiensten und liturgischen Einstiegen und dem schweigend-meditativen Pilgern der Besuch von Frauenprojekten, sozialen oder kulturellen Einrichtungen längs des Weges und der gemeinsame Austausch über die Begegnungen. Eine besondere Herausforderung in diesem Jahr ist die Situati- on Israel und Palästina. Bei unserem Vortreffen im Juni bereiten wir uns auf die geschichtlichen Hintergründe und aktuell-politische Konstellation in den beiden Ländern vor.

Nach 10 Jahren beenden wir den Egeria-Weg mit einem Abschlusstreffen in Jeru- salem vom **24.–28.10.2015**. Dazu sind ehemalige Mitpilgerinnen, Gastgeberin- nen der europäischen Regionen am Pilgerweg und sesshafte Sympathisantinnen aus dem ÖFCFE/EFECW eingeladen dabei zu sein, wenn die Pilgerinnen nach 10 Jahren Projekt-LAUFZEIT das Pilgerziel Jerusalem erreichen. In der Stadt, die den Friedenswunsch – Schalom oder Salam im Namen trägt, planen wir für die Ab- schlusstage ein umfangreiches Begegnungsprogramm. Dazu gehören Erkundungen in Jerusalem und Bethlehem, Begegnungen mit interreligiösen und anderen Frau- enprojekten, eine Abschlussfeier mit Rück- und Ausblicken und einem Ökumeni- schen Gottesdienst.

Auf der Mitgliederversammlung des ÖFCFE vom 4./5.12.2015 in Hannover ist ein ausführlicher Bericht in Wort und Bild sowie und eine Projektauswertung vorgese- hen und ein Ausblick auf weitere Wege und Initiativen, die Frauen in Europa -

verbunden durch die Heilige Geistkraft – zusammenführen.
(ÖFCFE-Rundbrief, Frühjahr 2015)

Egerias Weg

Der Pilgerweg der Egeria führte von ihrer vermuteten Heimat in Nordspanien auf dem Landweg via Konstantinopel nach Jerusalem. In Jerusalem ist sie um ca. 380 n.Chr. angekommen und dort eine Weile geblieben. Von Jerusalem aus pilgerte sie weiter nach Ägypten, bestieg auf dem Sinai den „Gottesberg“. Zurückgekehrt nach Jerusalem unternahm sie weitere Reisen ins Westjordanland und kam schließlich bis an den Euphrat und die Gegend um Haran, was als die Heimat Abrahams gilt.

Nach ca. 3 Jahren, die sie im Orient verbracht hatte, machte sie sich von Jerusalem aus über Kleinasien auf die Heimreise. In Konstantinopel verweilte sie und schrieb den Reisebericht als Brief an ihre „verehrten Damen Schwestern“ nieder. Darin kündigte sie ihre baldige Rückkehr an.

Insgesamt hat Egeria ca. 9.000 km auf ihrer Pilgerreise zurückgelegt. Dabei war sie nach eigenen Angaben auf verschiedene Weise unterwegs: natürlich zu Fuß, auf dem Rücken von Lasttieren und sehr wahrscheinlich auch mit der Römischen Post im Pferdewagen.

Länderstationen auf dem Egeria-Weg der heutigen Pilgerinnen

2005 Spanien

2006 Frankreich

2007 Italien

2008 Slowenien/ Kroatien

2009 Serbien

2010 Rumänien

2011 Bulgarien

2012 Türkei

2013 statt Syrien: Süd-Türkei

2014 statt Libanon: Zypern

2015 Israel/Palästina

Für weitere Hinweise siehe www.egeria-project.eu/

Gebetsnetz

Gebetsanliegen für den 14. August 2014

Elisabeth Siltz

Gebet mit Psalm 10

Stehe auf, mein Gott,
erhebe deine Hand, vergiss nicht die Elenden.
Vergiss nicht die Frauen und Kinder,
die hilflos den Bomben und Granaten ausgeliefert sind,
die Menschen, die ihr Hab und Gut verloren haben
und vor den Trümmern ihrer Existenz stehen,
deren Kinder als erstes Wort „Bunker“ lernen,
die tote Väter, Mütter, Brüder oder Schwestern beklagen müssen,
deren Kinder ermordet, deren Söhne entführt werden.

Du siehst ja das Elend und den Jammer,
du nimmst es in deine Hände.

Du siehst auch die vielen, die um ihre Angehörigen weinen,
auch weil sie noch immer nicht geborgen werden konnten.
Du weißt um ihre Not,
sie können auf dich vertrauen.

Du siehst auch das Elend der jungen Frauen und Mädchen,
die entführt und verschleppt wurden,
der Familien, die aus Häusern und ganzen Orten vertrieben werden.
Du weißt um ihre Not,
sie können auf dich trauen.

Wir bitten auch für die, die nicht nach dir fragen,
die mutwillig das Recht selbst in die Hand nehmen

und nur ihren eigenen Zielen nachjagen,
ohne Rücksicht auf die Würde anderer.
Wehre ihrer Selbstherrlichkeit
und zeige ihnen Wege zu Verständigung und Frieden.

Lass alle deine Gegenwart erfahren,
die Unterdrückten und Hilflosen,
die Waisen und Armen,
dass sie Recht erfahren und Hilfe bekommen.
**Stärke den Mächtigen auf allen Seiten das Wissen,
dass sie dir verantwortlich sind.**
Wir vertrauen auf dich.

Gebetsanliegen für den 11. September 2014

Gebet zum Tag der Schöpfung

Guter Gott,
dein ist die Welt, die du geschaffen hast,
dein ist die Nacht und dein der Tag,
dein die Zeit und die Ewigkeit.
Wir danken dir.

Wir bitten dich um offene Augen für die Lebendigkeit und Liebe,
die du in deine Schöpfung gelegt hast.
Wir bitten um Achtsamkeit für die Wunden,
die wir ihr durch unseren Lebensstil zufügen,
damit wir erkennen, wie wir heilen können.
Erbarme dich.

Wecke unsere Ohren für das Lied,
mit dem deine Schöpfung dich lobt,
und für das Seufzen, mit dem sie klagt
und für die Not der Menschen,
die darunter zu leiden haben.
Erbarme dich.

Schenke uns das Gespür dafür,
wo unser Handeln der Schöpfung dient
und wo es ihr schadet.
Lass alle Verantwortlichen die Gefährdung unserer Umwelt erkennen
Und sich für den Schutz unserer Lebensgrundlagen einsetzen.
Erbarme dich.

Schenke uns Dankbarkeit für die einfachen Gaben,
damit wir nicht vergessen, wovon wir wirklich leben.
Lass uns die Gabe des Verzichts entdecken,
die uns frei macht, mit anderen zu teilen
Erbarme dich.

Bewahre uns das Staunen über deine Schöpfung,
die Ehrfurcht vor allem Leben,
damit Frieden werden kann.
Erbarme dich.

*Nach der Gottesdienstordnung der westfälischen ACK
für den Schöpfungstag 2014.*

Von Personen

Verstorben

Hildegard Schönbeck, geb. 9.12.1924 in Neubrandenburg, Mecklenburg,
gest. 24.1.2014 in Wehrheim

Gudrun Elisabeth Lemm, geb. Eipper, geb. 22.7.1942, gest. 19.9.2014

Gerta Scharffenorth, geb. von Mutius, geb. 8.1.1912 in Stuttgart,
gest. 4.12.2014 in Heidelberg

Erika Kreutler, geb. 2.12.1927 in Ijuhy, Brasilien, gest. 29.12.2014 in Essen

Luise Schottroff, geb. 11.4.1934 in Berlin, gest. 8.2.2015 in Kassel

Renate Krull, geb. 31.3.1926, gest. 16.5.2015 in Dortmund

Nachruf auf Hildegard Schönbeck

Astrid Standhartinger



Sie gehörte zu der Generation der Frauen, die den Weg für Frauen ins Pfarramt gebahnt haben. Sie war eine von denen, die den Mut hatten und die Beharrlichkeit, einen Beruf für Frauen durchzusetzen, der noch bis 1958 in den Evangelischen Landeskirchen in Deutschland nur Männern vorbehalten war.

Am 9.12.1924 ist sie in Neubrandenburg in Mecklenburg geboren. Ihr Vater war Pfarrer und unterstützte den Wunsch seiner Tochter, Theologie zu studieren. Sie studierte an der Kirchlichen Hochschule Berlin-Zehlendorf, in Göttingen und Heidelberg und legte ihr 1. Examen 1957 in Bayern ab. Vikariat und 2. Examen folgten in der Bayrischen Landeskirche, die damals noch keine Frauen ordinierte. 4 Jahre erfüllte sie als Vikarin mit 2. Examen einen Seelsorgeauftrag an Flüchtlingen und AussiedlerInnen.

1962 bewarb sie sich auf die Stelle der Landespfarrerin der Evangelischen Frauenhilfe in Hessen und Nassau. Sie wurde gewählt und die EKHN ordinierte sie. 15 Jahre hat sie die gemeindebezogene und übergemeindliche Frauenarbeit geleitet. Land auf, Land ab war sie unterwegs, um Gottesdienste zu Jubiläen der Frauenarbeit, Tagungen und Rüstzeiten für Leiterinnen, Ausbildung der Frauen zu Gruppenarbeit in den eigenen Gemeinden, Dekanatstreffen, Altenarbeit, Studien- und Erholungsreisen zu organisieren, mit Teams vorzubereiten und durchzuführen. Worauf sie mit dieser Arbeit hinaus wollte, hat sie in einem Interview für das Jubiläumsbuch „100 Jahre auf gutem Kurs, Evangelische Frauen in Hessen und Nassau und ihre Geschichte“ beschrieben: „Mein Ziel war, Frauen zur Leitung von Gruppen zu befähigen.“ Jährlich fanden auch Studien-, Erholungs- und Begegnungsreisen statt, die sie geleitet hat, nach Holland, Österreich und zu den Waldensern in Italien. Sehr am Herzen lagen ihr die Tage der Stille und Besinnung, zu denen sie jährlich eingeladen hat, nach Taizé und zu den Schwestern von Grandchamp, Tage des Schweigens und der Meditation. „Das war etwas, wo ich einfach geben, aber auch sehr viel nehmen konnte.“

1977 bewarb sie sich auf die neu errichtete 2. Pfarrstelle in Wehrheim. Sie war die erste Pfarrerin im Usinger Land. Auch in der Gemeindegliederarbeit ermutigte sie zu Mitarbeit, Mitverantwortung und Engagement und stärkte auch weiterhin die Frauenarbeit in ihrer Gemeinde. Neue Formen hat sie in ihrer neuen Aufgabe initiiert. Z.B. hat sie mit der Gemeinde am Gründonnerstag Abendmahl an Tischen im Altarraum gefeiert oder am Weltgebetstag Tanz in den Gottesdienst einbezogen. Nach 11 Jahren ging sie in den Ruhestand. Sie blieb in der Gemeinde und hat Manches aus ihrem aktiven Dienst zur Freude und Unterstützung ihres Nachfolgers weitergeführt. Sie hat weiterhin Altenbesuche gemacht, war im Frauenkreis und am Weltgebetstag aktiv, solange sie konnte. Und als es nicht mehr ging und sie bettlägerig wurde, haben Gemeindeglieder mit ihr Kontakt gehalten. Ihr Nachfolger sagte in seiner Beerdigungspredigt: „Wie sie gelebt hat, so ist sie auch heimgegangen: friedlich, zufrieden, dankbar und in großer Gelassenheit.“

Gudrun Elisabeth Lemm 22.7.1942–19.9.2014

Dorothea Heiland



Im Februar 2014 war sie noch bei unserer Jahrestagung in Hannover. Gelegentlich hat sie davon gesprochen, dass es ihr nicht so gut gehe, und sie wollte auch keinen Bericht schreiben über einen Teil unserer Tagung.

Im Sommer schrieb sie mir, dass sie unter starken Schmerzen litte, dies aber bekämpfte mit Ruhe und Singen. Ärztliche Eingriffe lehnte sie ab, aus ihrem Brief sprach tiefes Gottvertrauen – nicht auf Genesung wohl aber auf gute Begleitung. Und die bekam sie auch besonders von Hans-Rolf Schmidt, ihrem Lebensgefährten. Mit ihm, „ihrem Rolf“ verbrachte sie so glückliche Monate, dass beide ganz kurz vor Gudruns Tod heirateten.

Wir kannten Gudrun als Theologin, als Pfarrerin mit einer wunderbaren, oft humorvollen Ausdrucksweise. Für viele unvergessen ihre Andacht zu ischa und chawwa (2000, Hofgeismar,

Marburg, „mit Eva auf dem Weg zu einem europäischen Theologinnenkonvent“). Und auch die Arbeitsgruppe „Gott eine gute Hausfrau nennen“ (2004, Helfta/Eisleben, www. Frauen wirtschaften weltweit). Ja, Gudrun war erfüllt und be-seelt von ihrem Frau-Sein im Pfarramt.

Sie fehlt mit ihrer unverwechselbaren, direkten, ehrlichen Art zu diskutieren, zu vermitteln und doch den eigenen Standpunkt zu halten.

Es verwundert nicht, dass Gudrun sich auch an „feministisch predigen“ beteiligt hat. Dort konnte sie sprachlich und liturgisch ihren Gefühlen Ausdruck verleihen.

Unser Konvent dankt Gudrun für ihre Mitarbeit im Vorstand in den Jahren 1996-2000.

Sicher wissen nur wenige, dass Gudrun nicht „schon immer“ Theologin war. Aber sie war schon immer Christin. Dazu ist sie in der Jungen Gemeinde ihrer Heimat geworden. In Leipzig studierte sie zunächst Deutsch und Kunstgeschichte. Sie wurde Lehrerin und eckte in diesem Beruf an, weil sie sich politisch engagierte. Ihr Protest gegen den sowjetischen Einmarsch in die CSSR 1968 führte dazu, dass sie versetzt wurde, der Protest gegen die Verfassungsänderung der DDR hatte ihre

Entlassung aus dem Schuldienst zur Folge.

(Diese Informationen habe ich von Gudruns Freundin Ingeborg Horn.)

So eröffnete sich für Gudrun das Theologiestudium und als Pfarrerin konnte sie ihre Begabungen, mit Menschen einfühlsam und ehrlich umzugehen, einsetzen. Mit ihren künstlerischen Fähigkeiten hat sie Gemeindegruppen bereichert. Gudrun war sowohl musikalisch begabt, sie spielte Kontrabass als auch in der bildenden Kunst. Über viele Jahre hin bekam ich einen Gruß auf einer Karte, die sie mit Linochnitt gestaltet hatte.

Musikalität und Sprachverständnis finden sich in besonderer Weise wieder in dem Osterlied, das sie zusammen mit Christine Keller entwickelt hat. Dieses Lied wurde auch bei der Trauerfeier am 27.9.2014 in der Stadtkirche Sankt Peter in Hohenmölsen gesungen:

Marias Osterlied

Da steh ich nun im Leeren, der Tag um mich ist grau.
Kann nicht der Tränen wehren - so weine nun, o Frau:
O wein, du bist verlassen, verloren und allein.
Zu Ende sind die Straßen, das Dunkel holt dich ein.

Die Liebe ist verloren, das Heil, das grad begann.
Ich war wie neu geboren - das alles mir zerrann.
Wohin soll ich nun gehen, wer hat für mich ein Ohr?
Ich kann nur dieses sehen: ein Grab - ich steh davor.

Und aus der leeren Höhle dringt mir die Frage zu:
„Was liegt auf deiner Seele? Frau, warum weinst du?“
In mir glimmt auf ein Scheinen, ein Tropfen Himmelsruh.
Ich bin nicht mehr alleine, ein Engel hört mir zu.

Ich höre meinen Namen, ich hör, ich bin gemeint.
Gelobt sei Gott! Ja, Amen, so ruft mich nur der Freund!
Ich habe ihn gefunden für diesen Augenblick:
Der Tod ist überwunden, das Leben kehrt zurück.

(Mel.: O Haupt voll Blut und Wunden, Text: Gudrun Lemm und Christine Keller)



Gerta Scharffenorth im Januar 2012 in ihrer Wohnung in Heidelberg

Gerta Scharffenorth ist tot. Die Politologin und Theologin starb am 4. Dezember in Heidelberg im Alter von 102 Jahren, wie erst am Dienstag bekannt wurde. Scharffenorth hatte spät Theologie studiert und war 1970 als erste Frau in den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gewählt worden.

Dem höchsten Leitungsgremium der EKD gehörte die Theologin drei Jahre an. "Das hatte mich damals sehr überrascht", sagte Scharffenorth, die eigentlich "nicht Karriere machen" wollte. Die Wahl in den Rat habe sie allerdings als Bestätigung ihres Lebensweges und ihrer erworbenen Kompetenzen gesehen.

Ihre geistige Kraft war noch unerschöpflich, als die hoch betagte Protestantin vor zwei Jahren vor ihrem 100. Geburtstag ihr langes Leben reflektierte. Scharffenorth wurde 1912 in Stuttgart als Gerta von Mutius geboren. Ihre Familie stammte aus Schlesien und zog wieder in den Osten. Zwischen 1924 und 1928 besuchte sie das Lyzeum mit Internat im Klosterstift zu Heiligengrabe in Brandenburg.

Ihr Wunsch, nach dem Abitur 1931 Medizin zu studieren, stieß auf den Widerstand ihrer Eltern. Stattdessen unterstützte sie ihren Vater bei der Bearbeitung historischer Nachlässe. „Das half mir aber sehr für meinen späteren Studienweg, denn ich konnte bei ihm wichtige Erfahrungen sammeln“, sagte sie rückblickend.

1936 heiratete sie den Offizier Fritz Scharffenorth und lebte mit den drei Kindern zunächst in Kiel, Wesermünde und Danzig. Ab Herbst 1942 – ihr Mann war an der Front – lebte sie auf dem Familiengut im schlesischen Gellenau bis zum Kriegsende und in der Nachkriegszeit unter russischer und polnischer Besatzung.

Schwere Zeit nach dem Krieg

Geprägt von den Ereignissen der Nazi-Zeit traf sie schon früh Entscheidungen, die für eine Frau dieser Zeit ungewöhnlich waren: Während des Zweiten Weltkrieges trennte sie sich von ihrem Mann, „mit dem ich eigentlich eine gute Ehe führte, die dann aber durch den Nationalsozialismus entfremdet wurde“. Ihr Mann sei „ein Offizier alter Schule bei der Marine“ gewesen und habe dem NS-Regime „quasi als Mitläufer“ gedient.

„Das konnte ich nicht mitverantworten“, sagte Scharffenorth, deren Familie sich zur Bekennenden Kirche zählte. Zudem störte sie die Lebensansicht ihres Mannes, „Politik sei nichts für Frauen: Ich war aber immer politisch sehr interessiert und hatte in den Kriegsjahren die Probleme und Nöte der Frauen gesehen“, sagte die Protestantin.

Ende 1946 wurde Gerta Scharffenorth aus Schlesien vertrieben, nach dreijähriger Flüchtlingsexistenz in Resten eines Bunkers in Norddeutschland zog sie mit ihren drei Kindern nach Heidelberg. Hier arbeitete sie in einer theologischen Bibliothek. Mit dem geringen Einkommen und einer Waisenrente sei es ihr gelungen, „gerade so meine Familie zu ernähren“.

Friedensforschung, Medizin und Ethik

Von 1956 bis 1962 studierte sie dann, gefördert durch das Evangelische Studienwerk Villigst und durch die Studienstiftung des Deutschen Volkes, Politologie und evangelische Theologie. „Ich wollte immer Verantwortung übernehmen, indem man Kapazität und Kompetenz in einem Bereich erwirbt, der nicht von der Geschlechterfrage geprägt ist“, sagte sie zur Wahl ihrer Studienfächer.

Nach der Promotion leitete sie bis 1966 den Evangelischen Gemeindedienst, das heutige Diakonische Werk in Heidelberg. Anschließend wurde sie für fast drei Jahrzehnte wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft. In dieser interdisziplinären Forschungseinrichtung waren Friedensforschung sowie Medizin und Ethik ihre Arbeitsschwerpunkte. Bereits im Ruhestand übernahm Gerta Scharffenorth mit 75 Jahren ein Projekt „Naturwissenschaftliche Medizin und christliches Krankenhaus“ an der dortigen Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft.

www.evangelisch.de/inhalte/111679/09-12-2014/die-erste-frau-im-rat-der-ekd

Gedenken an Erika Kreutler

Heidemarie Wünsch

Ende vorigen Jahres ist Erika Kreutler gestorben. Sie ist im „Gesamtkonvent“ nicht so bekannt wie ihre Mitvorsitzende im Westfälischen Theologinnenkonvent von 1974 bis 1982, Sabine Haussner.



Theologinnenkonvent 2007 in Soest, Begegnung mit den westfälischen Konventsfrauen v.l.: Berthild Boueke von Waldthausen, Ute Young, Doris Semmler, Erika Kreutler, Sabine Haussner

Erika Kreutler und Sabine Haussner haben die ersten „Kämpferinnen“ noch gut gekannt und verehrt, hatten aber selbst erst nach dem Krieg mit dem Theologiestudium in dem Bewusstsein begonnen, zölibatär leben zu müssen und zu wollen und mit großer Zuversicht auch in Bezug auf die Theologinnenfrage. Mit der Gleichberechtigung im Pfarramt 1974 war das Ziel erreicht und damit stand für den Konvent und die neuen Vorsitzenden die Frage im Raum, ob der Konvent als Vertretung gegenüber der Landeskirche noch nötig war. Das meinten die Leitungsgremien - der Konventsvorsitzenden wurde die Stimme in der Synode entzogen - das diskutierten aber auch die Konventsfrauen auf ihren Treffen. „Wir wollten uns nicht ganz aus den Augen verlieren“, sagte Erika Kreutler später. „Wir haben es übernommen nach der Devise: Wir überwintern!“, ist Sabine Haussners Erklärung. Die beiden haben sich die Aufgaben geteilt. Sabine Haussner hat eher den Schriftverkehr mit den Kolleginnen erledigt und auch die Vertretung im Gesamtkonvent. Erika Kreutler stand für die Durchführung und Gestaltung der Treffen in ihren Gemeinderäumen. 1982 wurde Berthild Boueke von Waldthausen zu

ihrer Nachfolgerin gewählt – in einer Zeit, als durch die so genannte „Theologenschwemme“ junge Theologinnen sich auf ihrem Weg in den Beruf massiv benachteiligt fühlten und eine Vertretung ihrer Interessen suchten. Leider fanden die jungen Theologinnen den Konvent zu unbeweglich, sodass sich eine „Initiative“ verselbstständigte und es bis 1999 zwei Theologinnenvetretungen in Westfalen gab. Wie Sabine Haussner zog sich Erika Kreutler mit der Zeit aus der Konventsarbeit zurück.

Bei Erika Kreutler begann der Plan zu wachsen, die Geschichte der Theologinnen in Westfalen vom Beginn bis zur rechtlichen Gleichstellung aufzuschreiben und so für die Nachwelt festzuhalten.

Ich hörte davon, als ich mich beim 80 jährigen Jubiläum des Konventes evangelischer Theologinnen, bereiterklärte, für das Lexikon die westfälischen Theologinnen zu „übernehmen“. Da sagte mir Sabine Haussner: „Ich habe all mein Material der 'Kreutlerin' gegeben. Sie schreibt an einem Buch über die westfälischen Theologinnen. Frage die!“

Ich nahm Kontakt auf und besuchte Erika Kreutler in ihrem Häuschen in Soest, in dem sie ihren Ruhestand verlebte. Ich hatte eine stattliche, gestandene Pastorin erwartet und war überrascht über die zierliche, aber sehr quirrlige Person. Einerseits wirkte sie bescheiden, fast unsicher, sie entschuldigte sich beinahe, dass sie nicht voran gekommen sei mit ihrem Buch: „Professor Hey, der Leiter des Archivs, fragt auch immer nach. Aber Krankheit und auch Umzug haben so viel Zeit und Kraft gefordert. – Der ganze Keller liegt voller Akten, die darauf warten, bearbeitet zu werden.“ Andererseits war sie stolz auf diesen Fundus und nicht besonders motiviert, beim Lexikon zu helfen, vielleicht spürte sie Konkurrenz – sie wollte aber auch nicht selbst diesen Part übernehmen, weil sie mit ihrem Buch so viel zu tun hätte. Doch sie versprach, mir einiges über die alten Kolleginnen aufzuschreiben, und auf sie war Verlass. Kurz darauf schickte sie einige knapp gefasste handgeschriebene Lebensläufe. Stolz war sie auch auf ihr eigenes Häuschen: „Ich habe aber auch immer bescheiden gelebt ... ich bin viel krank gewesen“ – dann richtete sie sich auf –, „aber ich habe mich nie unterkriegen lassen.“ Das war das einzig Persönliche, das sie mir bei dieser ersten Begegnung erzählte.

Ihr Buch, „Die ersten Theologinnen in Westfalen 1919–1974“ erschien 2007, eine große Fleißarbeit und eine zuverlässige Informationsquelle über den Westfälischen Theologinnenkonvent bis 1974 erschien 2007.

Erika Kreutler wurde am 2. Dezember 1927 in Ijuhy/Brasilien geboren, wo ihr Vater als Pfarrer tätig war. Sie erinnert sich gern an die unbeschwerte Kindheit dort, aber auch daran, dass sie immer kränklich war. Als es infolge der politischen Situation in Deutschland schwierig wurde, in Brasilien zu leben, und um

ihr und ihrem Bruder ein gute Schulbildung zu ermöglichen, kehrte die Familie 1938 nach Deutschland zurück. Nach einem halben Jahr ließ sich die Familie in Dortmund-Bövinghausen nieder, wo der Vater Pfarrer wurde. Erika besuchte zunächst die Schule im benachbarten Castrop, die jedoch nur einen hauswirtschaftlichen Zweig hatte. Deshalb wechselte sie später an die Goethe-Schule in Dortmund. Sie erlebte die typische Kriegs-Schulzeit ihrer Generation im Ruhrgebiet. Mit der Kinderlandverschickung kam sie nach Oberammergau, „wo wir neben dem Unterricht Munitionskisten nageln und an den Westwall schleppen mussten. Im Dezember kam unsere Schule nach Nördlingen/Ries. Dort arbeiteten wir nach der Aufhebung des Unterrichts bis zum August 1945 bei den Bauern.“ Da der Unterricht in ihrer alten Schule noch nicht beginnen konnte, besuchte sie wieder die Schule in Castrop, die inzwischen einen sprachlichen Zweig hatte. Dort legte sie 1949 ihr Abitur ab.

Nach dem Abitur nahm sie Privatunterricht, um das Latinum und das Graecum abzulegen und Theologie studieren zu können. Eigentlich wollte sie von Anfang an Volltheologie studieren. Ihr Vorbild war die in Dortmund tätige Vikarin Maria Weller. Die Mitarbeit in Kindergottesdienst und Jungmädchenverein mag diesen Wunsch verstärkt haben. Der Vater war durchaus positiv gegenüber dem Theologiestudium von Frauen eingestellt, ebenso die sehr resolute und selbstbewusste Mutter. Aber beide wollten der eigenen Tochter Schwierigkeiten ersparen und rieten von diesem Weg ab. Sie studierte Theologie, Latein und Deutsch in Tübingen, um in den Lehrberuf zu gehen.

Gegen Ende des Studiums wurde ihr klar, dass das nicht ihr Weg war. Sie schrieb sich in der Kirchlichen Hochschule in Bethel ein, wo sie zunächst das Hebraicum nachholte. Außer in Bethel studierte sie einige Semester in Münster und legte am 28. April 1960 ihr Erstes Examen ab. In ihrem Vikariat hatte sie einen ihr und den Theologinnen sehr wohl gesonnenen Vikariatsleiter. Sie wohnte, wie das damals durchaus üblich war, im Haus des „Vikariatsvaters“ und lebte mit in der Familie. Da die Predigerseminare damals noch nicht offen waren für Vikarinnen, besuchte Erika Kreutler das Vikarinnenseminar in Spandau. In ihrem Vikariatsort Alswede wurde sie am 19. Januar 1964 ordiniert – noch in das Amt der Vikarin.

Bereits im Hilfsdienst, 1963, war sie in die Kirchengemeinde Lüdenscheid gekommen, wo sie 1965 in eine Gemeindepfarrstelle, nun als Pastorin, berufen wurde und bis 1974 tätig war. Hier erlebte sie die Jahre zwischen dem Pastorinnengesetz und der rechtlichen Gleichstellung der Frauen im Pfarramt. Aus Krankheitsgründen pausierte sie im Herbst 1974 mit der pfarramtlichen Arbeit und absolvierte im Wintersemester 1974/75 ein Kontaktstudium in Münster.

Am 13. Dezember 1974 erhielt sie, wie alle anderen Pastorinnen auch, folgende Mitteilung des Landeskirchenamtes:

„Sehr geehrte Frau Pastorin,

Das von der Landessynode am 17. Oktober beschlossene Kirchengesetz zur Übernahme des Dritten Dienstrechtsänderungsgesetzes der Evangelischen Kirche der Union vom 11. März 1974 wird zum 1. Januar 1975 in Kraft treten, nachdem es der Rat der Evangelischen Kirche der Union zum gleichen Zeitpunkt für den Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen in Kraft gesetzt hat.

Der Wortlaut des Gesetzes wird in der nächsten Nummer des Kirchlichen Amtsblattes veröffentlicht. Gemäß § 4 des o.a. Gesetzes führen sie vom 1. Januar 1975 an den Titel „Pfarrerin“. i.V. Danielsmeyer.“

Als „Pfarrerin“ wurde Erika Kreutler im Februar in die 1. Pfarrstelle an der Petrus-Kirche in Hagen gewählt. Dort blieb sie bis zu ihrem vorzeitigen Ruhestand im Jahr 1987. Bis dahin nahm sie auch noch an den Konventstreffen teil. Aber im Ruhestand wollte sie sich nirgends mehr engagieren - mit Ausnahme des Buches. Sie zog nach Soest, wo eine Verwandte wohnte, zunächst in eine Wohnung, dann in ein eigens Haus.

Im Haus der Frauenhilfe in Soest kam es im Vorfeld des Jahreskonventes des Gesamtkonvents im Februar 2007 für mich zur zweiten Begegnung mit Erika Kreutler und zu einer Wiederbegegnung mehrerer ehemals Vorsitzenden und Aktiven des westfälischen Konventes überhaupt. Erika Kreutler blühte in dieser Runde förmlich auf. Glücklicherweise konnte sie berichten, dass ihr Buch fertig und im Druck sei.

Meine dritte Begegnung mit Erika Kreutler stand wieder im Zusammenhang mit der Mitarbeit an einem „Theologinnen-Buch“. Zum 80 jährigen Jubiläum des westfälischen Konventes im vorigen Jahr sollte die Fortsetzung der Geschichte der Westfälischen Theologinnen erscheinen. Ich versuchte vergeblich, Erika Kreutler in ihrem Haus zu erreichen - sie war gerade in ein Seniorenheim nach Bad Sassendorf in der Nähe von Soest gezogen. Leider sind in dem Zusammenhang die Akten des Westfälischen Konventes entsorgt worden, weil sich Erika Kreutlers Nichte deswegen an einen pensionierten Kollegen und nicht an eine Kollegin gewandt hat...

Das war im Jahr 2011. Bei diesem Besuch erzählte Erika Kreutler ausgesprochen ausführlich von sich und ihrem Leben, von Brasilien und ihrer Familie, vom Erleben des Krieges, aber auch von ihrem Beruf. Und auf dem Tisch lag „ihr Buch“ ohne dass sie, obwohl ich angemeldet war, mit meinem Besuch gerechnet hatte.

Auf die Frage, wie ihr Berufswunsch entstanden war, antwortete sie: „Aus dem Erleben von Maria Weller!“ Durch die Begegnungen mit Maria Weller glaubte sie, dass sie trotz ihrer kränklichen Natur den Herausforderungen des Pfarramts gewachsen sein würde. „Sie war in der Innenstadt, jeder kannte sie. Ich habe sie predigen gehört. Das hat mit meinem Berufswunsch zu tun“. Aber Maria Weller

war nicht ihr Vorbild. „Die war Powerfrau, Draufgängerin. Die ließ sich nichts gefallen.“ So war Erika Kreutler nicht. „Ich habe versucht, den Beruf bekannt zu machen, ihm Achtung zu verschaffen. Ich wollte kein Stein des Anstoßes sein.“

Als ich nach den jungen „Powerfrauen“ der Theologinneninitiative fragte, sagte sie: „Ja, aber da war es nicht mehr so schlimm, Powerfrau zu sein. - Ich war immer diplomatisch. Es war die einzige Möglichkeit. Es war ein schwerer Weg. Wir sind doch viel angefeindet worden von den Pfarrern – nicht von den Gemeindegliedern. Die waren zufrieden.“

Was hat sie gern gemacht? Mit leuchtenden Augen antwortete sie: „Predigen – ja wirklich. Da konnte man auslegen. Aber glauben Sie, danach war ich immer ganz kaputt. – Aber Frauenhilfe habe ich auch gern gemacht. Und ich hatte immer das Gefühl, alle Arbeit besser als gut machen zu müssen, mehr als gut zu sein. Und man stand immer gerade für alle Theologinnen, das war nicht leicht. Das war anstrengend.“

Ich fragte, wie sie die Forderung, zölibatär zu leben empfunden habe – mit der Eheschließung mussten Theologinnen schließlich bis 1974 ihren Beruf aufgeben.

„Da haben wir nie ein Wesen draus gemacht. Das wussten wir ja von Anfang an. Wir wollten durch unsere Arbeit und Haltung den Beruf für Frauen etablieren.“

Zu den Kolleginnen hatte sie nicht viel Kontakt. Eigentlich begegneten sie sich nur bei den allgemeinen Treffen. „Man sah sich nicht so viel, hatte immer viel zu tun. Man hatte kein Auto, kein Telefon. Nur mit Elfriede Hülsberg, die in Lüdenscheid war, habe ich mich manchmal getroffen. – Ja, wir erzählten uns alles.“

Dass sie zusammen mit Sabine Haussner „Vorsitzende“ des Theologinnenkonvents war, hatte sie offensichtlich verdrängt, sie konnte sich kaum erinnern. „Ich wollte nicht den Vorsitz oder Vertrauensvikarin werden. Ich fand mich nie gut genug, fand die anderen immer besser.“

Aber immer, wenn wir auf ihr Buch zu sprechen kamen, glänzten ihre Augen: „Ich freue mich ja, dass ich das gemacht habe. Wer hätte es sonst können. Es wäre verloren gegangen.“

Seit 2012 lebte Erika Kreutler dann in einem Heim in Essen in der Nähe ihrer Nichte; am 29.12.2014 ist sie dort verstorben.

(überarbeitete Fassung meines Artikels: Erika Kreutler – Theologin der zweiten Generation, in: „Mein Gott, was haben wir viel gemacht!“. Geschichte der westfälischen Theologinnen von 1974 bis 2014, hg. v. Antje Röckemann u.a., Bielefeld 2014, S. 65–71).

Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff

Claudia Janssen

Luise Schottroff hat uns gelehrt, die Bibel neu zu lesen, sie genau zu lesen. Sie hat uns die Begeisterung am Entdecken vermittelt, die getragen war von ihrer Freude an der Theologie und am Leben. Sie war eine besondere Lehrerin, die immer auch an ihrem Gegenüber interessiert war. Ihre Inhalte vermittelte sie mit großer Menschenliebe. Sie lehrte an den Universitäten Mainz, Kassel, Berkeley und



New York, 2007 wurde ihr die Ehrendoktorwürde der Universität Marburg verliehen. Sie unterrichtete darüber hinaus in vielen Studienzentren, auf dem Kirchentag, in Gemeinden und überall dort, wo sie Menschen begegnete, die Fragen an die Bibel und ans Leben hatten. Es war stets ein intensiver und lebendiger Austausch mit langen Gesprächen noch am Abend beim Wein, die sich immer auch um aktuelle gesellschaftliche Fragen drehten.

Politisches Engagement und eine tiefe von biblischer Tradition getragene Frömmigkeit kamen bei ihr zusammen. Sitzblockaden im Hunsrück vor den dort stationierten amerikanischen Raketen in den 1980er Jahren gehören ebenso zu ihrer Biographie wie Bibelarbeiten mit Dorothee Sölle auf den Kirchentagen und eine Vielzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen.

Luise Schottroff hatte eine besondere Begabung für Freundschaften. Bis zuletzt war ihr Leben eingebunden in ein Netz von Beziehungen. Diese seien ihr „Sterbeglück“, die Freundschaften, die sie ihr Leben lang getragen haben. In der Zeit ihrer Krankheit ist ein Netzwerk von FreundInnen entstanden, die sich auch gegenseitig unterstützen.

Ihr war klar, dass sie sterben musste, doch dem Tod hat sie bis zuletzt keine Macht geben wollen. Die Angst wurde überwogen von ihrer Lebensfreude und dem Bewusstsein in die wunderbare Schöpfung Gottes eingebunden zu sein. Bis zuletzt war sie für viele, die ihr begegnet sind, eine wichtige Lehrerin - für das Leben und das Sterben.

Luise Schottroff wurde 1934 in Berlin geboren, sie stammte aus einer Familie, die sich in der Bekennenden Kirche gegen den Nationalsozialismus gestellt hat. Ihr Vater war Pfarrer, ihre Mutter war von der Frauenbewegung geprägt. Sie unterrichtet ihre Kinder zuhause, solange es möglich war, damit sie nicht dem öffentlichen Schulsystem ausgeliefert waren. Nach dem Theologiestudium arbeitete Luise Schottroff als Assistentin an der Universität Mainz und habilitierte sich dort. In den späten 1960er Jahren hat sie dort die politisch engagierten Studierenden erlebt, die sie mit ihrer Begeisterung angesteckt haben. In diesen Gruppen war es verpönt, die Bibel ernst zu nehmen. Sie galt als konservativ und überflüssig, allenfalls dafür geeignet, sich gegenüber Kirchenleitungen zu rechtfertigen, wenn man für politische Anliegen eintrat. Luise Schottroff hat nach Wegen gesucht, ihre Freude an der biblischen Tradition mit diesen politischen Aufbrüchen zu verbinden. Zusammen mit ihrem Mann Willy Schottroff, der in Frankfurt Altes Testament lehrte, machte sie sich auf den Weg, die Bibel sozialgeschichtlich auszulegen. Ein wichtiger Meilenstein war der 1970 vom Ökumenischen Rat der Kirchen verabschiedete Anti-Rassismus-Beschluss. Luise Schottroff erlebte, wie in kirchlichen Synoden und theologischen Fakultäten dagegen intrigiert wurde und Studierende unter Druck gesetzt wurden, die sich für dessen Umsetzung engagierten. Ihr sozialgeschichtlicher Zugang zu den Texten war von Anfang an mit dem Anspruch verbunden, auch auf aktuelle Fragen Antworten geben zu können. 1978 veröffentlichte sie zusammen mit Wolfgang Stegemann das Buch „Jesus von Nazareth - Hoffnung der Armen“. Von da an wurde sie auch über die Universitäten hinaus eine bekannte Theologin, die Generationen von Studierenden und Menschen in den Kirchen geprägt hat. Zu den zahlreichen Arbeiten, die aus dem sozialgeschichtlich- befreiungstheologischen Ansatz Luise Schottroffs hervorgegangen sind, gehört das mit anderen 2009 herausgegebene „Sozialgeschichtliche Wörterbuch zur Bibel“.

Vieles, was Luise Schottroff in den Jahrzehnten ihres wissenschaftlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Lehrens, Schreibens und Wirkens entwickelt hat, fand in dem 2013 erschienenen Kommentar zum ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth seinen Niederschlag. Darin zeigt sie, dass das Schreiben des Paulus an die korinthische Gemeinde an konkrete Menschen gerichtet ist, zu denen nicht viele Weise, Mächtige und durch Geburt Privilegierte gehörten, sondern Ungebildete, von Geburt Benachteiligte, Verachtete, die ‚Nichtse‘ der römischen Gesellschaft.

Sozialgeschichte - das heißt für sie, sich um die Fragen von Ökonomie, von Gewalt und Kindersterblichkeit zu kümmern. Sozialgeschichte dürfe sich jedoch nicht allein auf historische Rekonstruktion der realen Lebensverhältnisse beschränken, aber nur in diesem Kontext sei Theologie überhaupt verstehbar. Sozialgeschichte und Theologie gehören für sie unauflösbar zusammen. Nur in ihrer

Verbindung werde daraus das, was sie „Befreiungstheologie im Kontext der ‚ersten‘ Welt“ genannt hat.

Ihre Arbeit war zudem maßgeblich beeinflusst vom christlich-jüdischen Dialog. Dass Jesus und Paulus Juden waren, ist eine nicht zu leugnende Tatsache. Aber es gibt eine fatale und Jahrhunderte alte antijüdische Tradition, sie so zu verstehen, als wären sie zugleich oder überhaupt nur die ersten Christen gewesen. Ihr wissenschaftliches Leben hindurch hat Luise Schottroff daran gearbeitet aufzudecken, was es für christliche Theologien heute bedeutet, das Neue Testament als jüdische Schrift des ersten Jahrhunderts zu lesen. In ihrem Buch über die Gleichnisse Jesu, das 2005 erschienen ist, werden die Gleichnisse konsequent von ihrem jüdischen Hintergrund her gelesen. Die Beschäftigung mit rabbinischen Gleichnissen hat dabei wesentlich dazu beigetragen, die vorherrschende allegorische Deutung in christlicher Auslegung und Predigt in Frage zu stellen.

Und natürlich war die feministische Theologie ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit von Luise Schottroff, in der Außenwahrnehmung manchmal sogar der Schwerpunkt.

Zusammen mit anderen gründete sie 1986 die European Society of Women in Theological Research (ESWTR) und hat damit ein Netzwerk geschaffen, das heute für Theologinnen aller Fachrichtungen unverzichtbar ist. 1991 hat sie das „Wörterbuch der feministischen Theologie“ mit herausgegeben, 1998 zusammen mit Marie-Theres Wacker das „Kompendium feministische Bibelauslegung“. 1997 war sie Mitgründerin von GrenzgängerIn. Verein zur Förderung feministischer Theologie. Dennoch war die feministische Theologie für Luise Schottroff kein isoliertes Arbeitsfeld. Sie war untrennbar mit einer befreiungstheologisch ausgerichteten Sozialgeschichte und mit der Verwurzelung im christlich-jüdischen Dialog verbunden. Nicht umsonst sind dies ja auch die drei Perspektiven, die in der Bibel in gerechter Sprache zusammenkommen, zu deren Mitherausgeberinnen Luise Schottroff gehört. Darin hat sie u.a. das Matthäus-Evangelium übersetzt. Bis kurz vor ihrem Tod hat sie an einem Kommentar zu dieser für sie faszinierenden Schrift gearbeitet, ein Projekt, das nun von anderen weitergeführt werden muss.

Luise Schottroff ist am 8.2.15 in Kassel nach langer Krankheit im Hospiz gestorben. Sie hinterlässt eine große Familie: Ihren Sohn, Enkelkinder, SchülerInnen und FreudInnen. Wir vermissen sie sehr.

Luise Schottroff, die Gottes-Lehrerin

Ansprache bei der Beerdigung von Luise Schottroff am 14. Februar 2015 in Kassel

Bärbel Wartenberg-Potter

Lieber Daniel, liebe Ilka, Jannis und Marie Schottroff, liebe Freundinnen und Freunde der Luise Schottroff, liebe Trauergemeinde!

I.

Wir sehen jetzt nur ein rätselhaftes Spiegelbild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. (1.Kor 13,12)

Dieser Satz aus dem ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth steht groß über dieser Stunde, in der wir uns von Luise Schottroff, dieser geliebten und verehrten Gottes- Lehrerin, verabschieden.

Sie ging - und geht, so wie wir es gerade gesungen haben: „Von DIR, Gott, zu DIR“; vom Leben zum Leben, hinein in das Schauen „von Angesicht zu Angesicht.“

Sie lässt viele von uns, wie alt auch immer, als Waisen zurück.

Zuerst die engste Familie um Daniel, der bis in die letzten Stunden hinein mit der Gruppe von Frauen an ihrem Bett gewacht hat. Und Ilka, die das mitgetragen hat. Jannis, der mit Luise nach dem Abitur eine Woche nach New York gefahren war; und Marie, die mit ihrer Hilfe nach Neuseeland reisen konnte. Waisen seid Ihr jetzt!

Dann schließt sich, wie die Jahresringe eines Baums, die Freundschaftsfamilie an, das Netzwerk der Freundinnen, das im letzten Jahr noch einmal besonders gewachsen ist und sich gefestigt hat: die „Paulinen“, die mit Luise über Paulus geforscht haben, die Kassler Herzens-Menschen und praktischen Engel des Alltags; alle, die mit ihr die „Willy-Abende“ zelebriert haben – und all die Schülerinnen und Schüler; WeggefährtInnen dieser Gottes-Lehrerin in der ganzen Republik, ja bis hin nach New York und Berkeley, wo immer Menschen mit ihr gearbeitet, gelernt und gelebt haben.

Sie war eine echte Bibelforscherin: neugierig, genau, unprätentiös, fleißig, gewissenhaft und leidenschaftlich. Sie wurde, trotz oder wegen vieler Widerstände, eine der bedeutendsten Neutestamentlerinnen unserer Zeit. Sie hat einen wirklichen Paradigmenwechsel in die Exegese eingeführt.

Dieser Bibelwissenschaftlerin war keine Mühe zu groß, in den biblischen Texten jedes Jota umzuwenden, um den tiefen Schriftsinn heraus zu finden. Sie hatte von ihrem geliebten Willy gelernt, aus den Grabinschriften und Dokumenten der antiken Welt das reale Leben der Menschen heraus zu kratzen. Die zwei waren

unschlagbar als Schatzgräber auf der Suche nach dem wirklichen Leben in biblischer Zeit.

Bei dieser Suche fand sie unerwartete Zeugnisse dieser vergangenen Welt. Mit ihrem Buch „Jesus von Nazareth - Hoffnung der Armen“ hatte sie ihre Visitenkarte abgegeben. Sie begann immer genauer die Welt der Arbeit und der armen Menschen sichtbar zu machen, denen Jesus die Hoffnung auf eine andere, gerechtere Welt, das Reich Gottes, geweckt hatte: die rechtlosen Tagelöhner, die verachteten Soldaten, die mit Urin arbeitenden Purpurherstellerinnen, die rechtlosen Witwen, die Kinder- und Sklavenarbeit. Und sie erklärte, worum es in Korinth beim Streit um das Essen, dem Abendmahl, wirklich gegangen war. Sie half denen ans Licht, die im Dunkel der traditionellen Exegese verschwunden oder zum Klischee erstarrt waren. Als deutsche Professorin hat sie an die armen geschundenen Menschen gedacht.

Da sind ganz selbstverständlich die Frauen zum Vorschein gekommen und ins Licht der Geschichte getreten, die bedeutenden Frauen der Jesusbewegung, die ungeduldigen Schwestern der Lydia, die Hirtinnen, Pharisäerinnen, Feldarbeiterinnen, Jüngerinnen. Sie hat sie für uns einzigartig gemacht. Zugleich hat sie sich und uns Heutige entschieden eingereiht in die lange Schar der JüngerInnen der Jahrhunderte. Aufrecht und frei begannen wir, ins Licht der Geschichte zu treten. Sie hat uns gelehrt, genau auf den Kontext, die Zeitzeugnisse, die Sprache, zu achten. Mit ihrer exegetischen Gründlichkeit wurde sie so etwas wie eine „preußische Feministin“.

All dies wurde von ihr als Mitherausgeberin und Übersetzerin der Bibel in Gerechter Sprache fruchtbar gemacht. Trotzdem wollte sie, dass man an ihrem Sterbebett den 23. Psalm in Lutherdeutscher Sprache spreche. Was für ein schöner Widerspruch!

Mit dem für mich radikalsten Buch „Die Gleichnisse Jesu“, hat sie zu einer umfassenden neuen Verstehensweise der Gleichnisse angesetzt. Seit sie dieses Buch geschrieben hat, ist es nicht mehr möglich, die biblischen Texte ohne ihre sozialgeschichtliche Wirklichkeit zu lesen. Da wurde z.B. offenbar, dass es nicht möglich ist, den Großgrundbesitzer aus dem „Gleichnis von den bösen Weingärtnern“ (Mk 12,1–12) mit Gott gleich zu setzen. Für viele von uns war das verstörend. Aber das ist ja kein Wunder. Sie hat diesen Texten eine alte Haut abgezogen, damit eine neue wachse.

II.

Woher hatte sie das alles?

Da gab es das kleine Mädchen Luise mit Schleifen im Haar, das auf dem Fahrrad mit dem Vater, dem Pfarrer, in die Dörfer fuhr, er vorne, sie hinten, und an jedem seiner Gottesdienste teilnahm. An allem interessiert, hörte sie, was im El-

ternhaus über die Bekennende Kirche gesprochen wurde. Sie spielte Orgel und entwickelte ein starkes Gefühl für die Gemeinde. Sie lernte all die schönen Texte der Bibel und der deutschen Dichtung „in- und auswendig.“ Die frauenbewegte Mutter vertrat während des Krieges den abwesenden Vater, gegen den Widerstand vieler deutsch-nationaler Kollegen. Auch darin ein Vorbild für die junge Luise.

Und schließlich musste sie erleben, dass der Bruder von den anrückenden sowjetischen Soldaten in ein Lager verschleppt wurde, aus dem er nicht mehr zurückkam - vermutlich verhungert. Bis zuletzt hat sie diesen sinnlosen unfassbaren Tod nicht verwunden.

Es war dann die Unfassbarkeit der Shoa, die aus Luise jene unermüdliche, ja unerbittliche Verfechterin eines neuen Bibelverständnisses gemacht hat. Sie war unbestechlich, auch unduldsam in dem Versuch, den christlichen Antijudaismus in Exegese, Kirche und „im christlichen Abendland“ zu überwinden. Ihre Klarheit, auch in anderen Fragen, konnte herb sein und hat wohl auch manche Verletzung hervorgerufen.

III.

Paulus, der Lieblingsautor der Luise Schottroff, hat jenen Satz an die Gemeinde in Rom geschrieben, der Luise in allen Lebenssituationen gestärkt hat und der auch uns heute stärken will:

Denn ich verlasse mich darauf: Weder Tod noch Leben, weder himmlische noch (staatliche) weltliche Mächte,

weder die gegenwärtige Zeit noch das, was auf uns zukommt,

weder Gewalten der Höhe noch Gewalten der Tiefe, noch ein anderes Geschöpf können uns von der Liebe Gottes trennen,

die im Messias Jesus lebendig ist, dem wir gehören. BigS, Röm 8,38f

Den Mächten und Gewalten hat sie sich immer aufs Neue mit der Kraft ihrer inspirierten Worte entgegen gestellt. Viele von uns hat sie befähigt, aus dem biblischen Ethos heraus Protest einzulegen: gegen die Verelendung von Menschen, gegen die Missachtung von Frauen, gegen die verderbliche Wachstumsideologie des Kapitalismus, gegen den Rüstungswahn, gegen die Zerstörung von Natur, Kultur, Tradition und Religion.

Das Antirassismus-Programm des Weltkirchenrates in den 1970er Jahren war ein Augenöffner für sie. Daran hat sie verstanden, was Rassismus ist. Wie die deutschen Kirchen den Anforderungen der Zeit auswichen und wie sehr es der mutigen Initiativen und symbolischen Handlungen bedarf. Das hat sie sich zum Vorbild ge-

nommen. Philip Potter, der damalige Generalsekretär des ÖRK, hat sie dafür sehr verehrt. Auch er war sehr traurig, als er von Luises Tod erfuhr.

Besonders herzhafte wurde es, wenn sie gemeinsam mit Dorothee Sölle auftrat, „der besten Freundin“. Zwei Kämpferinnen, so verschieden und so gleich, die, mit der Macht des Wortes und der Vision des Reiches Gottes gegen Hohes und Tiefes gekämpft, gestritten, gelacht und geweint, miteinander im Hunsrück Militärlager blockiert und ihre große Nachfolgegemeinschaft angefeuert oder getröstet haben. Sie waren großartige Vorbilder für uns.

Neben der Gewissheit, Mächten und Gewalten zu widerstehen, weckt der Satz des Paulus noch ein anderes Grundgefühl: das Getragensein und die Geborgenheit.

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel, Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, dem wir gehören. (Herrn)

Luther, Röm 8,38f

Das Bild vom Tragetuch einer Mutter kommt mir bei diesen Sätzen in den Sinn, das sich um uns legt wie um ein Kind. Das Kind, das sicher ist am Leib der Mutter, gewärmt, geschützt, unverlierbar: „Dies Kind soll unverletzt sein.“

Eine Urerfahrung von Gottes DA SEIN wird da ausgesprochen, das durch die Höllen des Lebens trug, wenn Luise mit Krankheit und Tod konfrontiert war. Dem Tod des jungen Bruders, des früh entrissenen Verlobten, des geliebten Mannes und des zweiten Bruders. Und andere Tode. Auch in den Anfeindungen und Ausgrenzungen in ihrer akademischen Laufbahn. Das Bild stimmt auch für die Jubelzeiten ihrer akademischen Aufenthalte in New York und an der amerikanischen Pazifikküste.

Diese Sätze sprechen vom unserem doppelten Ursprung.

Der eine Ursprung liegt in der Liebe zweier Menschen und der Geburt durch die Mutter. Wir steigen auf unserer Lebenslinie auf bis zum Zenit, der Mitte des Lebens, um dann wieder abzustiegen und schließlich ins Grab zu sinken. Eine auf- und dann eine absteigende Linie.

Der andere Ursprung aber ist in Gott. Er beginnt – bildlich gesprochen – oben, im Schoß, in der Fülle Gottes. Von dort steigen wir ins Leben hinab, entfernen uns auch oft, in aufgeklärter Gottlosigkeit, vom göttlichen Ursprung. Aber wenn wir alt werden, gehen wir wieder zurück, steigen langsam wieder auf, zurück zu unserem Ursprung. Es ist wie ein großes U, das bei Gott beginnt und bei Gott endet. So glauben wir einen doppelten Ursprung. Darüber habe ich auch mit Luise gesprochen. Es ist ein Bild, das uns alle vielleicht in dieser Stunde trösten kann,

wenn wir über unser eigenes Leben nachdenken. Luise war heiter in ihren letzten Lebensmonaten. Obwohl Zweifel und Vertrauen bei ihr eng beieinander wohnten, erlebte man einen Menschen, der zu seinem Ursprung, wie immer vorgestellt, aufstieg.

Obwohl sie am Ende nicht leicht gestorben ist.

IV.

Dies aber ist wahr: Mitten in der Krankheit hat sie das Leben innig geliebt, beschenkt von der ungewöhnlichen Freundinnentreue am Lebensende. Die Freundinnen waren „da“. So etwas kann man sich ja nur für sein eigenes Lebensende wünschen.

Sie musste sich um nichts kümmern. „Das macht ja Ute Ochtendung“, sagte sie stolz. Sie erhielt Briefe und Besuche, Grüße und Bibelworte aus aller Welt. Noch nie habe ich einen Menschen umgeben von so vielen Bibelworten sterben sehen. Am Ende hat sie noch viele Lebenszeichen gesetzt. Viel Licht war auf ihrem Sterbeweg. „Sterbe-Glück“ hat sie es genannt und eingestimmt in die Endlichkeit der menschlichen Existenz. Vielen von uns hat sie die Angst vor dem Sterben gemindert mit ihrer Lebensfreude im Angesicht des Todes. Und doch auch geflüstert: „Nehme ich da den Mund nicht zu voll?“ Sie ist ihrer Krankheit nicht erlegen, sondern sie hat sie gemeistert.

Trost brachten ihr die Blumen, die Vögel, die Schafe, die Wolken, die Luft. Und sie stimmte dem Paulus zu in der Hoffnung „dass auch die Schöpfung frei werde von der Knechtschaft der Vergänglichkeit - zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. (Röm 8,21) Denn sie teilte mit vielen von uns die große Sorge um den Planeten Erde.

„Ich freue mich“, sagte sie einmal zu mir, „dass Ihr gemeinsam meine Beerdigung gestalten werdet. Nur eines gefällt mir gar nicht.“ „Was denn?“, fragte ich erschrocken. „Dass ich es nicht mehr hören kann.“

Liebste Luise, Du schaust doch nun „von Angesicht zu Angesicht“. Unsere armen Worte hast du gar nicht mehr nötig. Du wirst immer unter uns sein, zuhören, lehren, uns trösten. Mit dankbaren Herzen werden wir dich in Gottes gute Erde legen und trotz Deines Verbotes um Dich weinen.

Aber wenn jemand sagen wird: Was ist denn mit Luise Schottroff? Dann werden wir antworten: „Sie ist da!“

Amen.

Nachruf Renate Krull



Renate Krull, erste gewählte Pfarrerin in der Evangelischen Kirche von Westfalen, ist am Samstag, 16. Mai 2015 im Alter von 89 Jahren in Dortmund gestorben.

Am Donnerstag haben mehr als hundert Menschen in einer sehr persönlichen Trauerfeier Abschied von Renate Krull genommen. In ihrer Ansprache über den Vers „... auf dass wir etwas seien zum Lobe seiner Herrlichkeit“ (Eph 1,12) formulierte Pfarrerin Birgit Fiedler, was für Renate Krull der Inhalt ihres Lebens war – Gott zu loben in der Zuwendung zu den Menschen.

Die Erinnerung an das Leben Renate Krulls erzählte der Trauergemeinde auch ein Stück westfälischer Kirchen- und Theologinnengeschichte sowie Geschichte der Dortmunder Martingemeinde.

Renate Krull begann 1950 ihr Theologiestudium und begab sich zu dieser Zeit als Frau noch in eine rechtlich sehr ungeklärte Situation.

Nach dem zweiten theologischen Examen im Jahr 1956 war ihr pastoraler Dienst eng mit der Stadt Dortmund verbunden. Hier war sie Lehrvikarin bei Gerda Keller und wurde nach dem zweiten theologischen Examen am 23. August 1959 in Asseln ordiniert.

Von 1960 bis 1961 und dann wieder ab 1964 übernahm sie den Vertretungsdienst in der Martingemeinde am westlichen Rand der Dortmunder Innenstadt. Dort wurde sie am 21. Februar 1965 als erste Frau in der Evangelischen Kirche in Westfalen in eine der beiden Pfarrstellen der Gemeinde eingeführt.

Angesichts der rechtlichen Grundlage war ihre Wahl eine genehmigte Ausnahme. Denn mit der Einführung des so genannten Pastorinnengesetzes von 1964 waren Theologinnen zwar in Pfarrstellen wählbar, allerdings nur in Gemeinden mit mindestens drei Pfarrstellen. So sollte sichergestellt werden, dass Gemeindeglieder, die den Dienst einer Frau ablehnten, einen Mann anfragen konnten. „Die Gemeindeglieder hatten in der Regel keine Probleme damit, sich von mir als Frau die Predigt anzuhören oder sich von mir trauen zu lassen“, erinnerte sich die Theologin im Rückblick auf ihre ersten Amtsjahre. „Da machte eher schon einmal ein Kollege eine entsprechende Bemerkung.“

Die Ausnahmeregelung für die Martingemeinde in Dortmund hat sich im westfälischen Sprachgebrauch als „Lex Krull“ etabliert.

Die volle rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt folgte erst zehn Jahr später – 1974. Die bis dahin noch geltenden Einschränkungen für Theologinnen, die Verpflichtung zur Ehelosigkeit und die drei Pfarrstellen Regel, entfielen.

Als Herzstück ihrer Arbeit hat Renate Krull den direkten Kontakt zu den Menschen empfunden.

Daneben engagierte sie sich in vielen Gremien und war unter anderem langjährige Kassenführerin im Westfälischen Theologinnen-Konvent. Dessen 80 jähriges Jubiläum wurde im Februar 2014 im Rahmen des Westfälischen Theologinnen Tag in Dortmund gefeiert – Renate Krull war Ehrengast.

Als erste gewählte Frau im Pfarramt war Renate Krull eine der Pionierinnen auf dem Weg der Theologinnen ins Pfarramt.

Sie selbst hat im Rückblick auf ihren Weg ins Pfarramt formuliert: „Manchem mag mein Weg ins Pfarramt mühevoll erscheinen. Ich habe es niemals so empfunden. ... Das verdanke ich nicht zuletzt dem Dienst und der Bewährung der Theologinnen vor mir.“

Heute sind Frauen im Pfarrdienst Normalität. Das verdanken wir nicht zuletzt den Theologinnen, die diesen Weg zuerst gegangen sind – und mit ihnen auch Renate Krull.

www.kircheundgesellschaft.de/frauenreferat/aktuelles-aus-dem-fachbereich/

Renate Krull, Heidemarie Wünsch,
Antje Röckemann anlässlich des Ju-
biläums in Dortmund am 8.2.2014

25. Westfälischer Theologinnen-Tag
WTT

80 Jahre Theologinnenkonvent

40 Jahre rechtliche Gleichstellung
von Frauen und Männern im Pfarr-
amt



Wir gratulieren

Christel Hildebrand zum 80. Geburtstag am 15. Dezember 2015

Dr. Hannelis Schulte zum 95. Geburtstag am 20. Dezember 2015

Frauen auf dem Weg

Sie fanden sich zusammen ...

Ida Raming und das katholische Frauenpriestertum

Olga von Lilienfeld-Toal

In diesem Jahr jährt sich zum 50. Mal der Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils. Damit beginnt die Zeitspanne, in der sich die Hoffnung, die offizielle römisch-katholische Kirche werde das Priesteramt der Frau einführen, weiter und weiter verminderte. Schließlich kam sie mit dem Apostolischen Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis* des Papstes Johannes Paul II. von 1994 und dann mit dem der Glaubenskongregation von 1995, dass für immer nun die Diskussion über das Priesteramt der Frau beendet sei, an ihren Schlusspunkt. Aus der Hoffnung wurde nun ein Aufstand. Frauen, die sich zum Priesteramt berufen fühlten, entschieden sich zur Aktion: „Contra legem“ – wie sie das nannten, also: gegen das (Kirchen-) Gesetz, aber, wie ich sagen würde: *intra ecclesiam* – organisierten die deutschsprachigen Frauen ihre Ausbildung und schließlich im Jahre 2002 ihre Weihe zum Priesteramt. Aber eben: ihre katholische Kirche verlassen, taten sie nicht!

Hätten sie nicht im Raum der altkatholischen Kirche ohne weiteres Priesterinnen werden können?

Diese Frage steht für mich im Hintergrund meines Interesses am Gespräch mit Ida Raming, einer der 2002 geweihten, aufständischen Priesterinnen.

Ida Raming, katholische Doktorin der Theologie (mit dem 1973 veröffentlichten Dissertationsthema: „Der Ausschluß der Frau vom priesterlichen Amt – gottgewollte Tradition oder Diskriminierung?“), ist ganz einverstanden, dass ich sie zu einem Gespräch besuche, und unser Thema wird sein: ihre Entwicklung hin zu ihrem Kampf um das Frauenpriestertum, und: Wie lebt sich das?

1. Von Kindheit an

Sie wurde 1932 als fünftes und letztes von 5 Mädchen in eine traditionell-

katholische Familie in Hollenstede bei Fürstenau im Raum Osnabrück geboren. In einer landwirtschaftlich und katholisch geprägten Familie begegnete sie aber doch einer gewissen Liberalität und zugleich einer intensiven Alltagsfrömmigkeit. Besonders der musikalischen Mutter, die Ida, „obwohl“ auch sie ein Mädchen war, als „Gottesgeschenk“ und mit Freude empfand, ging eine gewisse katholische Enge auf die Nerven.

Zwei Erinnerungen aus ihrer vorschulischen Zeit sind ihr gegenwärtig: die Großmutter, bei der sie sonntags in ihrem Stübchen sitzt und bei deren Gebet von Litanen sie die gehörigen Antworten: „erbarme dich unser“ oder „bitt für uns“, spricht.

Und ihr verstecktes „Moosstübchen“ im Wald, worin sie auf dem Rückweg verweilte, nachdem sie ihre Schwester ein Stückweit zur Schule begleitet hatte. Die Mutter hatte ihr nämlich genau wie den Schwestern ein Pausenbrot eingepackt, so dass sie dort auch Schule spielte, in die sie so gerne schon gegangen wäre. Und dort war es „ganz still“. Dort auch hatte sie, 5–6 Jahre alt, die Erfahrung: „Ich bin allein, für mich verantwortlich, für mich stehend.“ Diese Erfahrung hätte sie zuhause in der Küche nicht machen können.

In diesem Wald spielte sie mit den Schwestern oder Nachbarskindern die Eucharistie-Feier nach, die sie inzwischen kennen gelernt hatte: an einem Baum bauten die Kinder einen Altar auf, hatten Brot dabei und ein Glas für den Messkelch, und sie selbst übernahm meist die Priester-Rolle.

In ihrer Grundschulzeit, in der übrigens 4 Jahrgänge innerhalb eines Unterrichtsgeschehens zusammengefasst waren, erlebte sie den Nationalsozialismus kaum, da ihre Lehrerin, aus dem Ermland stammend, katholisch war, und für die späteren Jahrgänge entging sie dem dann zuständigen, sehr nationalsozialistisch gesonnenen Lehrer, da sie in die Fürstenauer Realschule und später – nach dem Krieg – in ein von Franziskanerinnen geleitetes Internat kam. Dort lernte sie Latein und dass man als Mädchen sich brav benehmen musste und – Theologie als „Vollstudium“ studieren, aber nichts damit werden konnte außer Nonne; dabei hatte sie doch im Theaterspiel die Rolle der Elisabeth von Thüringen gespielt und im Deutsch-Unterricht sich mit der Priesterin Iphigenie (als Idealbild) identifiziert!

2. Theologie studieren

So nahm sie, für das notgedrungen gewählte Berufsziel der Gymnasial-Lehrerin, noch Germanistik zur „Schmalspurtheologie“ hinzu, lernte Griechisch nach und schrieb ihre Staatsexamensarbeit über den Wahrheitsbegriff im Johannesevangelium.

In dieser Zeit ihres Studiums in Freiburg, wo sie noch Heidegger erlebte, und Münster, hatte sie zwei prägende Erfahrungen: die eine war die Krebserkrankung ihrer Mutter. Sie unterbrach ihr Studium, um sie zu pflegen. Da gestand ihr die

Mutter, dass sie Nonne hatte werden wollen, im selben Kloster in Thuin, übrigens, wo Ida Raming dann als Schülerin gewesen war, und dass sie sich schuldig fühlte, weil sie diesen Weg ausgeschlagen hatte. Aber die Tochter konnte die Mutter trösten mit der Erinnerung an den Satz aus der Pauluspredigt in Athen: „In Ihm (Gott) leben, weben und sind wir.“ Aber war denn die Mutter eine gute Mutter gewesen? Ida Ramings Antwort heute: Die Mutter hat alle 5 Töchter die mittlere Reife machen lassen, was damals keineswegs selbstverständlich war! 1957 starb die Mutter, 61jährig, und der Vater trauerte sehr. Und er hatte die Meinung: sie stünde „moralisch höher als er“. Da war Ida Raming 25 Jahre jung.

Die zweite Erfahrung war ihre eigene Erkrankung an einer schweren Polyarthrit. Heute deutet sie das als psychosomatische Antwort auf ihre Situation, Priesterin werden zu wollen und nicht zu dürfen. Sie war „buchstäblich gekränkt“! Ein halbes Jahr lag sie krank in der Universitätsklinik in Münster. Dies war eine Zeit des Gebetes um die Findung des richtigen Berufes und der Verzweiflung an der fehlenden Wertschätzung weiblicher Begabungen und Möglichkeiten durch die katholische Kirche. „Noch humpelnd“ setzte sie 1961 ihr Studium in Münster fort. Schon vorher, in Freiburg, hatte sie eine Studentin kennen gelernt, die sich darauf vorbereitete, Priesterin der Christengemeinschaft zu werden, Ingrid Neufert. Was für eine katholisch nicht zugelassene Möglichkeit!

In dem Studentinnenheim in Münster, in dem sie wohnte, lebte auch eine Studentin, die freimütig äußerte, sie sei nicht einverstanden mit der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft. Das war Iris Müller. Diese hatte „voll“ evangelische Theologie studiert und war dann konvertiert, aber entsetzt über die Enge der katholischen Kirchengesetzgebung.

3. Phase 1 des Kampfes um das Frauenpriestertum

Die Begegnung mit Iris Müller wurde lebensentscheidend. Eine Freundschaft und Nähe nun auch bis über den Tod hinaus verbindet Ida Raming mit ihr.



Bischöfin Dr. Ida Raming

1962, ein Jahr nach dem Auftreffen auf Iris Müller, wurde das 2. Vatikanische Konzil eröffnet, kein Zufall für die beiden Frauen! Es begann eine Zeit der Eingaben an das Konzil, die ich hier nicht im Einzelnen nachzeichne. Dazu gelang es ihr, einen Doktorvater zu finden, bei dem sie die oben genannte Dissertationsarbeit schreiben konnte. Sie reichte diese Arbeit im Wintersemester 1969/70 in Münster ein, 1973 konnte sie veröffentlicht werden. Diese Arbeit, mit dem Quellenstudium und ihrer Quellenkenntnis in Bezug auf die Stellung der Frau in der



Auf der Jahrestagung des Theologinnenkonvents in Erfurt 2012

v.l.: Bischöfin Dr. Ida Raming, Bischöfin Ilse Junkermann, Pastorin Dorothea Heiland, Konventsvorsitzende, Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht

kirchlichen Tradition, wurde für sie die entscheidende Argumentationshilfe. Aber ihr nunmehr öffentliches Eintreten für das Priestertum der katholischen Frau führte zu öffentlicher und heimlicher Anfeindung und Verleumdung, vor allem aber dazu, dass man ihr ein „totales Berufsverbot im kirchlichen Bereich“ auferlegte, so dass sie keine Möglichkeit mehr fand, eine theologisch-wissenschaftliche

Laufbahn weiter zu beschreiten; sie hätte emigrieren müssen. Aber sie wollte an Ort und Stelle bleiben. Ähnlich erging es Iris Müller.

Das Hauptargument gegen die katholische Diskriminierung von Frauen, die durch deren Ausschluss aus dem Priesteramt stattfindet, war natürlich die Berufung auf Gal 3,27f und die denn doch fehlende Diskriminierung wegen Geschlechtszugehörigkeit, was den Empfang des Sakramentes der Eucharistie betrifft.

(Zwei kleine Bemerkungen am Rande: Es hätte dann ja auch ein sozusagen CJC 1024 b lauten müssen: „gültig das Sakrament der Eucharistie empfängt nur der getaufte Mann“ o.ä.; und dann wäre die katholische Kirche einfach ihre gesamte weibliche Mitgliedschaft losgeworden ... Und zweitens, als Frage meinerseits, die wir nur kurz angeschnitten haben: könnte diese brutale Beendigung jeder weiteren Gesprächsbereitschaft damit zusammenhängen, dass die beiden Päpste, Johannes Paul II. und Benedict XVI., auf eine Überwindung des Schismas mit der Ostkirche, 1000 Jahre später, also 2054 hofften? Das wäre ja doch eine triumphale Leistung. Die orthodoxe Kirche aber ist von ihrer ganzen Konstitution her nicht in der Lage, sich auf ein Frauenpriestertum einzulassen; eine geringe Hoffnung besteht dort höchstens auf eine Diakoninnen-Weihe.)

Es fanden sich weitere Frauen, die sich protestierend, Beweis führend, argumentierend äußerten. Es bildete sich unter ihnen ein Gemeinschaftsgefühl, das Ida Raming und Iris Müller ermutigte, 1986 in Aachen auf dem Katholikentag der „Kirche von unten“, einen Zusammenschluss zu initiieren, der 1987 in Münster zur Gründung des Vereins „Maria von Magdala. Initiative Gleichberechtigung für Frauen in der Kirche. e.V.“ führte. Dieses Gemeinschaftsgefühl aber ging weit über die Grenzen des deutschsprachigen Raumes hinaus. Vor allem in den USA fanden sich Frauen, die es unter den dortigen Umständen – selbständige Kirchengemeinden (Freikirchen)! – leichter hatten, ihre Forderung der Ordination zu äußern und schließlich durchzusetzen.

4. Phase 2 des Kampfes

Die niederschmetternde Haltung der offiziellen römisch-katholischen Kirche mit deren Apostolischem Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ (1994) und dessen als endgültig und nicht mehr weiter diskutierbar deklarierten Folgeschreiben von 1995 führte zu dem oben erwähnten Entschluss zu selbst verantwortetem Handeln. Es setzte eine intensive Aktivität ein, nun eigenständig und in Richtung auf eine zu organisierende Priesterin-Weihe ein Ausbildungsprogramm für Frauen, die sich zum Priesteramt berufen wussten, einzurichten, und zwar auf der Basis von deren vorausgegangener religionspädagogischen bzw. universitären Ausbildung. Eine der Bedingungen für die Teilnahme an diesem in Österreich stattfindenden Ausbildungsgang war übrigens in weiser Voraussicht, dass die Betreffende finan-

ziell gesichert, das hieß leider: nicht abhängig von einer kirchlichen Anstellung, sein müsse. So ganz war das Letztere nicht durchzusetzen. Aber ein Beispiel ist Ida Raming selber: Da sie als Studienrätin ein Gehalt bzw. eine (allerdings reduzierte) Rente bekommt, kann sie leben und das, was sie übrig hat, noch einsetzen für ihre unermüdliche Tätigkeit.

Die Weihe fand 2002 auf einem Schiff auf der Donau statt, d.h. „exterritorial“. Die Weihenden Bischöfe standen in der apostolischen Sukzession, ihre Namen, Romulo Braschi und Rafael Regelsberger, blieben vorerst ungenannt. Ida Raming empfand durchaus das Riskante dieser Unternehmung, aber es war auch, wie sie sagte, „befreiend. Wir waren glücklich“. Und: Sie hatten „Fakten“ geschaffen.

Inzwischen haben weitere Ausbildungsgänge und Weihen stattgefunden, weltweit; über 200 so geweihte römisch-katholische Priesterinnen gibt es inzwischen. Und sie sind allesamt von der römisch-katholischen Kirche exkommuniziert worden samt denen, die an diesen Weihen beteiligt sind.

5. Phase 3

Ida Raming fand im Jahre 2005 mit der schwer behinderten Iris Müller, die 3 Jahre zuvor ebenfalls geweiht worden war, durch die Vermittlung von Christel Hildebrand, eine behindertengerechte Wohnung in einem der hohen Wohngebäude im Asemwald bei Stuttgart.

Ich möchte annehmen, dass etwa mit diesem Datum eine dritte Phase ihres Kampfes um das Frauenpriestertum begann: der weltweite Einsatz dafür auf internationalen Konferenzen und mithilfe der Kommunikation durch das Internet. Das, was als Nächstes bevorsteht, ist ihre Teilnahme an einem ökumenischen Kongress durch WOW (Women's Ordination World-wide) in Philadelphia im September dieses Jahres. Sie wird dort einen Workshop anbieten mit dem Thema: „Our long way from suppression to freedom.“

Eine solche Internationalität ist auch ihre Beherrschung des Internet. Nun kann sie mit Leichtigkeit alles, was sie zum Thema verfasst, was sie in Widerspruch und Zustimmung jeweils weitergeben und veröffentlichen will, „an den Mann“ bringen. Auch dem jetzigen Papst sendet bzw. schickt bzw. übermittelt sie ihre Zuschriften. Und so geschieht weiter, was spätestens mit dem Konzil von 1962-65 begonnen hatte: betroffene Frauen finden sich zusammen, und das auch durch sie mit ihren jetzt 82 Jahren!

Zum Schluss noch einmal die Fragen:

6. Warum konvertiert sie nicht?

Die altkatholische Kirche zum Beispiel wäre doch eine vollständig passende Heimat für sie.

Antwort: Sie und auch Iris Müller lassen sich nicht aus ihrer katholischen Kirche hinauswerfen, vielmehr, indem sie in der Kirche verbleibt, quasi als „Stachel im Fleische“, möchte sie diese Kirche zwingen zu einer Erneuerung, die die römisch-katholische, weltweite Kirche, auch ganz unabhängig von ihr, Ida Raming selbst, dringend braucht; zu dieser Erneuerung, vielmehr: Rückkehr zu Christus, gehört an erster Stelle die Ebenbürtigkeit der Frauen in allen kirchlichen Ämtern. Wenn Christus gestorben und auferstanden ist für Frau und Mann, wenn sein Abendmahl, seine Eucharistie, das Sakrament, gilt, unabhängig vom Geschlecht derer, die es empfangen, dann findet auch die „Veranstaltung“ dieses Sakramentes gültig statt, unabhängig vom Geschlecht derer, die da veranstalten.

Also, sie ist und bleibt, und wenn auch nur „zahlendes Mitglied“ der katholischen Kirche.

Und: Wie lebt sich die katholische Frömmigkeit im Zustand der Exkommunikation?

Sie bekommt die Kommunion – auch in der für sie zuständigen katholischen Gemeinde! Darüber hinaus gibt es eine Art Priesterinnengemeinschaft derer, die sich – contra legem – weihen ließen, und mit ihnen und den Unterstützer/innen feiert sie die Kommunion. Seit sie hier in Baden-Württemberg lebt, hat sie eine Orts-Gemeinde, in deren Gottesdiensten nicht gefragt wird, wie vorbereitet, wie konfessionell gebunden die zur Kommunion Tretenden sind: wer kommt, wird zugelassen. Es gibt Priester, die ihr nicht öffentlich zustimmen. Das im Grunde Skandalöse ist, dass, wie so vielfach in der katholischen Kirche, heimlich anders gelebt und geredet werden muss als öffentlich. Und aus Rücksicht auf die Betreffenden, Priester, Bischöfe, die das so leben, muß auch sie, Ida Raming, auf totale Veröffentlichung verzichten.

Und so lebt sie Morgen für Morgen mit Gebet, sonntags, indem sie sich an die Gemeinde hält, und tagsüber, indem sie, auch draußen, betet; eines dieser Gebete lautet, gerichtet an Gott mit Christus: „Du mein Licht, mein Leben, mein Heil, meine Zuflucht, meine Zukunft, ich übergebe mich Dir ganz...“, und damit übergibt sie „auch ihre Sorgen“ an Gott und gedenkt ihrer Toten, auch: ihrer „Schwester“, der verstorbenen Iris.

7. Und noch eine dritte Frage: wie steht es mit Sterben und Tod?

Ja, die verstorbene Iris! Die Toten sind für Ida Raming nicht „weg“, sie sind „in der Dimension Gottes“, sie „haben, in Gott, Möglichkeiten.“

Ich erzähle von dem Sterben von Fairy von Lilienfeld, wie es mir von einer Beisteherin bei der Beerdigung von ihr erzählt wurde: Fairy von Lilienfeld, ev. Professorin für die Theologie der Ostkirche mit einer besonderen Liebe zur Russischen Sprache und Kultur, habe in ihren letzten Tagen – waren es bloß Fieberphantasien, war es Realität? – immer wieder, als würde sie sie sehen und wiedererken-

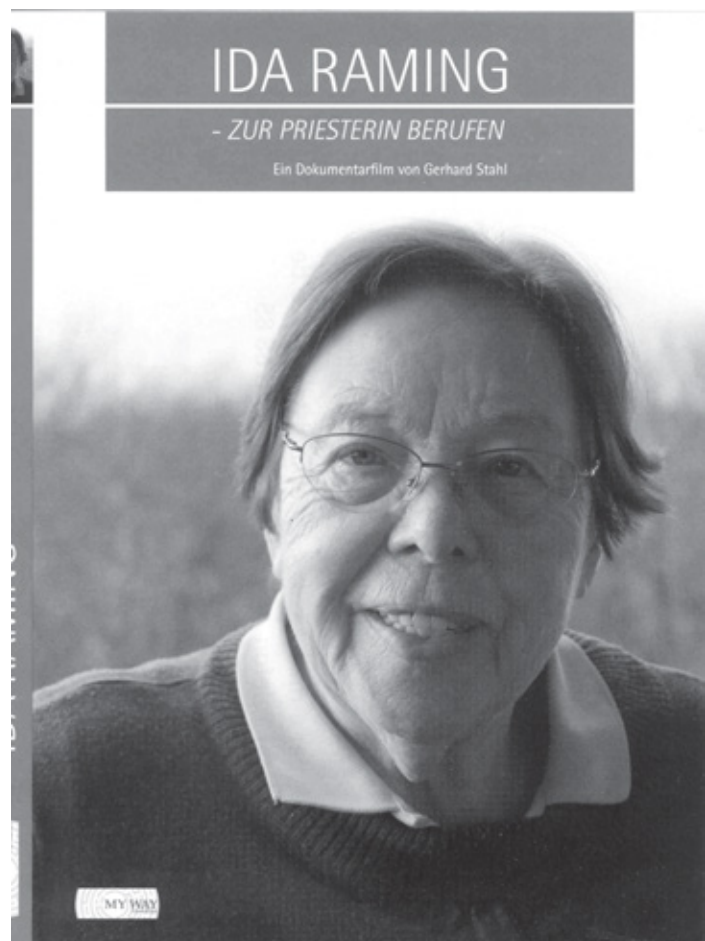
nen, längst verstorbene Menschen benannt, Bischöfe, Patriarchen, Märtyrer des Sowjet-Regimes, Heilige, Verwandte, als zögen sie vor ihr oder kämen auf sie zu, und sie nannte sie, erkannte sie, begrüßte sie. Das Lied, „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt“, wurde bei ihrer Beerdigung gesungen, darin die Strophe von dem Zug derer, die gelebt hatten als „Propheten groß und Patriarchen hoch, auch Christen insgesamt, die weiland dort trugen des Kreuzes Joch und der Tyrannen Pein ...“

Es scheint mir, dass Ida Raming das ähnlich wiedererkannte in dem Miterleben des Sterbens ihres Vaters. Kurz vor seinem Tode öffnete er die Augen, „es war so, als ob er etwas Schönes sieht, als ob er angerufen wurde.“ Die Ordensschwester, die dabei gewesen war und dann zum Herrichten des Verstorbenen wiederkam, empfand ähnlich wie Ida Raming selbst: „Ihr Vater hat einen besonderen Tod gehabt.“

Und nun sieht Ida Raming ihren weitergehenden Kampf um das Priestertum der Frau in der katholischen Kirche als Aufgabe in einem weltweiten Zusammenhang.

Angesichts dessen, was in der Welt politisch bzw. kriegerisch gerade sich abspielt, sieht sie es als einen nötigen Beitrag der weltweiten katholischen Kirche an, mithilfe des Frauenpriestertums die Würde und Würdigung von Frauen endlich überall herzustellen oder doch sich dafür einzusetzen. Ich vermute, dass in diesem Sinne ihr Berufensein zur Priesterin sich, der Zeit entsprechend, vertieft und zugleich menschenrechtlich verallgemeinert hat. Unermüdlich lebt sie dieses.

Nachdem zahlreiche biographische und autobiographische Werke von Ida Raming erschienen sind, gibt es nun die neue DVD, die ein Lebensbild von Dr. Ida Raming zeichnet. Sie wurde 2002 zur Priesterin und 2006 zur Bischöfin geweiht.



Würdigung einer Pionierin im geistlichen Amt

Andreas H. Wöhle

aus dem Englischen übertragen von Cornelia Schlarb

So sehr es stimmt, dass Jantine Auguste Haumersen die erste ordinierte Pfarrerin in der Evangelisch Lutherischen Kirche im Königreich der Niederlande war, war es doch eine andere Frau (die später gleichfalls als Pfarrerin ordiniert wurde), die den Weg für die Ordination von Frauen in der niederländischen lutherischen Kirche bahnte.

1922 hat Laurence Caroline Dufour (1902–1988), damals Theologiestudentin in Leiden, in einem Brief an die lutherische Synode die Frage vorgebracht, ob Frauen formal als Pfarrerinnen ordiniert werden könnten und Gemeinden in der lutherischen Kirche bedienen könnten.

Die Frage wurde 1922 in der Junisynode diskutiert, und einige Synodalen bezweifelten, ob es überhaupt Gemeinden geben würde, die Frauen als Pfarrerinnen berufen würden. Andere, unter ihnen Prof. H. A. van Bakel, damals Theologieprofessor am Lutherischen Seminar, konstatierte, dass „kein grundsätzliches Argument gegen die Ordination von Frauen spräche“ und dass, mit Paulus (Gal 3,28) gesprochen, in Christus weder Mann noch Frau sei.

Letztlich entschied die Synode einstimmig, dass sich kein Argument in den Kirchenordnungen findet, das einer Ordination von Frauen entgegenstehen würde.

Die Frage wurde in der Synode von 1926 erneut debattiert, als die einflussreiche Amsterdamer Gemeinde einen Vorstoß machte, ein Verbot der Frauenordination aufgrund von 1 Kor 14,34–36 durchzusetzen. Wieder war es Prof. van Bakel, der antwortete, dass biblische Zitate in ihrem historischen Kontext gesehen werden müssten und nicht einfach als Argument in einer Frage, die auf der heutigen Tagesordnung steht, benutzt werden könnten. Andere Argumente, die vorgebracht wurden, waren die Fragen, ob Frauen stark genug seien, um als Pfarrerin eine volle Pfarrstelle auszufüllen (einige sprachen sich für eine Einschränkung aus, dass sie nur Vikarinnen werden sollten, wie es zu dieser Zeit in der Reformierten

Tribute to a Pioneering Woman in the Ordained Ministry by Department for Theology and Public Witness; www.lutheranworld.org/blog/tribute-pioneering-woman-ordained-ministry (3.3.2015).

Der Autor Pfr. Dr. Andreas H. Wöhle ist ordiniertes Mitglied der Protestantischen Kirche in den Niederlanden, die aus der früheren Evangelisch Lutherischen Kirche im Königreich der Niederlande, der Niederländischen Reformierten Kirche und der Reformierten Kirche in den Niederlanden besteht.

Kirche die Regel war). Wieder andere argumentierten, dass aufgrund der Tatsache, dass es nur wenige Männer als Pfarrer gäbe, es dumm wäre, wenn man Frauen nicht als Pfarrerinnen berufen würde (ein Argument, das von Haumersen in ihren Artikeln und Vorträgen streng zurückgewiesen wurde).

Die Synode entschied gegen den Antrag, die Frauenordination zu verbieten.

Wie auch immer, 1927 entschied die Synode, dass verheiratete Frauen nicht die Verantwortung für den Gemeindedienst in allen seinen Facetten übernehmen oder weiterführen sollten. Diensthabende Pfarrerinnen in Gemeinden, die heirateten, müssten ihren Dienst quittieren.

Tatsächlich war die erste verheiratete Pfarrerin in der lutherischen Kirche L. J. Houtman-Visser, 1975–1984.

17. November 1929

Jantine Auguste Haumersen, geboren am 4. März 1881, studierte für das Lehramt und arbeitete zuerst in diesem Beruf (Religionslehrerin) von 1905–1923. 1917 nahm sie das Theologiestudium in Leiden auf und wurde Vikarin der reformierten („Hervormd“) Gemeinde in Koedijk.

Später schrieb sie sich im Lutherischen Seminar in Amsterdam ein und erhielt 1929 einen Ruf, die lutherische Gemeinde in Woerden-Bodegraven (bis 1934) und Kampen (bis 1948) zu betreuen. In letzterer Gemeinde wurde anlässlich ihres 12 ½ jährigen Dienstes ein Gedenkstein zu ihren Ehren in der Kirche aufgestellt.

Haumersen gehörte in der damaligen Zeit der Tradition der so genannten „Freidenker“ (vrijzinnige) an und war ein sehr aktives Mitglied der Pfarrerinnenorganisation in den Niederlanden (gegründet 1923). 1941 wurde sie ebenfalls Synodenmitglied der lutherischen Kirche.

Sie publizierte viel und hielt Vorträge zum Thema Frauenordination und veröffentlichte die Übersetzung einer Lutherschrift (Eine treue Ermahnung ... 1522). Sie diente mehrere Perioden als Vorsitzende und Sekretärin der lutherischen Pfarrerorganisation.

Anlässlich ihrer Ordination am 17. November 1929 bezog sich der ordinierende Pfarrer J. L. F. de Meijere in seiner Predigt auf Paulus, um aufzuzeigen, dass „in Christus weder Mann noch Frau sei“ und dass deshalb endgültig keine Einschränkung diesbezüglich in der Ev.-luth. Kirche sein sollte. Haumersen selbst predigte über Mich 4,12, einen Text, den sie öfter bei speziellen Gelegenheiten aufgriff.

Als sie Pfarrerin in Woerden-Bodegraven wurde, löste ein lokaler Flügel der reformierten „Freidenker“ sein Netzwerk auf und besuchte ihre Gottesdienste. Einige von ihnen wurden eingetragene Mitglieder der lutherischen Gemeinde.

Ruhestand

Als Haumersen im Alter von 67 Jahren in den Ruhestand trat, predigte sie über 1 Kor 3,13, was in dem Satz kumulierte: „Alles, was wir falsch machten oder über-



Pfarrerin Jantine Auguste Haumersen (1881–1967), erste ordinierte lutherische Frau in den Niederlanden

haupt nicht taten, können wir nicht ändern oder richtig stellen. Deshalb sollten wir in unserem Urteilen über andere milde/vorsichtig sein. Lasst Demut unsere Art und Weise sein, sich Gott anzunähern.“

Nach ihrem Rücktritt aus dem aktiven Dienst verbrachte sie noch 20 Jahre im Haus „Mooiland“ in Doorwerth, wo sie am 3. Dezember 1967 verstarb, am ersten Sonntag im Advent, und sie wurde in einer bescheidenen Zeremonie beerdigt.

Zeitungsausschnitten über ihren Tod zufolge, trug Mejuffrouw (das bedeutet unverheiratete Dame) Pfarrerin J. A. Haumersen die Gemeindeverantwortung mit großer Kraft und Sorgfalt. Gewürdigt wurde ihre exemplarische Treue in ihrem Dienst, im Besuch von Kranken und Hausbesuchen. Nichts war ihr zu viel, wenn es darum ging, ihre Herde zusammenzuhalten und sie „in der Kirche“ zu sammeln. Alte und ältere Menschen in Weorden, und mehr noch in Kampen erzählen noch Geschichten darüber.

„Ich glaube, jetzt muss ich was sagen“

Josefine Hallmann (10. Januar 1943 bis 8. Mai 2015)

Beate Blatz



Josefine hatte immer etwas zu sagen. Und sie hat gesagt, was sie zu sagen hatte. Immer mit fester Stimme, sehr präsent, deutlich in ihrem Anliegen und ihrer Meinung. Sie hat sich eingemischt, Partei ergriffen, manchmal irritierend, oft verändernd. Mehr noch, sie hat Menschen befähigt, für sich selbst zu sprechen und für ihre Interessen und Rechte selbst einzustehen.

Josefine Hallmann gehört zu den großen Frauen der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland. Sie war von 2000–2007 Vorsitzende des Präsidiums der EFD und hat den Fusionsprozess von Frauenarbeit und Frauenhilfe maßgeblich mit gestaltet und mitgetragen. Dr. Beate Blatz hat anlässlich der Gedenkfeier für Josefine Hallmann in Celle im Mai 2015 dieses Lebensbild verfasst. Das Foto zeigt Josefine Hallmann beim Frauentag in Hermannsburg im Mai 2013.

Josefine ist eine der gradlinigsten, weisesten und verlässlichsten Freundinnen gewesen, die ich hatte und haben werde.

Als Josefine 1943 im Sauerland geboren wurde, war es ihr nicht in die Wiege gelegt, Naturwissenschaften zu studieren, geschweige denn einmal eine führende Rolle in der evangelischen Kirchenpolitik zu übernehmen.

Sie wuchs im katholisch geprägten Umfeld ihres Heimatortes Schmallenberg auf. Eigentlich sollte sie eine Ausbildung zur Buchhändlerin machen. Es ist einer Lehrerin zu verdanken, die die Eltern mit Engelszungen beschwor, dass Josefine auf ein Gymnasium gehen konnte. Die Eltern folgten dem Rat. Sehr bemerkenswert, denn damals musste Schulgeld gezahlt werden, und Lernmittel gab es auch nicht umsonst. Für die Familie Hallmann, war das ein zusätzlicher finanzieller Aufwand, der die Familienkasse unerwartet belastete.

Josefine, die Älteste, ging in die Welt und ebnete den jüngeren Brüdern den Weg dahin. Und die Eltern taten alles, damit alle Kinder eine gute Ausbildung bekamen.

Alle Kinder mussten zu Hause mit anpacken, Hühner, Ziege und Kuh versorgen, Holz hacken, Kartoffeln ernten. Josefine sprach auch später öfter davon, dass sie gut sei für jegliche Art von Hand- und Spanndiensten. Körperliche Arbeit war ihr nicht fremd und sie scheute sie nicht. Sie ist eine der Wenigen, von der ich weiß, dass sie mit einer Sense umgehen konnte. Für die Brüder setzte sie sich, hoch gewachsen und durchtrainiert, auch schon mal tatkräftiger ein.

In späteren Jahren haben sich die Hallmann-Geschwister regelmäßig zu den Geburtstagen getroffen. Einmal im Jahr gab es das Treffen der „Hallmänner“, erst an den jeweiligen Wohnorten, dann in Städten, wo noch niemand von ihnen gewesen war. Josefine hat diese Treffen genossen.

Ein paar Mal habe ich sie im Elternhaus besucht. Wir haben längere Wanderungen gemacht, in die blaue Ferne geschaut und ich hatte den Eindruck, wenn Josefine dort, in ihrer Landschaft ist, dann ist sie ganz bei sich und zu Hause.

Die Geschichte ihrer Familie war wichtig. Sie hat sich mit den Hallmanns und den Spuren, die ihre Ahnen da oben im Sauerland hinterlassen haben, intensiv auseinandergesetzt. Dabei hat sie herausgefunden, dass es in ihrer Familie immer Menschen gegeben hat, die aus der eigenen Zeit heraus fielen, die den tieferen Sinn des Lebens hinter dem gelebten Leben suchten. Sie konnte den Geist der Menschen, die ihr voraus gegangen waren, spüren und fühlte sich ihnen verbunden.

Sie, die immer auf der Suche nach dem Urgrund des Lebens war, sie, die immer logisch und analytisch dachte, studierte sehr schlüssig Chemie und Biologie, die Wissenschaften, die das Leben zu beschreiben versuchen.

Sie studierte und forschte in Göttingen und wurde Lehrerin. Damit sind zwei Pole

beschrieben, die so markant sind für Josefines Handeln und Denken. Es sind der Drang und die Lust, den Dingen auf den Grund zu gehen und solange zu hinterfragen, bis sich hinter den Theorien und Strukturen das Quäntchen Wahrheit zeigte, durch das das große Geheimnis der Schöpfung und des Lebens spürbar wurde. Und dann: das Wissen zu diskutieren, zu teilen, oder den Weg zum Erkenntnisgewinn des Gegenübers so genau zu beschreiben, dass der, die andere sich selbst aufmachen konnte.

Manchmal war sie die Ältere, die Lehrerin, die wusste und Anweisung gab. Das konnte anstrengend sein. Beharrlich war sie. Wenn eine Versuchsreihe nicht funktionierte, wurde das ganze Experiment umgebaut und neu aufgebaut. Bis entweder die Versuchsanordnung ein positives Ergebnis erbrachte oder Josefine einsehen musste, dass das, was sie sich vorgestellt hatte, einfach nicht klappen konnte. „Dann ist das jetzt so“, war einer ihrer Sätze, wenn etwas nicht lief oder völlig anders lief. Eine gute Basis, los zu lassen und anders oder anderswo neu anzufangen.

In Osnabrück lernte sie Ulrike Denecke kennen. In der Diskussion mit Ulrike erschloss sich für Josefine die Welt der theologischen Betrachtung. Josefine arbeitete sich in die Theologie und die hebräische und griechische Bibel ein, wie sie sich vorher in die Naturwissenschaften eingearbeitet hatte: mit großer Lust, Gründlichkeit und dem Mut, eigene Schlussfolgerungen zu ziehen. Wieder ging es ihr um das Leben, um Gott, wie er/sie sich in seiner/ihrer Schöpfung zeigt. Was ist das für ein Gott, welche tiefe Macht des Lebens wirkt in uns und durch uns, die uns das Fest der Farben, Gerüche und Genüsse der Natur schenkt und dann wieder ihr Angesicht so grausam verhüllt. Was wissen die biblischen Texte über diese Macht, was von diesem Wissen können wir uns stärkend, stützend, warnend, für den Alltag nutzbar machen, wie gelingt es uns, mit der größtmöglichen Achtsamkeit unser Leben sorgfältig und mit Freuden und Genuss zu leben. Denn das Leben ist ein Fest.

Josefine wechselt den Ort, aber nicht ihr Metier. Sie geht nach Hannover und wird Pädagogische Referentin im Frauenwerk. Im Zusammenhang mit meinem Auftrag die Geschichte des Hauses Kirchlicher Dienste zu erforschen, lerne ich die erste Leiterin des Frauenwerkes, Margarete Daasch, kennen. Kurze Zeit später fahren Josefine und Ulrike nach Stuttgart und besuchen Margarete Daasch gemeinsam. Für alle drei Frauen steht die Bibelarbeit mit den Frauen, nicht für, sondern mit!, im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Staunend werde ich Zeugin einer ganz besonderen Stabübergabe. Es geht Josefine darum, Menschen zu befähigen, sich selbst (wieder) zu trauen, neue Schritte zu wahren, sich Kraft zu holen aus den alten Texten, die mit wachen Augen gelesen solch unglaubliche Kraft entfalten können.

Josefine hatte aus ihrer Biologinnenzeit den Säbelzähntiger in ihre Rhetorikkurse im Frauenwerk mitgebracht. Josefines Botschaft an die Frauen: In uns ist die urzeitliche Furcht vor Gefahr fest verankert. Der damit verbundene Fluchtreflex kann absolut lebensrettend sein. Zum Beispiel, wenn ein Säbelzähntiger in nächster Nähe herumschleicht. Dann ist es besser, man macht sich schnell davon und unsichtbar. Dann gibt es aber die falschen Säbelzähntiger, Situationen, in denen uns Angst gemacht werden soll. Situationen, in denen wir Angst haben, unsere Meinung zu sagen, etwas zu sagen, für unsere Sache einzustehen. Josefine sagte Sätze wie: „Wir wissen es natürlich, die Säbelzähntiger sind ausgestorben, bleibt also wachsam, aber furchtlos. Macht Euch sichtbar. Und lasst Euch keine Säbelzähntiger vorgaukeln.“ Empowerment pur.

Josefine engagierte sich nicht nur im Frauenwerk der Hannoverschen Landeskirche, sie agierte auch im frauenpolitischen Kontext auf EKD-Ebene. Sie war im Präsidium der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, als wir ab 2006 wieder enger zusammenarbeiteten. Sie stand mit ihren Präsidiumskolleginnen damals vor der schwierigen Aufgabe, zwei Traditionen evangelischer Frauenarbeit zusammen zu bringen. Lange hatten sich die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland, gegründet 1918, und die Evangelische Frauenhilfe, gegründet eine halbe Generation vorher, gegen eine Fusion gewehrt. Zu unterschiedlich die Traditionen, zu verschieden die Ansätze. Dabei könnten sich beide Verbände ergänzen, der gesellschaftspolitische Anspruch mit einer Theologie für die Menschen verbinden. Josefine muss wohl gedacht haben, dann ist das jetzt so. Und dann hat sie auch diese Versuchsreihe ausgerichtet. Josefine war hart in der Verhandlung, absolut sicher in Strukturfragen, sehr sachlich in der Auseinandersetzung - und zugewandt im menschlichen Umgang.

Dieses Projekt Gründung eines bundesweiten Frauenverbandes war ihr so wichtig, dass sie früher in den Ruhestand ging, um mehr Zeit investieren zu können, damit der Start der Evangelischen Frauen in Deutschland möglichst gut vorbereitet sei.

In dieser Zeit habe ich sehr viel von Josefine gelernt, ihre Klarheit, ihre Besonnenheit, ihr Fairplay, ihre Fähigkeit, die Struktur fest im Blick, doch die Gangart und manchmal auch die Richtung wechseln zu können, um dem Experiment zum Erfolg zu verhelfen, und alle Beteiligten mitzunehmen, haben mich sehr geprägt.

Ich erinnere mich an Abende, wo wir alle völlig erschöpft nach langen Sitzungen und Diskussionen irgendwo in Frankfurt noch zusammen saßen und den Tag nachklingen ließen. „Bleibe behütet“, schrieb Josefine immer am Ende ihrer SMS und Mails an mich in dieser Zeit.

Sie hat mit der Fusion und der ersten MV der Evangelischen Frauen in Deutschland ihren offiziellen Part zurückgegeben und nicht mehr für das erste Präsidium kandidiert. Die Arbeit hat sie dennoch lange aus der Ferne begleitet.

Als ich nach Köln zog, intensivierte sich unser Kontakt, mindestens einmal im Monat telefonierten wir lange, sie war und blieb neugierig, beschäftigte sich mit theologischen Fragen, dem Familienpapier der EKD und weiterhin dem gesellschaftspolitischen Auftrag, der für sie untrennbar mit der Theologie verbunden war. Immer wieder, bis Anfang des Jahres, hielt sie Vorträge und Seminare in Zusammenarbeit mit dem Frauenwerk. Im vergangenen Jahr hatte sie eine weitere Reise nach Australien selbst organisiert und erzählte begeistert von den Nächten im Camp unterm Sternenhimmel und der Sanftheit der Kamele. Schon da sagte sie aber auch, sie habe Probleme mit ihrer Hüfte.

Als sie von einer Reise mit dem Frauenwerk nach Istanbul zurückkam, waren die Beschwerden stärker geworden.

Aber dass sie an einer seltenen Krebsart erkrankt war, damit hatte sie überhaupt nicht gerechnet. Als Biologin und Chemikerin wusste sie nach Erhalt der Diagnose sehr wohl, was da vor sich ging. Und doch hing sie am Leben und wollte nicht wahrhaben, dass es nun zu Ende gehen sollte. Sie hat nie viel über ihre eigenen Befindlichkeiten gesprochen, solche Gespräche hat sie immer geschickt abgebo-gen.

Bei meinem letzten Besuch aber, da sprachen wir über den Tod. Wie er so unerwartet vor der Tür stand.

In ihrem Zimmer im Stift hing ein Bild am Schrank. Es zeigt eine Anbetungsszene aus Ägypten. Hell sei es, dieses Bild, sagte Josefine.

Kraft ist darin, Helligkeit und die Gewissheit, aufgehoben zu sein, behütet in der großen Kraft des Lebens, die auch den Tod umschließt.

Aus den Verbänden



Aus dem Christinnenrat

Cornelia Schlarb

Unter dem Titel „Wach sein - die Perspektive wechseln - klug werden“ fand auf dem Evangelischen Kirchentag in Stuttgart am 6. Juni 2015 wieder ein ökumenischer Frauengottesdienst statt, der von den Mitgliedsorganisationen des Christinnenrats vorbereitet wurde. Für den Konvent evangelischer Theologinnen hat Pfarrerin Claudia Weyh den Gottesdienst mitgestaltet. Sie hat sich auch bereit erklärt beim 100. KatholikInnentag vom 25.–29. Mai 2016 in Leipzig wieder beim ökumenischen Frauengottesdienst mitzuwirken.

Der diesjährige **Tag der Schöpfung** steht unter dem Motto „Staunen. Forschen. Handeln - Gemeinsam im Dienst der Forschung“. Der bundesweite Gottesdienst zum Schöpfungstag findet am 5. September 2015 in der St. Ludwigskirche in München statt. Von der ACK wurde dazu Gottesdienst- und Materialheft ausgearbeitet, das von der website des Christinnenrates herunter geladen werden kann. Zusätzlich wird eine kleine Lesehilfe mit einigen Ergänzungs- und Änderungsvorschlägen aus der Perspektive von Frauen angeboten.

<http://www.christinnenrat.de/Oekumenische-Arbeitsgemeinschaft.html>

Der Schöpfungstag soll nach Möglichkeit am ersten Freitag im September gefeiert werden. Darüber hinaus ist es aber auch möglich, ihn an einem anderen Tag im Rahmen der Schöpfungszeit zu begehen, die vom 1. September bis zum 4. Oktober andauert.

Der **Gebetswoche für die Einheit der Christen 2015** liegt die biblische Geschichte von der Syrophönizierin zugrunde, die im Johannesevangelium in Kapitel 4 erzählt wird und die uns vom Weltgebetstag Ägypten 2014 noch sehr in Erinnerung ist. Material dazu hat findet sich in der Arbeitshilfe zum Weltgebetstag.



Evangelische Frauen in Deutschland

Dorothea Heiland

An der Mitgliederversammlung der EFiD am 15. und 16. Oktober in Erfurt habe ich nicht teilgenommen (Bahnstreik).

Aus dem Protokoll geht hervor, dass EKD Präses Frau Dr. Irmgard Schwaetzer einen Vortrag zum Thema: „Was Aufgabe von Frauen und Politik sein soll und kann“ gehalten hat. Sie stellt ein Politikverständnis der Einmischung in die Gesellschaft vor, das von der Barmer Theologischen Erklärung ausgeht. Politisch ist, was die Bedingungen des Zusammenlebens einer Gesellschaft formt. Es geht um Verkündigung des Evangeliums und gleichzeitig um politischen Auftrag. (Das gilt sowohl für Christinnen und Christen als auch entsprechend für Menschen anderer Religionen.) Frau Schwaetzer meint, dass Christinnen und Christen mit ihren Werten „das Rückgrat unserer Gesellschaft“ seien.

Die EFiD propagiert einen „alternativen Organspendeausweis“. Diese Kampagne ist die Folge aus der viel beachteten Diskussionsgrundlage zur Organspende. Ein Spendenaufruf soll den Start für die Verbreitung der Ausweise ermöglichen. (Inzwischen ist der Hälfte des erforderlichen Betrages zugesagt, so dass das Projekt auf den Weg gebracht wird.)

Der Rat der EKD hat beschlossen, dass EFiD und EKD Männerarbeit ab 2016 gemeinsam budgetiert werden. Beiden Verbänden bleibt dabei wichtig, jeweils in ihrer spezifischen Thematik erkennbar zu bleiben.

Um zum Ziel zu gelangen muss ein neuer Rechtsträger gebildet werden. Es empfiehlt sich, eine gGmbH zu gründen, die sowohl von der EFiD als auch von Mitgliedern der EKD Männerarbeit gebildet wird. Es soll drei Abteilungen geben: Frauenarbeit, Männerarbeit, gemeinsamer Dialograum.

Bei der Oktober-MV wurden Fragen zu den Plänen und Bedenken diskutiert und manche Besorgnisse ausgeräumt. Die rechtlichen Fragen müssen geklärt werden, ebenso die Satzungsänderung der EFiD.

Das deutsch-polnische Versöhnungsprojekt „KinderGedächtnisGesundheitszentrum“ KGGZ, das 1973 begründet wurde von der Evangelischen Frauenhilfe in Deutschland, später von der EFiD weitergeführt wurde, seit 2012 in Kooperation mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienst (ASF), wird beendet.

Allerdings sollen die Kontakte zu den evangelischen Frauen in Polen weiter geführt werden, sofern das von dort gewünscht wird. Und die ASF soll gebeten werden, die Sommerlager im KGGZ Warschau weiterhin anzubieten und gezielt EFiD Mitgliedsorganisationen dazu einzuladen.

Die Evangelische Frauenarbeit Braunschweig wird Mitgliedsorganisation in der EFiD.

Das Präsidium der EFiD soll ab 2015 (nach der Neuwahl) außer der Vorsitzenden und ihrer Stellvertreterin nur noch 5 gewählte Mitglieder haben (Kostengründe, Schwierigkeiten bei der Kandidatinnenfindung).

Außerordentliche MV der EFiD am 5. Februar 2015 in Hannover:

Beraten und beschlossen wurden die vorgelegten Entwürfe zu

- Gesellschaftervereinbarung zwischen Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) und Verein zur Förderung der Männerarbeit in Deutschland e.V. (MAEKD)
- die Geschäftsordnung für die Geschäftsführung im zukünftigen Evangelischen Zentrum Frauen und Männer gGmbH (beide mit Hilfe der Firma Curacon vorbereitet) und die
- Satzung der EFiD (Änderungen erarbeitet von dem berufenen Satzungsausschuss).

Zum Organspendeausweis:

gut 50% der benötigten Summe sind durch Spenden zusammengekommen. Bis zum 15. April sollten 15.000 € zusammengekommen sein.

Der Ausweis soll heißen: „Organspende – ich entscheide“ – der andere Ausweis

Ziel: bis Juni 2016 sollen 100 000 Ausweise verteilt sein.

Aktionsmaterial für Werbung gibt es über EFiD

Informationen sind über die website abrufbar.

Jede Mitgliedsorganisation sollte eine Kontaktfrau benennen.

Die nächste Mitgliederversammlung ist am 20.–22. Oktober 2015 in Hannover.



International Association Of Women Ministers – IAWM

Ute Young

International Association of Women Ministers wird sich in diesem Sommer, wie alle zwei Jahre, in Stony Point New York in den USA vom 20.-23 Juli treffen. Das Thema wird sein: Make the Connections – stelle die Verbindungen her, und zwar zwischen der biblischen Botschaft und der heutigen Welt. Das Hauptreferat wird Dr. Margret Aymer, Professorin für NT und Griechisch in Atlanta, halten. Es ist noch möglich, sich anzumelden und selbst an dem Treffen teilzunehmen. Ich werde in diesem Jahr nicht in die USA fliegen, vermittele aber gerne den Kontakt, falls sich eine unter uns interessiert zeigt.

In den Monaten zwischen den einzelnen Vollversammlungen bleiben die Frauen verscheidender Denominationen rund um den Erdball miteinander verbunden durch e-Mail- und facebook-Kontakt, durch Briefe und Telefonate, durch den prayer calender, in dem Woche für Woche für eine bestimmte Gruppe von Frauen gebetet wird, und vor allem durch die Regionaltreffen, die es an immer mehr Orten, in den USA, aber beispielsweise auch in Ungarn, den Philippinen und der Schweiz gibt.

Regelmäßig erscheint das Woman's Pulpit als Papier- oder Onlineausgabe, in der wissenswerte Neuigkeiten publiziert werden.

Die nächste große Schlagzeile wird natürlich die erste weibliche Bischöfin in der anglikanischen Kirche auf dem Territorium Großbritanniens sein.

Weitere Themen sind immer wieder z.B. die Zulassung von Trauungen gleichgeschlechtlicher Paare in den Kirchen oder die Ordination von Frauen in lutherischen Kirchen und in der katholischen Kirche weltweit.

Die nächste Konferenz von IAWM wird 2015 im Stony Point Center, New York, USA stattfinden.

<http://womenministers.org/>



Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa – ÖFCFE

Susanne Käser und Johanna Friedlein

ÖFCFE Deutschland:

Die **Mitgliederversammlung** des ÖFCFE fand am 7.–8.11.2014 in Bonn statt. Zum Thema „Unser Weg der Gerechtigkeit und des Friedens – Busan ... und weiter!“ berichtete Ina Nikol, Bund Altkath. Frauen (BAF), von der Vollversammlung des ÖRK in Busan/Südkorea. Im Gespräch wurde deutlich, dass das ÖFCFE auf diesem weltweiten ökumenischen „Pilgerweg“ dabei sein will.

Die ÖFCFE-MV veröffentlichte eine Presseerklärung im Blick auf den Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen am 25.11.2014 und greift darin u.a. eine Aktion des nationalen Komitees des evangelischen Frauenbundes in Italien (FDEI) auf. Die Initiative „Platz besetzt“ soll in Gemeinden ein sichtbares Zeichen der Solidarität sein mit Frauen, die Gewalt erleiden, und Gelegenheit bieten, über die sozialen und kulturellen Gründe nachzudenken. Die Initiative besteht darin, auf einem Sitz in der Kirche oder bei einer Frauenveranstaltung eine Platzkarte hinzustellen, auf der steht „Platz besetzt“ und einen roten Schal daneben zu legen. Die Idee stammt von Maria Andaloro und wurde zuerst 2013 anlässlich der Vorsynode der Frauen in Torre Pellice umgesetzt, die der Waldensersynode voranging.

Die Umsetzung der bei der ÖFCFE-MV 2010 verabschiedeten ökologischen Leitlinien wird jährlich mit dem Ergebnis überprüft, dass die Vorstands- und Projektarbeit des ÖFCFE diese Leitlinien 2014 eingehalten hat. Im Vorstandsbericht wurden zudem verschiedene Initiativen von ÖFCFE-Mitgliedsorganisationen vorgestellt.

Weitere Veranstaltungen und Projekte:

Bei der **Ökumenischen Versammlung** in Mainz vom 30.4.–4.5.2014 bot das ÖFCFE einen dreistündigen Workshop mit dem Titel „Griechin trifft Deutsche – Wen retten die Maßnahmen zur Eurokrise?“ an. Die Referentin Maria Koutatzi, Athen, (Mitglied des EFECW-Koordinationsausschusses) berichtete den etwa 30 Teilnehmenden lebensnah von der um sich greifenden Armut in ihrem Heimatland und von den Folgen der Einsparungen im Staatshaushalt und die Privatisierung öffentlicher Einrichtungen. U.a. wurde ein Rückgang der

Geburtenrate und eine Zunahme von unbehandelten Krankheitsfällen festgestellt. Danach erläuterte Dr. Brigitte Bertelmann (Expertin für Wirtschafts- und Finanzfragen in der Erwachsenenbildung der EKHN) die wirtschaftlichen Hintergründe der sog. Euro-Rettungsmaßnahmen. Sie zeigte auf, dass es auch alternative staatliche Handlungsmodelle gegeben hätte.

Im zweiten Teil des Workshops kamen Frauen aus Rumänien, der Slowakei, aus Kroatien, Serbien und Belarus zu Wort. Die meisten waren ehemalige Teilnehmerinnen der „Ökologischen Sommerschule“ des ÖFCFE. Es stellte sich heraus, dass sich trotz der verschiedenen Länder und Systeme viele Beobachtungen aus dem Alltag ähnelten, weil die Ursachen nicht allein in der EU zu suchen sind, sondern mit der Globalisierung überhaupt zusammenhängen.

„Pilgern zu den Schmerzpunkten unserer Kirchen und Gesellschaft“, so wurde im August 2014 ein **Schöpfungstag** begangen, wieder in der Woltersburger Mühle.

Beim **Katholikentag** in Regensburg wurde im Mai 2014 die Liturgische Nacht der Frauenökumene gefeiert. Thema „aufbrechen – unterwegs sein – ankommen“ mit biblischen Frauen und Frauen aus der Ökumene.

Im November 2014 fand der **Dritte Interreligiöse Frauenbegegnungstag** in Hamburg im Ökumenischen Forum HafenCity statt (www.oekumenisches-forum-hafencity.de).

Ausblick auf 2015:

ÖFCFE-Begegnung in Prag vom 27.–31. Mai 2015 mit dem Thema: „25 Jahre nach der Wende in Zentral-Europa – Was hat diese Transformation uns gebracht, was haben wir verloren?“ Im Rahmen der Partnerschaftstreffen von ÖFCFE- Frauen aus Tschechien, Slowakei und Österreich sind hierzu auch deutsche Frauen, besonders Frauen in Ostdeutschland, eingeladen, um das Netzwerk in dieser Region zu stärken.

Das **Nachbarinnentreffen „rund um die Ostsee“** findet vom 21. bis 24. Mai 2015 zum Thema „Deeper waters“ in Finnland statt.

Das **ÖFCFE-Projekt Egeria-Pilgerweg** findet nach 10 Jahren sein Ziel und seinen Abschluss in Israel-Palästina. Informationen unter www.egeria-project.eu oder www.efecw.net.

Der Weg begann 2005 durch Spanien und führte jedes Jahr weiter nach Osten, bis der Krieg in Syrien dazu zwang, die Route zu ändern. Der historisch verifizierbare Weg der Egeria durch Syrien und den Libanon musste 2013 und

2014 verlassen werden, um in die Türkei und nach Zypern auszuweichen.

Ein Vorbereitungsteam plant für Oktober 2015 eine zweiteilige Pilgerreise: Eine erste Gruppe pilgert, wie in den vorausgegangenen Jahren, möglichst nahe an der Route der Egeria vom Norden Galiläas nach Jerusalem.

Dort findet anschließend ein Begegnungs- und Abschlussseminar statt. Hierzu werden weitere Frauen, z.B. Pilgerinnen früherer Jahre, Gastgeberinnen aus den vorherigen Ländern, oder einfach interessierte Forumsfrauen eingeladen.

Wir hoffen sehr, dass wir diese Pilgerreise auf den Spuren der Egeria in Palästina-Israel abschließen können.

Wir freuen uns, dass ein wichtiges ökumenisches Ereignis mit europäischer Dimension in Deutschland stattfinden wird: Das „Pop-Up-Monastery“: Ein „Kloster auf Zeit“ wird es vom 8. bis 21. August im Kloster Mariensee bei Hannover geben. Es wurde von den jungen Frauen des EFECW initiiert. Zwei Wochen lang Austausch, Stille, Kreatives – das Ganze wird von einem Filmteam dokumentiert. Näheres ist unter popupmonastery.com zu erfahren, ein kleiner Film stimmt darauf ein:

youtube.com/watch?v=6tjj8Ngudvs

Das deutsche ÖFCFE war beim **Kirchentag in Stuttgart** beim Ökumenischen Frauengottesdienst vertreten.

Es gab und gibt noch weitere Initiativen und Themen, die das ÖFCFE durchführt oder mitgestaltet und so Frauen ein Forum, eine Plattform, bietet, um sich auszutauschen, Probleme und Situationen zu hinterfragen und nach Lösungswegen zu suchen. Näheres zu finden auf www.oekumeneforum.de.

Aus den Landeskongregenten

Aus dem Kongregent Evangelischer Theologinnen in Bayern

„Ein Blick über den Tellerrand“

Christine Stradtner und Cornelia Auers

Impressionen von vier Studentinnen, die an unserem Kongregent vom 23.–25. Januar 2015 in Heilsbronn teilgenommen haben:

Durch engagiertes Werben der Label-Delegierten für den Theologinnenkongregent, Johanna Hüttel, machten sich diesmal noch drei weitere Theologiestudentinnen aus Heidelberg und Neuendettelsau auf den Weg zur Jahrestagung des Theologinnenkongregents. Im schönen, fränkischen Heilsbronn angekommen brachen wir bereits beim Bezug der gut ausgestatteten Einzelzimmer in wahre Begeisterungstürme aus, denn bekanntlich sind die Studentenbuden einfacherer Natur. Auch das reichhaltige Buffet ließ das Studentinnenherz höher schlagen. Und schließlich (das Beste kommt zum Schluss) stellte sich nach Sichtung der äußeren Begebenheiten heraus, dass auch die versammelten Frauen ein anregendes und fröhliches Wochenende versprochen.

Der Einstieg mit den Kongregentsinterna zeigte uns gleich am ersten Tag, wie gut der Theologinnenkongregent mit anderen bayrischen Interessenvertretungen vernetzt ist und wie viele neue Projekte entstehen bzw. gefördert werden. Ganz neu und sehr spannend hört sich zum Beispiel die Feministische Sozietät an, in deren Rahmen in nächster Zeit einige Veranstaltungen angeboten werden. Thematisch beschäftigte uns am Samstag die Frage, wie Rechtfertigung heute verstanden und kommuniziert werden kann und wie Rechtfertigung im Pfarrerinnenalltag begegnet. Prof. Dr. Elisabeth Hartlieb beleuchtete in ihrem Vortrag besonders neue Ansätze, die Theologinnen im 20. und 21. Jahrhundert aus feministischer Sicht auf die Rechtfertigungslehre entwarfen. Da gerade in Heidelberg wenig zur feministischen Theologie gelehrt wird, war der Vortrag auf jeden Fall für das weitere Studium anregend. Daran anknüpfend vertieften vier ganz unterschiedliche Workshops das Thema. Uns gefiel besonders der Austausch unter den Theologinnen unter Berücksichtigung der Berufs- und Alltagserfahrungen der Pfarrerinnen. In feierlichem Rahmen gedachten wir dann am Abend des Jubiläums „40 Jahre Frauenordination in Bayern“ und blickten gleichzeitig über den Tellerrand auf die weltweite Situation von Frauen mit theologischer Ausbildung. Uns beeindruckten die persönlichen Berichte von Theologinnen aus aller Welt und machten uns bewusst, wie glücklich wir uns schätzen dürfen, dass wir als Frauen in Deutschland mittlerweile wie selbstverständlich ordiniert werden können. Darauf wurde zur

Freude aller mit einem guten Schluck Wein angestoßen und die Stimmung war so angenehm, dass an den Abenden noch genug Zeit für persönliche Gespräche war. Am Sonntag schlossen wir das Wochenende mit einem gemeinsamen Abendmahls-gottesdienst ab, der zum Nachdenken über die eigenen Träume und Visionen anregte.

Wir sind dankbar, dass wir dieses Wochenende mit den anderen Frauen teilen durften und so herzlich aufgenommen wurden. Das Interesse aneinander und die Offenheit füreinander haben unsere Vorfreude auf ein Theologinnen-Dasein in Bayern befeuert!

Jolanda Gräbel, Julia Hoffmann, Johanna Hüttel und Carmen Riebl

Die Themen, die uns in Bayern als Theologinnenkonvent beschäftigen lassen sich mit folgenden Stichworten umschreiben:

Jubiläum

Heuer feiern wir evangelischen Theologinnen in Bayern 40 Jahre Frauenordination und 80 Jahre Theologinnenkonvent. Das ist für uns große Freude und zugleich Anlass, unser Jubiläum groß zu feiern - gemeinsam mit dem Württembergischen Konvent, der 80 Jahre und dem Gesamtdeutschen Konvent, der 90 Jahre Bestehen feiert.

An dieser Stelle wollen wir uns bei den Frauen des Vorbereitungsteams, Cornelia Schlarb, Dorothea Heiland und Petra Schautt herzlich bedanken für die Lust inspirierende und partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Wie hoffentlich viele schon gehört haben, feiern wir mit einem gemeinsamen Frauenmahl unter dem Motto „Theologin sein im 21. Jahrhundert - Erreichtes feiern – Zukünftiges gemeinsam gestalten“ am Vorabend der Reformation, den 30.10.2015 in Nürnberg.

Als Rednerinnen haben uns zugesagt:

Dr. Gertraud Ladner, katholische Theologin und Systematikerin in Innsbruck

Katja Ott, Intendantin am Theater Erlangen

Eva Bulling-Schröter, Politikerin der bayerischen Fraktion der Linken, Berlin

Rabeya Müller, muslimische Theologin

Ilse Junkermann, Bischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

„Pfarrerin in zwei Generationen“ werden uns kabarettistisch und als Tischrednerinnen Impulse setzen.

Wir freuen uns auf den spannenden Abend.

Pfarrerbildprozess

In Bayern findet seit 2013 ein Pfarrbildprozess statt, in dem auch der Theologinnenkonvent eingebunden ist.

Wir hatten bereits im Januar 2013 beim Hauptkonvent dazu gearbeitet - und unsere Ergebnisse flossen ein in die Beratung der Pfarrerkommission. Die Pfarrervertretungen, auch der Theologinnenkonvent (vertreten durch Dorothee Tröger), sind in der knapp 50-köpfigen Konsultationsgruppe einbezogen, der die großen Abschnitte mit berät. Spannend wird sein, wie die Dienstordnungen zukünftig gestaltet werden. Ziel ist es, dass Pfarrer und Pfarrerinnen „gut, gerne und wohlbehalten“ arbeiten können.

Nähere Informationen und der aktuelle Stand des Prozesse sind einzusehen unter: www.berufsbild-pfr.de

Daten und Fakten: Cornelia Auers

Unser aktuelles Leitendes Team besteht aus fünf Pfarrerinnen:



Cornelia Auers
Sabine Meister
Christa Stegschuster
Christine Stradtner
Dorothee Tröger

Es gibt einen neuen Flyer zu unserem Bayerischen Theologinnenkonvent, zu erhalten bei christine.stradtner@elkb.de

Konvent

Wir haben zur Zeit 240 Mitglieder. Unsere Satzung wurde überarbeitet und wird beim nächsten Konvent verabschiedet. Beim diesjährigen Konvent in Heilsbronn waren ca. 60 Theologinnen und 10 Kinder dabei.

Wir wollen durch Kontaktbesuche im Predigerseminar die Werbung unter den jüngeren Theologinnen verstärken. Studentinnen und Vikarinnen, die das erste Mal

zum Konvent im Januar kommen, zahlen reduzierten „Schnupperbeitrag“ von nur 15 €.

Nächstes Thema im Januar 2016 ist "Flucht und Migration als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Wir tagen vom 15.–17. Januar 2016 in Bernried am schönen Starnberger See.

Bericht aus dem KirchenFrauenKonvent (KFK) der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig

Sabine Wittekopf

Der KirchenFrauenKonvent der Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig hat beim Jubiläumswochenende zum 20-jährigen Bestehen 2014 in der Woltersburger Mühle mit 15 Mitgliedsfrauen intensiv die Geschichte und die Zukunft des Konvents gefeiert und geplant.

Als Ergebnis stand am Ende fest:

Trotz hoher Arbeitsbelastung und gelegentlicher Frustration der aktiven und weniger aktiven Mitglieder wollen und brauchen wir den Konvent auch in Zukunft

- für die kirchenpolitische Mitgestaltung in unserer Landeskirche
- für die geistige, spirituelle und ideelle Unterstützung der einzelnen Mitgliedsfrauen
- für die feministisch-theologische Fortbildung
- für den schwesterlich-vertraulichen Austausch in Fragen unserer Lebens- und Berufsgestaltung

Der feministische Studientag wird weiter einmal jährlich vom Konvent angeboten.

2015 wird er von Klara Butting zur Frage des sich wandelnden Pfarrerrinnenbildes gestaltet. Als Beginn einer angedachten Kooperation mit dem KET Hannover haben wir auch deren Mitglieder eingeladen und freuen uns über eine Anmeldung einer Kollegin aus der Nachbarkirche.

Bericht vom Studientag des Theologinnenkonventes der EKKW am 18.6.2015 „Zur Gemeinschaft von Frauen und Männern in der EKKW“. Eine Bestandsaufnahme

Katrin Klöpfel

„Wir wollen, dass Wirklichkeit, Erfahrungen und Fähigkeiten von Frauen in Kirche und Theologie künftig ebenso zur Geltung kommen wie die von Männern. Die gleiche geistliche Begabung von Männern und Frauen muss im Leben der Kirche anschaulich werden.“ (EKD-Synode Bad Krozingen, 1989)

Mit dieser vor 25 Jahren proklamierten Zielvorgabe beginnen die Herausgeberinnen ihr Vorwort zum „Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der evangelischen Kirche in Deutschland“ (www.ekd.de/download/Gleichstellungsatlas.pdf).

In fünf Kapiteln präsentiert der „Atlas zur Gleichstellung“ in Tabellen und Diagrammen Daten zu folgenden Themenfeldern: Das kirchliche Leben; Leitungsgremien in der Kirche; Kirche und Diakonie als Arbeitgeberin; Gleichstellungsarbeit; Frauenarbeit und Männerarbeit in Kirche und kirchlichen Verbänden. Dem Atlas sind die der EKD aktuell vorliegenden Daten (aus 2009!) zu entnehmen. Darüber hinaus werden in vielen Themenfeldern auch Veränderungen im Rückblick auf die letzten 25 Jahre aufgezeigt.

Dr. Simone Mantei, Studienleiterin am Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie, stellte den 24 Teilnehmerinnen des Studientages den „Atlas zur Gleichstellung“ vor und erläuterte die dazugehörige Tabellensammlung. Die Tabellen liefern über die im Atlas abgedruckten Diagramme hinaus wichtige Informationen zum Auswerten der vorliegenden Datensätze (www.gender-ekd.de).

In Kleingruppen untersuchten die Teilnehmerinnen des Studientages die für die oben benannten fünf Themenfelder angegebenen Daten der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Sie verglichen die Datensätze mit den Daten anderer Landeskirchen, wagten sich an erste Interpretationen, diskutierten über Chancen und Grenzen der erhobenen Daten und über zukünftigen Handlungsbedarf.

Zunächst einmal gibt es Grund zur Freude: In manch einem der untersuchten Themenbereiche nimmt die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck eine Spitzenposition unter den EKD-Gliedkirchen ein. So liegt beispielsweise der Männeranteil in den Kreissynoden bei 52% (geringster prozentualer Männeranteil innerhalb der EKD). Der Frauenanteil an kirchlichen Leitungsgremien auf mittlerer Ebene beträgt 35% (zweithöchster Frauenanteil in Prozenten innerhalb der EKD). Im Rat der Landeskirche liegt der Frauenanteil bei 50% (zweithöchster Frauenanteil, ebenfalls erreicht von zwei weiteren Landeskirchen).

In der Landessynode der EKKW sind die Männer mit einem Anteil von 67% über-

durchschnittlich stark vertreten. Unter den männlichen Beschäftigten der EKKW ist der Prozentsatz der „geringfügig Beschäftigten“ mit 55% überraschend hoch. Bemerkenswert fanden die Teilnehmerinnen des Studientags auch die Ergebnisse im Hinblick auf den Teildienst im Pfarrberuf: 50% aller sich im aktiven Dienst befindenden Pfarrerrinnen der EKKW sind teilzeitbeschäftigt; dagegen arbeiten nur 17% der Pfarrer im Teildienst. Dieser Befund nötigt zu weiteren und vertieften Analysen, die die berufs- und familienbiographischen Hintergründe dieser ungleichen Verteilung berücksichtigen.

Am Ende des Studientages waren sich alle Teilnehmenden einig: Es ist lohnend in Gremien, Pfarrkonferenzen usw. mit dem „Atlas zur Gleichstellung“ zu arbeiten, sich die Zahlen und Fakten für die eigenen Landeskirche zu vergegenwärtigen und Vergleiche zu anderen Gliedkirchen der EKD anzustellen.

In diesem Sinne möchte der Theologinnenkonvent innerhalb der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck weiterarbeiten am „Atlas zur Gleichstellung“. Unter anderem deshalb, weil der EKKW sehr viel aktuellere und detailliertere Daten vorliegen als der EKD. Und weil manche Untersuchungsergebnisse nicht unerhebliche Fragen offen lassen. Der Vorstand des Theologinnenkonventes hat daher beschlossen, mit dem Wunsch der Weiterarbeit auf OLKR Dr. Ute Stey zuzugehen, die mit der Förderung der Gleichstellung von Männern und Frauen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck beauftragte ist.

Im Anschluss an den Studientag fand die jährliche Mitgliederversammlung des Theologinnenkonventes statt.



Anke Zimmermann, Regina Sommer, Annika Weisheit, Ira Waterkamp, Katrin Klöpfel

Bericht aus dem Theologinnenkonvent der EKM

Carmen Jäger

Zum Theologinnenkonvent der EKM trafen sich am 3. November 2014 etwa 50 Frauen in der Andreas-Gemeinde in Erfurt. Der Geschäftsführende Ausschuss lud ein zum Thema: „Hier stehe ich...“ Pfarrerin sein: vom Ringen zur Normalität. Nach Begrüßung und Andacht hielt Pfrn. Dr. Auguste Zeiß-Horbach aus Neuendettelsau ein Referat zum Thema: „Wie wir wurden, was wir sind“.

In der Mittagspause wurden die Teilnehmerinnen zu einem Fototermin im Talar in der Andreaskirche und davor gebeten. Mitten in Zentrum von Erfurt etwa 50 Frauen in ihrer Amtstracht, das ließ einige Passanten stehen bleiben und ihrerseits zum Fotoapparat greifen. Vor der Gruppenarbeit erzählten zwei Theologinnen, eine aus der ehemaligen Kirchenprovinz Sachsen und eine aus Thüringen in nachdenklicher und kurzweiliger Form aus ihrer mehr als 40jährigen Berufserfahrung. Was teilweise lustig klang, war doch von einem nicht immer lustigen Kampf für die Ordination und den Einsatz auch verheirateter Pastorinnen im Gemeindepfarramt geprägt. Damit waren wir gut vorbereitet für die Gruppenarbeit. Sie stand unter den Fragen:

Warum woll(t)en sie Pfarrerin werden? Welche Schwerpunkte sehen sie für ihre Arbeit in Kirche und Gemeinde? Was von ihrem Erleben sollte den Jüngeren nicht passieren? Wie möchte ich mal nicht werden? (persönlich und strukturell) Was bedeutet Ihnen ganz persönlich Ihre Ordination?

Eine Theologin mit langjähriger Berufserfahrung und eine junge Kollegin, teilweise noch im Studium oder Vikariat, leiteten die Gruppen. Ein reger Erfahrungsaustausch ließ die über 40 Jahre Theologinnen Gesetz lebendig werden. Dabei wurde deutlich, dass ein Gesetz allein nicht ausreicht, dass Frauen und Männer in Gemeinde und Kirche partnerschaftlich miteinander arbeiten.

Im anschließenden Plenum gingen wir deshalb der Frage nach: Was wünschen wir uns für unsere Kirche. In diesem Konvent wurde eine Gemeinschaft deutlich, die Erfahrungen nicht gering schätzt, die neue Ideen nicht als zu phantastisch bremst, die vergessen ließ, dass zwei Kirchen mit unterschiedlichen Traditionen vereint wurden. In der Einladung zum Theologinnenkonvent der EKM



stand: „Für die eine ist es das Selbstverständlichste der Welt, für die andere ist es ein langer Weg mit schwierigen Erfahrungen gewesen, bis sie endlich wahr wurde: die Frauenordination.

Noch nicht ein ganzes Menschenleben ist vergangen, seit die Ordination von Frauen ins Gemeindepfarramt möglich ist. Dies sollte uns bewusst werden, wenn wir auf die Schwestern anderer Glaubensgemeinschaften treffen.

Wie ist das so mit dem Pfarrerinnen-Sein? Nicht nur die Rückschau und die Erinnerung an die ersten Jahre wird bei unserem Treffen eine Rolle spielen. Auch Gegenwärtiges und Zukünftiges soll bei unserem Austausch zur Sprache kommen. „Hier stehe ich...“ – Wie wollen wir diesen Satz beenden? Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten, zum Beispiel: „... ich kann nichts anderes als Pfarrerin sein“ oder „... ich kann auch anders“ oder...

Wir haben uns und einander Antworten gegeben und Fragen und Aufgaben aus dem Konvent mitgenommen, dankbar für diese Gemeinschaft und die großartige Vorbereitung durch den Geschäftsführenden Ausschuss.

Mit dem Reisesegen wurden wir bis zum nächsten Konvent 2015 verabschiedet.



Foto: Doris Wunsch

Tag der Begegnung für Frauen im Pfarramt bis 1975 „Pastorinnen und Pfarrerinnen der ersten Stunde!“

Christa-Maria Schaller

Eigentlich waren es ja gar nicht die Pastorinnen und Pfarrerinnen der ersten Stunde, die sich da in Halle/Saale im Felicitas-von-Selmenitz-Haus am 1. Juli 2015 versammelten. Die wirklich erste Generation von Frauen im Pfarramt lebt nicht mehr. In Thüringen gab es die erste Ordination schon 1928! (Gertrud Schäfer). Auch in der Kirchenprovinz Sachsen haben vor und während des 2. Weltkrieges Frauen die Leitung eines Pfarramtes übernommen, auch ohne Ordination. Aber damals waren es noch Ausnahmeregelungen. Nach dem 2. Weltkrieg musste die Ordination von Frauen und die Möglichkeit auch als verheiratete Frau eine Gemeindeleiten zu können, schwer erkämpft werden.

Von der Energie dieser Generation von Kämpferinnen, von den Verletzungen und den Erfolgen war beim Tag der Begegnung viel zu hören und zu spüren. Landesbischöfin Ilse Junkermann hatte dazu eingeladen. Mitveranstalter waren die Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland und die Gleichstellungsbeauftragte der EKM. Dieser Tag war Teil einer Veranstaltungsreihe zum Thema: „Frauen-Ordination-Pfarramt“, zu der auch zwei thematische Theologinnenkonvente und die Begegnung mit Theologinnen aus Tansania gehören.

Der Begegnungstag begann mit einem Festgottesdienst in der Pauluskirche. In der Predigt sprach Landesbischöfin Ilse Junkermann von der Kraft des neuen Geistes, die auch in Theologinnen wirkt und dass sich die Kirche schuldig gemacht hat, als sie versuchte diese Geistkraft zu hindern. (nachzulesen unter: www.ekmd.de/kirche/landesbischoefin/predigten/27630.html)

Danach ging es im Felicitas-von-Selmenitz-Haus weiter mit zwei Impulsreferaten von Christina Neuß (Kirchenhistorikerin aus Magdeburg) und Dr. Waltraut Bernhardt (Alttestamentlerin aus Jena) zum Weg von Frauen ins Pfarramt. Festliches Essen und angeregte Gespräche wechselten sich ab.

Zum Ziel dieser Veranstaltung sagt Landesbischöfin Ilse Junkermann: „Es geht um die Anerkennung und Würdigung von Frauen, die die öffentliche Evangeliumsverkündigung sowie die Feier von Taufe und Abendmahl zu einer Zeit verantwortet haben, in der dies von vielen Gemeindegliedern und Kollegen im Pfarramt noch sehr skeptisch betrachtet wurde.“

Aber es waren nicht nur die frühen Theologinnen gekommen, sondern auch kirchenleitende Frauen im aktiven Dienst. So war der intensive Austausch über die Fragen, wie die Kirche bereichert und gestärkt worden ist, indem Frauen sich in

den Pfarrdienst einbringen konnten, und mit welchen Schwierigkeiten sowie Vorbehalten sie sich auseinandersetzen mussten, auch ein Hören und Lernen der jüngeren Generation von den Älteren.

Die Lebensgeschichten der frühen Theologinnen, die Erfahrungen des Kampfes und die Stärke dieser Frauen, die verletzt wurden, aber nicht zerbrochen sind, die heute Narben tragen, aber keine offenen Wunden mehr haben, die sollen nicht vergessen werden. Darum werden die Ergebnisse des Tages in einer Broschüre gesammelt und veröffentlicht.

Landesbischöfin Ilse Junkermann bedankt sich bei den Theologinnen für ihr Kommen

Fotos
Anne-B.
Bernhard



Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt 50 Jahre Frauenordination in der hannoverschen Landeskirche

Cornelia Schlarb

Das 50jährige Jubiläum des Pastorinnengesetzes in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers begingen die hannoverschen Theologinnen an vielen Orten und mit unterschiedlichen Veranstaltungsformaten.

Der Auftakt des Jubiläums fand am Tag der Verabschiedung des Gesetzes nach 50 Jahren am 13. Dezember 2013 in Bremerhaven statt. Dort hatte Frau Superintendentin Susanne Wendorf-von Blumröder auf die Seute Deern in die Kapitänskajüte eingeladen und die Festlichkeiten mit einem schönen Abend eingeleitet.

Im Juli 2014 feierten sie das Fest der Pastorinnen im Osnabrücker Land in Bad Rothenfelde, wo ab November 1947 Elisabeth Schneemelcher als erste Frau in der Osnabrücker Region geistliche Aufgaben übernahm. Ein „Fest der Befreiung“ mit Erinnerungen an die Zeitzeuginnen, Festgottesdienst und Festmahl mit einer Tischrede von Oberkirchenrätin Dr. Heike Köhler zur Geschichte der Frauenordination: Hinfallen – Aufstehen – Krone richten – Weitergehen.

„Ordination – Krone des Lebens? 50 Jahre Pastorinnengesetz in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers“, so lautet die Dokumentation zum Fest.

Pastorin Johanna Schröder, Konventsvorsitzende in Hannover, predigte über Off 2,10. Im Dialog mit dem Bild von Angelika Litzkendorf „Krone des Lebens“ entfaltete sie die Stichworte: Treue, Krone und Leben. Im Blick auf die ersten Theologinnen formuliert sie treffend: „Welche Treue und Liebe zur Kirche, die keine vollen Rechte verlieh. Zu einer Kirche, die promovierte Theologinnen als Pfarramtshelferinnen einstellte, mit zweitrangigen Rechten bei viel Arbeit. Welche Treue zur Bibel und ihrem Menschenbild, dass nämlich Mann und Frau gleichberechtigt Ebenbilder Gottes sind, berufen an Gottes Reich mitzuwirken. Welche Treue, mit der die ganzen kleinen Schritte gegangen wurden“.

Ein Vorbereitungsteam unter Feder-



führung von Doris Schmidtke, Diakoniefarrerin und ehemalige Superintendentin in Osnabrück, hat dieses Fest gestaltet. Hier kann auch die Dokumentation angefragt werden.

Als nächstes Highlight im Jubiläumsjahr folgte die Tagung „Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt. 50 Jahre Frauenordination in der hannoverschen Landeskirche am 1. und 2. November 2014 in Loccum, die Oberkirchenrätin Dr. Heike Köhler, Pastorin Hella Mahler, Gleichstellungsbeauftragte, und Studienleiterin Simone Schad-Smith verantworteten. Für den geschichtlichen Rückblick, Zeitzeuginnenberichte, die Ausstellung und verschiedene Workshops war der Samstag vorgesehen. Am Abend waren wir im Anschluss an den Festgottesdienst in der alten Klosterkirche in Loccum zu einem festlichen Mahl im Refektorium des Klosters geladen. Der Sonntag konzentrierte sich auf die Zukunft der Frauen in der Kirche, insbesondere der Pastorinnen und Theologinnen.

Akademiedirektor Dr. Stephan Schaede sagte in seinem Begrüßungswort u.a. dass es eine „erstklassige Unverschämtheit wider den Heiligen Geist“ gewesen sei, dass die Kirche so lange brauchte, um Frauen gleichberechtigt im geistlichen Amt zu akzeptieren. Dass der Weg zum Pfarramt „Nicht ein Kampf um Frauenrechte“ war, erläuterte Dr. Heike Köhler in ihrem Vortrag. Von der Kirche wurde das Amt der Pfarramthelferin nicht als geistliches Amt verstanden, sondern als Hilfsdienst, Zuarbeit für den Pfarrherrn. Während der Kriegszeit gab es nur 16 Vikarinnen in der hannoverschen Landeskirche. Noch 1953 wurden die Theologinnen eingesegnet, nicht ordiniert. Das Pastorinnengesetz von 1964 anerkannte die Arbeit der 31 Vikarinnen als gleichwertig mit ihren männlichen Kollegen. Dennoch: der Zölibatserlass blieb bis 1969 in Kraft und die völlige Gleichstellung erfolgte erst 1978 mit dem Pfarrerdienstgesetz der VELKD.



Hildegard Juhle (links) und Dietlinde Cunow (rechts), frühere Vorsitzende des Gesamtkonvents, erzählten lebhaft von diesen Zeiten. Beide Zeitzeuginnen sind in Hör- oder Videoaufnahmen in der Ausstellung präsentiert. Pastorinnen der nächsten Generation wie Dr. Beate Stierle, Ulrike Denecke, Dorothea Biermann, Oda-Gebbine Holze-Stäblein

und Gisela Fährdrich, die ebenfalls häufig als erste eine Pfarr- oder Funktionsstelle inne hatten, berichteten von ihren Erfahrungen und was ihnen wichtig wurde. Frau Denecke, langjährige Vorsitzende der Frauenarbeit in Hannover, betonte, dass die feministische Theologie, der Feminismus und die Matriarchatsforschung ihr zu neuen Einsichten und Entdeckungen verholfen haben. Frauen haben im Laufe der Zeit gelernt, ihre Kompetenzen zu entdecken und wahrzunehmen. Für Frau Dr. Stierle, die wie Frau Fährdrich ursprünglich aus der württembergischen Landeskirche stammt, war es wichtig, Unterordnungsstrukturen, unterdrückende Strukturen zu erkennen, zu benennen und bewusst zu machen. Wo trage ich, tragen wir dazu bei, solche Strukturen zu verlängern oder Solidarität zu leben und das Leben lebenswert zu machen.

Nach der Ausstellungseröffnung durch die Präsidentin des Landeskirchenamtes Dr. Stephanie Springer in der Kosterkirche in Loccum, blieb Zeit, die didaktisch sehr gelungene Ausstellung zu begehen. Im Innenraum der Ausstellung erfährt man oder frau anhand des Pastorinnenspiels, dass es auf dem langen Weg ins Pfarramt oft 3 Schritte vor und einen zurück ging. An den Außenwänden des begehbaren Raumes sind abnehmbare Täfelchen angebracht, auf denen längere Texte sowie die Kurzbiographien von Zeitzeuginnen gut lesbar sind. Die Ausstellung wandert durch die Landeskirche und wird u.a. in Hannover, Bremerhaven, Osnabrück und Uelzen zu sehen sein.

Das Buch zur Ausstellung "Angekommen! Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt" mit einer Dokumentation von Uta Schäfer-Richter, Kurzbiographien erster Pastorinnen, Biographien von Zeitzeuginnen kann im Landeskirchenamt - Referat 24 -

(Tel. 0511-1241-392/E-Mail: Hannelore.Gerstenkorn@evlka.de) bezogen werden.

PD Dr. Christine Globig beschrieb die Diskussionen um die „Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie“. Gerade dass auch Vertreter der Bekennenden Kirche aufgrund biblizistischer Schriftauslegung und dogmatischer Engführungen gegen die Ordination von Frauen waren, hat es nach Kriegsende erschwert, Gleichstellung von Männern und Frauen im geistlichen Amt zu diskutieren, geschweige denn entsprechende



Gesetzestexte auf den Weg zu bringen.

Im Abendmahlsgottesdienst mit der ersten Station: Tauferinnerung um das alte Taufbecken stand die Gottesdienstgemeinde auf ihrem Weg durch den Mittelgang plötzlich vor lauter Stop-Schildern und hörte Stimmen wie: „Das Weib schweige in der Gemeinde – Heiratet das Zeug doch weg! – Bestimmung der Frau: Kinder und Küche – Feminisierung der Kirche – Gibt es denn hier keinen Pastor?“

Wie die frühen Theologinnen gelangten auch wir nur auf Umwegen zum Ziel. Die Dialogpredigt von Landessuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann und Pfarrerin Franziska Oberheide thematisierte den Weg der Pastorinnen unter dem Leitmotiv: Angekommen - und doch auf der Durchreise. In großer Runde wurde im Altarraum der Klosterkirche das Abendmahl gefeiert. Die Kollekte erging zugunsten des „Euro-Waisen“-Projekts der Diakonie der polnischen lutherischen Kirche. Die Vertreterin der polnischen Kirche Agnieszka Godfrejow-Tarnogorska sprach beim Festmahl im Refektorium ein Grußwort und übergab einen Predigtband, geschrieben von polnischen Theologinnen.

Sie ist voller Hoffnung, dass in Zukunft nicht nur die Diskussion um Frauen im geistlichen Amt in der polnischen lutherischen Kirche wieder in Gang kommt, sondern auch konkrete Schritte folgen werden.

Für den Theologinnenkonvent bundesweit und den ket Hannover haben Pastorin Johanna Schröder und Dr. Cornelia Schlarb einen Gruß aus der Zukunft übermittelt.

Um die künftige Rolle der Frauen, Theologinnen und Pastorinnen in der Kirche kreisten die Impuls- und Diskussionsbeiträge am Sonntagvormittag. Wichtig für die Zukunft bleiben der Generationendiskurs, die Pluralisierung der Berufe und Berufsverläufe sowie der Umgang mit der Vielfalt der Lebensformen im Pfarrhaus. Weitere Stichworte waren: sensibel bleiben für eine gendergerechte Sprache in der Kirche, festgelegte Rollenbilder reflektieren, Räume eröffnen für das Evangelium durch neue Bündnisse. Für die Theologinnenkonvente bleibt weiterhin viel zu tun, um diese Ideen und Impulse zu diskutieren und in Entscheidungsgremien einzubringen.

Anlässlich der verschiedenen Theologinnen- und Konventsjubiläen in 2014 und 2015 hatten wir im bundesweiten Konvent beschlossen, Artikelserien im Deutschen Pfarrer- und Pfarrerinnenblatt zu veröffentlichen, um die Geschichte einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen und wach zu halten. Heidemarie Wunsch machte den Anfang mit dem Artikel 80 Jahre Westfälischer Theologinnen-Konvent »Der unbedingte Wille zur Vernetzung«, der die drei westfälischen Jubiläen in den Blick nimmt. Ihr Beitrag erschien in Heft ist 7/2014. Dr. Heike Köhlers Beitrag „Frauen im Pfarramt der Evang.-luth. Landeskirche Hannovers 1964–2014 – Angekommen!“ zu 50 Jahre Pastorinnengesetz in der hannoverschen Kirche wurde

im Oktoberheft veröffentlicht. Demnächst folgt Christel Hildebrand mit einem Beitrag zum 80jährigen Jubiläum des württembergischen Theologinnenkonvents. Und in 2015 wird es weitergehen mit Beiträgen und Artikeln zu Theologinnen- und Konventsjubiläen, die den Blick zurück und nach vorne richten.

Aus dem Protestantischen Theologinnenkonvent Pfalz (PTP)

Friederike Reif

Veränderung im Sprecherinnenkreis

Bei der jährlichen Mitgliederversammlung im September 2014 erklärte Pfarrerin Heike Neu ihren Rückzug aus dem Sprecherinnenkreis. Da sie im Bereich der Kirchenmusik ein arbeitsintensives Amt übernommen hat, kann sie nicht mehr ausreichend Zeit für die Arbeit als Sprecherin aufbringen. Als neue Sprecherin wurde Pfarrerin Mirjam Dembek gewählt.

Studenttage

Der PTP lud alle Mitglieder zum Bibelkurs „Von Gewalt und Frieden. Im Gespräch mit Palästinensischer kontextueller Bibelauslegung“ mit Referentin Viola Raheb ein, einem Kooperationsprojekt mit „Frauen wagen Frieden“ und der Mennonitengemeinde Weierhof vom 07.–09. Februar 2014 in Bolanden-Weierhof.

Darüber hinaus organisierte der PTP im September einen Studientag über Hannah Arendt, Referentin war Renate Wanie.

Prädikantinnen

Im PTP wird derzeit diskutiert, ob Prädikantinnen die Aufnahme in den Konvent ermöglicht werden soll. In der Pfälzischen Landeskirche haben PrädikantInnen die gleichen Ordinationsrechte wie PfarrerInnen. Vorstellbar ist eine außerordentliche Mitgliedschaft. Bereits seit einiger Zeit werden Prädikantinnen zu allen Veranstaltungen des PTP eingeladen.

Konvent Evangelischer Theologinnen in Württemberg

Eveline Kirsch

Zweimal jährlich kommt unser Theologinnenkonvent zusammen. Neben Austausch und Berichten z.B. der Evangelischen Frauen Württemberg, aus dem Büro der Chancengleichheit, IKETH u.a. gönnen wir uns einen Vortrag aus feministisch theologischer Sicht. Im Herbst referierte Dr. Marlene Crüsemann über das Thema „Die Befreiung zu Töchtern und Söhnen Gottes und die Weite des Herzens – Paulus und seine geliebte Gemeinde“ nach 2 Kor 6ff.

Frau Dr. Crüsemann nahm uns mit auf eine exegetische Reise zum Hören und einem sich anschließenden Austausch in Kleingruppen. Wie gelingt es Paulus, die Frauen und Männer in Korinth zu gewinnen? Es geht um die Bindung an Israels Gott, an die befreiende Kraft, und die Frage wie wir Christinnen und Christen heute zu einem friedlichen Miteinander der Religionen und Kulturen kommen.

Berührend war der Beitrag unseres Gastes Bischöfin Pushpalitha aus Indien. Sie sei sehr glücklich, unter uns Pfarrerinnen zu sein. Als sie in den Raum trat, habe sie sich als Fremde gefühlt, beim Vortrag fühlte sie sich als Teil dieser Familie Gottes. Gottes Familie sei riesig: Sprache, Ethnien, Kulturen seien verschieden, aber alle eins in Christus. Wenn wir auf Christus zentriert blieben, dann gehörten wir zusammen. Unsere Aufgabe sei es, für das Reich Gottes zu arbeiten. Auch wenn wir uns heute zum ersten Mal träfen, wären wir nicht fremd füreinander, sondern gehörten in Christus zusammen.

Im Frühjahr hörten wir den Vortrag von Prof. Dr. Christl M. Maier „Feministische Auslegungen der Prophetie im Alten Testament“. Dr. Maier untersuchte die prophetischen Texte aus feministischer Perspektive auf Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen insgesamt sowie auf ihre Vorstellungen von gutem und bösem Handeln, „um zu ergründen, was aus feministischer Sicht daran interessant ist.“ Nach einführenden Bemerkungen zur Definition von Prophetie stellte sie uns einige Prophetinnen vor, behandelte anschließend die weibliche Personifikation des Volkes in der Prophetie und dabei insbesondere die metaphorische Darstellung der Hauptstadt als Hure. Im dritten Teil ihres Vortrages beschrieb sie weibliche Religiosität, wobei sie auf den Vorwurf der Fremdgottverehrung und der Kultprostitution einging.

Im Herbst 2015 widmen wir uns der Frage, wie die Kirche in den Medien wahrgenommen wird. Referentin wird Bernadette Schoog sein.

Aus der Ökumene

Protestantische Kirchen in den Niederlanden

Ilona Fritz

Liebe Schwestern,
ich danke Ihnen von Herzen für die Einladung zu dieser Konventstagung. Ich überbringe herzliche Grüße aus den Niederlanden von den Schwestern des Nederlandse Lutherse Vrouwen Bond.

Sie haben mich gebeten, von meinen Erfahrungen in der Kirche in den Niederlanden, von Kirche in einer säkularen Gesellschaft zu erzählen.



Margit Baumgarten und Ilona Fritz beim Berliner Abend

Ich möchte meine persönlichen Erfahrungen einleiten mit einigen Bemerkungen zur Situation der Kirchen in den Niederlanden. Deutschland und die Niederlande sind zwar Nachbarländer, in denen gesellschaftliche Entwicklungen parallel verlaufen sind. Trotzdem ist die Position der Kirchen in den Ländern sehr unterschiedlich.

Kirchen in den Niederlanden

Entscheidende Weichen wurden unter anderem im 19. Jahrhundert gesetzt. In der Auseinandersetzung mit dem Gedankengut der Aufklärung wurden von Kirchen und Politik in den Niederlanden die strikte Trennung von Kirche und Staat als eine wichtige Notwendigkeit für die Entwicklung der Gesellschaft und den Erhalt des innergesellschaftlichen Friedens gesehen. Staatliche Gelder flossen im Prinzip nicht mehr in kirchliche Angelegenheiten. Dies hatte zur Folge, dass Kirchen eigene dichte Netzwerke zur Finanzierung ihrer Aktivitäten, MitarbeiterInnen und Gebäuden entwickelten. Hervormde (reformierte) Kirchenmitglieder zum Beispiel kauften vor allem bei hervormde Bäckern, hervormde Metzgern und schickten ihre Kinder in hervormde Schulen.

Vergleichbare Netzwerke entstanden in katholischen Kreisen und bei den Sozialdemokraten. Diese engen Netzwerke wurden später auch Säulen der niederländischen Gesellschaft genannt.

In dieser gleichen Epoche spalteten sich mehrere Teile der Nederlandse Hervormde Kirche (Niederländisch-reformierte Kirche), der größten evangelischen Kirche in den Niederlanden, ab und gründeten eigene kleinere Kirchen. Es entstanden die Gereformeerde Kerken in Nederland, de Gereformeerde Kerk Vrijgemaakt und andere.

Die so genannte Versäulung der niederländischen Gesellschaft bröckelte in den 1960iger Jahren des letzten Jahrhunderts massiv ab. In diesen Jahren traten viele Menschen aus den Kirchen aus. Die Nederlandse Hervormde Kirche erlebte damals ihre größte Austrittswelle. Aber auch die katholische Kirche und die anderen kleinen Kirchen verzeichneten viele Kircheng Austritte. Die Zahl der Mitglieder schwindet seitdem durch „natürlichen“ Verlauf - es sterben mehr Mitglieder als getauft werden.

Eine Antwort auf die kleiner werdenden Kirchen ist der Zusammenschluss der drei größten evangelischen Kirchen in den Niederlanden 2004, die Vereinigung der Nederlandse Hervormde Kerk, der Gereformeerde Kerken in Nederland und der Evangelisch-Lutherse Kerk in het Koninkrijk der Nederlande. Heute beträgt der Anteil der Christen und Christinnen in den Niederlanden weniger als 50% der Gesamtbevölkerung. Davon sind ungefähr 20% evangelisch.

Minderheitengemeinde in der Kleinstadt

Meine erste Gemeinde als Pfarrerin war die evangelisch-lutherische Gemeinde in Weesp. Sie stellte eine Minderheitengemeinde in der Kleinstadt am Rande von Amsterdam dar. Mit ihren weniger als 400 Mitglieder sah sich die Gemeinde gezwungen, ihre Kirche zu schließen und zu verkaufen. Sie suchte im Vorfeld die Zusammenarbeit mit der Hervormde und Gereformeerde Kirche vor Ort. Meine Pfarrstelle wurde von 50% auf 25% gekürzt. Ich habe mich damals auf eine Teilzeitstelle im Altersheim für Demenzerkrankte beworben und erhalten. Als ich eine Berufung nach Amsterdam annahm, war das Altersheim bereit, den Teilzeitplatz an die kleine Pfarrstelle zu koppeln, so dass eine Stellenausschreibung von 50% ermöglicht wurde.

Die Schließung und der Verkauf von Kirchen ist zurzeit kein Einzelfall. Es werden in den nächsten Jahren hunderte von Kirchen verkauft oder Partner zur gemeinsamen Nutzung der Kirchen gesucht werden müssen. Projektentwickler kaufen gern Kirchen in den Innenstädten, um daraus Wohnungen, Einkaufszentren oder Gesundheitszentren zu entwerfen.

Beim Zusammenschluss von Kirchengemeinden verkaufen manchmal die Gemeinden ihre Kirchen und bauen von dem Ertrag gemeinsam eine neue Kirche. Aus dem Zusammenschluss und Verlust der alten Kirchen wird ein Neuanfang.

Minderheitengemeinde in Amsterdam

Nach sieben Jahren in Weesp nahm ich eine Berufung der evangelisch-lutherischen Gemeinde Amsterdam für den Stadtteil Amsterdam Südost an. Dies war der erste Stadtteil von Amsterdam, der in den 1960iger Jahren ohne Kirchen gebaut wurden. Heute gibt es dort die meisten Kirchengemeinden! Die Bevölkerung stammt überwiegend aus der ehemaligen Kolonie Surinam, aus afrikanischen Ländern und neuerdings aus osteuropäischen Ländern. Ich arbeitete in einer Gemeinde, deren Mitglieder aus Surinam kamen. Der Unterschied zu meiner vorigen niederländischen (weißen) Gemeinde in Weesp war, dass für SurinamerInnen Kirche zum Alltag gehört. Es werden viele Hausgottesdienste gefeiert sowie Geburtstagsgottesdienste, Jubiläen und Hauseinweihungen, aber auch Gottesdienste zu seelsorgerlichen Anlässen. Die evangelisch-lutherische Gemeinde gehört in Surinam zu den Minderheitskirchen. Die größte Kirche dort ist die evangelische Brudergemeinde. Diese Herrnhuter Tradition hat alle Konfessionen in Surinam geprägt. Die Kirchnähe gilt vor allem für die ältere Generation. Die jüngere, zum Teil in den Niederlanden geboren, entwickelt eine größere Kirchendistanz. Als Gemeinde haben wir uns oft mit der Frage beschäftigt, wie wir nicht „überleben“, sondern „leben“. Die Gemeinde hat Wege gesucht, den Generationen einerseits Raum für Generationeigenheiten zu lassen *und* andererseits gemeinsam Glauben zu teilen und gestalten. Zu dem Gemeinsamen gehörte auch, Randgruppen in der eigenen Gemeinde wahrzunehmen. Wir haben zum Beispiel zu Beginn der Wirtschaftskrise eine Gruppe von Mitglieder gestartet, die ihre Arbeitsstelle verloren haben. Als Gemeinde haben wir sie getragen und geholfen, neue Arbeit zu finden.

In Amsterdam Südost teilt die lutherische Gemeinde ein Gebäude mit der protestantischen Gemeinde, der katholischen Gemeinde und den Baptisten (deren Vorgängerin im Gebäude war die evangelische Brudergemeinde). Diese Ökumene bringt nicht nur finanzielle Vorteile mit sich. Im Laufe der Jahre haben die Gemeinden einander kennen- und schätzen gelernt. Sie haben gemeinsame Aktivitäten und diakonische Projekte entwickelt. Das letzte große Projekt ist das diakonische ökumenische Zentrum „StapVerder“ für Menschen in Not in diesem Stadtteil. Es wird von vielen so genannten „Illegalen“ in Anspruch genommen. Von diesem Zentrum aus sind Kontakte zu Migrantenkir-

chen aufgebaut worden. Miteinander helfen wir Menschen in Asylverfahren, mit Sprachkursen und Integrationsstützen. Es ist ein gegenseitiges Lernen: wir, Eingebürgerte, lernen von den Neuankömmlingen Seiten in der Gesellschaft kennen, die wir niemals mitmachen würden. Die Neuankömmlinge lernen von uns Wege in der neuen Heimat zu finden.

Vereinigung evangelischer Kirchen

Ich habe bereits einleitend erwähnt, dass sich 2004 die drei größten evangelischen Kirchen zur Protestantischen Kirche in den Niederlanden vereinigt haben. Ich war in den letzten vier Jahren der Vereinigung und den ersten vier Jahren nach der Vereinigung Kirchenpräsidentin der evangelisch-lutherischen Kirche bzw. Synode. Auf Einzelheiten dieses Prozesses möchte ich hier nicht eingehen. Die drei Kirchen haben miteinander zurückblickend festgestellt, dass der Prozess sehr viel Energie gekostet hat. In den vielen Jahren waren die Kirchen mit sich selbst beschäftigt und für die öffentliche Wahrnehmung nicht existent. Nach der Vereinigung wollten wir uns wieder der Gesellschaft zuwenden. Diese Drehung weg von uns selbst hin zur Gesellschaft war schwerer als gedacht. Zu stark waren wir noch in den internen Kämpfen verankert oder dadurch belastet. Langsam gelang diese Drehung mit Schwerpunkten auf Jugendarbeit und missionarisch Kirche sein im 21. Jahrhundert.

2013 wurde ein neues Gesangbuch angeboten, das von 8 Kirchen in den Niederlanden und Belgien in Auftrag gegeben wurde. Dieses Gesangbuch versucht, gewachsene Traditionen und neues Liedgut, unterschiedliche Gottesdienstformen und veränderte Sprache zu verbinden. Es ist ein Gesangbuch für Zuhause und in der Kirche. Das erste Exemplar wurde einem Vertreter des Obdachlosenchores aus Amsterdam angeboten.

Kleines Fazit

Die Kirchen in den Niederlanden sind weit mehr Randerscheinung in der Gesellschaft als in Deutschland. Es gibt keine Patentrezepte für Kirchen in der säkularen Gesellschaft, aber eine vom Evangelium her gewiesene Haltung. Ich habe erfahren, dass die Minderheitsposition an sich nicht gleich zu setzen ist mit Bedeutungslosigkeit. Eine Minderheit *kann* einfacher Sand im Getriebe sein als eine Mehrheitsgruppe. Kirche und Gemeinden sollten sich auch bei anhaltendem Mitgliederschwund nicht zum „Überlebenskampf“ verleiten lassen, sondern zum „Leben“. Das bedeutet: sich einbringen in die Gesellschaft (ungefragt) mit eigener Weltdeutung, mit Vertrauen, Trost, Hoffnung und Zukunftsvisionen.

Polnische Theologinnen erwarten Frauenordination

IV. Internationale Theologinnenkonferenz in Stettin

Sabine Ost und Ksenija Auksutat

Die Ordination von Frauen in der Lutherischen Kirche in Polen wird in der Synode 2016 zur Abstimmung gestellt. Dies teilte Bischof Jerzy Samiec bei der IV. Internationalen Theologinnenkonferenz in Stettin mit. Diese Konferenz mit dem Thema „Gemeinsam in Christus - Gemeinsam in der Kirche“ wird von der Synodalen Frauenkommission der Evangelischen Kirche in Polen A.B., dem Evangelischen Bund und der Frauenarbeit im Gustav Adolf-Werk veranstaltet. Vor den mehr als 30 Teilnehmerinnen aus Polen, Russland und Deutschland erläuterte der Bischof im Rahmen seines Vortrags zur „Priesterschaft aller Gläubigen“ sein Vorgehen, um die bereits mehrfach abgewiesenen Anträge über Einführung der Frauenordination zu einer positiven Entscheidung zu führen.

Er hatte eine schriftliche Befragung von lutherischen Kirchen in Europa über ihre Erfahrungen mit Frauen im Pfarrdienst auf den Weg gebracht, um etwaige Sorgen im Blick auf Mutterschaftsregelungen und die besondere Situation von Pfarr-Ehepaaren zu entkräften. „Die erste Frauenordination wäre dann 2018 möglich“, sagte Bischof Samiec. Die Synode setzt sich zusammen aus den acht Bischöfen und acht Kuratoren, von denen eine weiblich ist, 29 Pfarrer und 39 Laien, unter denen nur zwölf Frauen sind, darunter eine Diakonin und eine Diakonisse. Seit 1963 haben Frauen in der polnischen lutherischen Kirche Zugang zum Amt der Katechetin mit dem Titel „Diakonin“.

In der abschließenden gemeinsamen Erklärung der Teilnehmerinnen wurde die Möglichkeit gefordert, Gaben und Kenntnisse vollberechtigt in den kirchlichen Dienst einzubringen, dazu gehöre auch die Ämterübernahme von Frauen. Für die polnischen Theologinnen steht neben der Forderung der Frauenordination der Wunsch nach einer regelmäßigen Plattform zum gegenseitigen Austausch. Für die deutschen Konferenzteilnehmerinnen ist das Mentoring und Coaching von und durch Frauen eine wichtige Aufgabe, um auch zukünftig Frauen für Leitungspositionen zu gewinnen.

Gast der Konferenz war Maria Jepsen, weltweit erste lutherische Bischöfin. Die Tagung fand statt im Dietrich-Bonhoeffer-Zentrum Stettin, einem internationalen Studien- und Begegnungszentrum. In Finkenwalde, einem Vorort von Stettin, befand sich von 1935–1937 das Predigerseminar der Bekennenden Kirche (BK), das von Dietrich Bonhoeffer geleitet wurde. Die Bonhoeffer-Expertin Renate Wind, Professorin für Altes und Neues Testament und Kirchengeschichte an der Evangelischen Hochschule Nürnberg, referierte über das von Bonhoeffer praktizierte

„brüderliche Leben“ im Predigerseminar von Bonhoeffers Christologie her. Wind führte aus, dass in der „Brüdergemeinde“ auch Frauen aktiv teilnahmen, darunter eine Reihe von Theologiestudentinnen aus Berlin.

Das Amt von Frauen in der BK beleuchtete Christine Globig, Privatdozentin für Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Zwar gab es Ordinationen von Frauen in der BK, Globig führte jedoch aus, wie die männlichen Theologen der BK den Dienst stets theologisch zu begrenzen versuchten, etwa indem die Position der Frau als grundsätzlich untergeordnet verstanden wurde (Heinrich Schlier) oder als „zudienender Dienst“, der dem männlichen Hirtenamt „zu- und nachgeordnet“ ist (Peter Brunner). Der Theologe Hermann Diem und die Württembergische Sozietät sprachen sich gegen besondere Frauenämter aus.

Angela Standhartinger, Neutestamentlerin an der Philipps-Universität in Marburg, erläuterte in einer Auslegung des Geschichte von der syrophönizischen/kanaanäischen Frau (Mk 7,24–30/Mt 15,21–28) auch die postkolonialen Auslegungstra-



Die Teilnehmerinnen der IV. Internationalen Theologinnentagung in Stettin bei ihrem Besuch am Ort des Predigerseminars Finkenwalde, das Dietrich Bonhoeffer von 1935 bis 1937 geleitet hatte. Das Foto zeigt ganz links stehend Diakonin Aleksandra Blahut-Kowalczyk (die Vorsitzende der Frauenkommission der Polnischen Synode), Direktorin Wanda Falk, Diakonisches Werk in Polen (stehend 3. v.l.), daneben Bischöfin i.R Maria Jepsen. Foto: Ksenija Auksutat.

ditionen. Die Nicht-Israelitin ist die Einzige, die Jesus selbständig versteht, ihm auf der Bildebene von den Hunden und Brotkrümeln antwortet und ihn dadurch überzeugt. Die polnische Theologin Kalina Wojciechowska, Professorin für Neues Testament an der Universität Warschau und Mitglied der polnischen Akademie der Wissenschaften, machte anhand dieser Geschichte deutlich, wie die Syrophönizierin Jesus davon überzeugen konnte, seine Botschaft und sein Handeln in Übereinstimmung zu bringen. Diese biblische Geschichte zeige auch, wie Grenzen zwischen Menschen aufgebaut und durch Menschen eingerissen werden.

In Arbeitsgruppen wurde unter anderem zum biblischen Bild des Weinstocks (Joh 15,1–5) die Arbeitssituation von Frauen in der Kirche reflektiert. Die geistlichen Impulse während der Tagung stellten Lebenszeugnisse von Frauen der Reformationszeit in den Mittelpunkt. Auf dem Programm der Konferenz standen weiter ein Besuch der Gedenkstätte des früheren Predigerseminars der BK in Finkenwalde sowie ein Konzertbesuch in der neuen Philharmonie Stettin. Die Tagung endete mit einem gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst am Sonntag in der evangelisch-lutherischen St. Trinitatis-Kirche in Stettin.

Finanziell gefördert wird die Tagung neben den Trägerorganisationen vom Lutherschen Weltbund, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland.

Izani Bruch wird neue Kirchenpräsidentin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile

Izani Bruch ist die neue Kirchenpräsidentin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile (IELCH). Sie wurde von der 8. Synode der IELCH im April 2015 in Hualpen in der Nähe von Concepción gewählt. Izani Bruch löst damit Pastor Luis Alvarez ab, der nach einer Amtsperiode nicht wieder kandidierte. Izani Bruch ist Deutsch-Brasilianerin. Sie begann ihr Studium an der EST in São Leopoldo, um dann zu einem Austauschstudium an die CTE in Santiago zu wechseln. Hier blieb sie dann und trat im Jahr 2000 ein Vikariat an. Danach arbeitete sie als Pfarrerin in der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Osorno und später in der Gemeinde El Buen Samaritano in Santiago de Chile. Diese Gemeinde wird sie parallel zu ihrer Kirchenpräsidentschaft auch weiterhin betreuen. Zum ersten Mal in der Geschichte der IELCH wurde mit Karl Böhmer auch ein Laienpräsident gewählt, der sich schwerpunktmäßig um die administrative Arbeit der Kirche kümmern soll. Böhmer gehört zur evangelisch-

lutherischen Versöhnungsgemeinde in Santiago de Chile.

<http://www.gustav-adolf-werk.de/nachrichten/items/chile-izani-bruch-wird-neue-kirchenpraesidentin-der-ielch.html>, Aufruf 7.5.2015

Japan-Bericht – Lebendige Briefe Christi

Ute Nies

Die Sekretärin der Forschungsgemeinschaft japanischer evangelischer Theologinnen, Fr. Pfrn. Suzuko SUNOHARA, schickte uns Ende August einen kurzen Bericht von ihrem nun schon 31. Jahrestreffen 2014, zu dem 18 japanische Theologinnen für 2 Tage in Kobe zusammengekommen waren. Sie tagten in einer katholischen Einrichtung, deren diakonischen Aktivitäten einst von Deutschen aufgebaut worden waren.



Ihrem Bericht legte Rev. Sunohara ein Gruppenfoto und eine Seite mit Unterschriften und Grüßen der Teilnehmerinnen bei, die sie für uns ins Englische übersetzte: *Wir beten für die Pastorinnen in aller Welt / Danke für das Gedenken an uns Japanische Pastorinnen / Danke für den Austausch und die Gemein-*

schaft mit uns / Danke für die Grußkarte vom letzten Konvent / Ich konnte nach längerer Abwesenheit wieder teilnehmen. Danke für die schönen Lesezeichen mit Bibelworten und Fotos / Ich bete für Eure Vorhaben im Dienst unseres Herrn / Ich danke für die Führung unseres Herrn an diesem Ort.

Der thematische Schwerpunkt lag dieses Jahr auf der sonntäglichen Verkündigung im Gottesdienst. Dafür wurde 1 Kor 12+13 zugrunde gelegt.

Bitte geben Sie unsere besten Grüße an die Schwestern/Partner in Christus weiter. Möge unser Herr uns seinen Frieden auf der ganzen Welt schenken. Gott segne Sie alle.

Fr. Sunohara erwähnt dann auch noch das **Treffen vom 9.7.2014 mit Pfarrerin Sabine Kluger**, die seit 2 Jahren als ökumenische Mitarbeitende der EMS beim Kyodan, dem japanischen Kirchenbund, tätig ist. S. Kluger war 2014 vom Theologinnenkonvent gebeten worden, in Zukunft gemeinsam mit Susanne Langer vom bundesweiten Theologinnenkonvent als Brückenfrauen zwischen den japanischen und den deutschen Theologinnen zu wirken.



Das Treffen im Juli 2014 war noch von Pastorin Anzai und unserem langjährigen treuen Dolmetscher, Pfr. Yamamoto, organisiert worden. Als Treffpunkt hatte Pastorin Anzai das Theol. Seminar in

Tokyo ausgewählt, an dem sie einst studiert hatte und an dem Pfr. Yamamoto Deutsch unterrichtet. Nach der Besichtigung des Seminars mit seiner neuen Kapelle lud Pastorin Anzai alle zum Essen in ein Restaurant ein. Pfr. Yamamoto hatte zu diesem Anlass auch die junge Pastorin der indonesischen Migrantengemeinde aus seiner Stadt Mito mitgebracht, zu der seine Gemeinde partnerschaftliche Kontakte unterhält. Gemeinsam mit Rev. Teiko Anzai und Rev. Yoshiko Isshiki war auch Rev. Sunohara zu dem Kennenlernen gekommen, bei dem man sich über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im pastoralen Dienst in Japan und Deutschland austauschte: *Wir hatten uns gegenseitig so viel zu berichten, dass wir gar nicht genug Zeit für alles hatten. Dabei wurden dann auch erste Fäden für den weiteren Austausch gesponnen!*

Leider konnten dann weder Rev. Anzai (aus gesundheitlichen Gründen) noch

Pfrn. Kluger (aus terminlichen Gründen) an der Jahrestagung 2014 teilnehmen. Wie sich diese ersten direkten japanisch-deutschen Theologinnen-Kontakte wohl übers Jahr weiter entwickeln werden?

Ganz erfreulich tragfähig und ungeahnt förderlich hatte sich unser deutsch-japanisches Theologinnen-Netzwerk über das Jahr 2014 darin erwiesen, dass zwei Abiturientinnen aus dem weiteren Umfeld unseres Theologinnenkonvents im Kontakt mit Pfr. Yamamoto und der EMS (Evangelische Mission in Solidarität, Stuttgart) für ihre ab Ende August durch das südliche Japan geplante Radtour eine überwältigende Unterstützung und Gastfreundschaft von etwa 40 Pfarrhäusern und Gemeinden erfuhren. Sehr hilfreich war für die jungen Frauen auch, dass sie sich kurz nach ihrer Ankunft in Tokyo mit Pfrn. S. Kluger treffen konnten und von ihr eine erste Orientierung für den japanischen Alltag und die von ihnen geplante Selbstversorgung unterwegs erhalten konnten.

Nach ihrer wohlbehaltenen und glücklichen Rückkehr ist in ihrem wunderschön gestalteten und an eindrucklichen Fotos reichen Reisebericht zu lesen: *Was wir auf unserer Pilgertour durch das Land des Shintoismus und des Buddhismus, wo das Christentum so lange verboten war und Christen verfolgt wurden, am meisten gelernt haben, ist, wie viel Jesus in den Menschen bewegen kann. Wildfremde Menschen öffnen uns Tür und Herz, kümmern sich um uns wie um ihre eigenen Kinder. Sie hatten vorher keinen Kontakt zu uns, wissen lediglich über mehrere Ecken, wer wir sind und was wir planen. Und das alles nur wegen Nächstenliebe? Weil Jesus gesagt hat: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?!*

Nun ... wir werden vermutlich noch den Rest unserer Reise dafür brauchen, um das zu verstehen, wenn es uns überhaupt gelingt.

Als lebendige Briefe Christi (2 Kor 3,3) hatten wir die beiden jungen Frauen unseren Schwestern und Brüdern in Japan mit einem Empfehlungsschreiben „ans Herz gelegt“: die beiden haben dann auf eine einzigartige Weise japanische Pfarrhäuser, japanisches Gemeindeleben und diakonisches Engagement und vor allem immer wieder überzeugende Christenmenschen im Amt und im Ehrenamt mit einer so großen Fantasie der Liebe kennen lernen dürfen – in einer Vielfalt, einem Facettenreichtum und mit einer Hingabe, dass sie davon wohl noch ihr ganzes Leben etwas zu lernen – und weiterzugeben haben werden!

Wir freuen uns, dass wir etwas von diesen Erfahrungen der beiden Abiturientinnen mitgeteilt bekamen – wir loben, danken und staunen mit ihnen!

Bilder vom Theologinnen-Netzwerk in Indonesien

Ute Nies

Für unsere internationalen Verbindungen, die wir weiter pflegen und ausbauen wollen, suchen wir eine Kollegin, die zum Theologinnen-Zusammenschluss in Indonesien, Pfarrerin Betha, Kontakt hält. Bisher hat Ute Nies mit großer Treue und viel Engagement die Kontakte gepflegt, die sie oftmals bei den Kirchentagen auf der Suche nach Informationen zur Frauenordination weltweit knüpfen konnte. Nun sucht sie Mithilfe bei der Kontaktpflege.



Pastorin Betha ist im Indonesischen Theologinnen-Verband ATEWI/Sektion Balinesische Protestantische Kirche mit leitend tätig und erwähnte schon früher mal den neuem Schwung, den sie nach ihrem Besuch in Deutschland dort aufgenommen haben, weil sie die Dringlichkeit der vor ihnen liegenden Aufgaben bewusster wahrgenommen haben.

Auf den Fotos wird ja auch deutlich, dass viele junge Frauen, Theologinnen, Vikarinnen, Pastorinnen dem ATEWI in Bali beigetreten sind.

Pastorin Betha (links) mit einer Kollegin



Rezensionen

Tina Binder, Sarah Jäger (Hg.)

Neues aus dem Puppenkoffer. Theologische Impulse zu Geschlecht, Macht, Liebe. Festschrift für Renate Jost

LIT Verlag Berlin-Münster-Wien-Zürich-London 2015

(Internationale Forschungen in Feministischer Theologie und Religion. Befreiende Perspektiven 5)

282 S. Paperback 29.90 €

ISBN 978-3-643-12972-7

Anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Renate Jost, Lehrstuhlinhaberin für feministische Theologie an der Augustana Hochschule in Neuendettelsau, veröffentlichten Sarah Jäger und Tina Binder Band 5 in der Reihe Internationale Forschungen in Feministischer Theologie und Religion.

Die Festschrift „Neues aus dem Puppenkoffer. Theologische Impulse zu Geschlecht, Macht und Vielfalt“ umfasst nicht etwas nur Leichtes aus dem Nähkästchen Geplaudertes. Nein, im Puppenkoffer der Kindheit von Renate Jost fand sich auch immer eine Bibel, obwohl Renate Jost des Lesens damals noch gar nicht mächtig war. Und um die Liebe zu diesem Buch geht es auch in der Festschrift.

Ihre Biografie, die Tina Binder und Sophia Weidemann in Form eines Interviews ausführten, liest sich spannend als ein „Who is who“ der feministischen Vergangenheit und Gegenwart von KollegInnen und LebensgefährtInnen.

Autorinnen und Autoren wie z.B. Dr. Gury Schneider-Ludorff, Dr. Renate Wind oder Dr. Kathrin Winkler schreiben Beiträge über Bildung und Geschlecht. Impulse der Reformation oder Überlegungen zur Pluralität und Multiperspektivität. In Essays, Sonntagspredigten, Abhandlungen und Bibelarbeiten, die auch für „Barfußtheologinnen“ wie mich gut les- und anwendbar sind, lässt sich inspirierend, lehrreich und erbaulich über „Feministische Studien in der Eisdiele“ (Gisela Matthiae) oder die Kategorie Geschlecht in Fürbitten zum Zeitgeschehen (Dr. Konstanze Kemnitzer) nachdenken.

Ein schönes Geschenk für junge Theologinnen!

Christine Stradtner



Hanna Strack

Spirituelle Reise zur Gebärmutter

Entdecken – Staunen – Würdigen

AT Edition Münster 2014

208 S. Paperback, 14,90 €

ISBN 978-3-89781-231-4

Nachdem Hanna Strack sich ausführlich mit der Spiritualität von Schwangerschaft und Geburt beschäftigt hat, ist in vorliegendem Buch das Organ im Mittelpunkt der Betrachtung, in dem alles menschliche Leben seinen Anfang findet: die Gebärmutter.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Gebärmutter in der Neuzeit zunehmend nur aus medizinischem Blickwinkel gesehen wird, betrachtet die Autorin die Gebärmutter (hebr. *rächäm*/griech. *hystera*) aus ver-

schiedenen kulturellen, philosophischen, religiös-theologischen Blickwinkeln.

So zeigt sie, welch tiefes Wissen schon in der Frühzeit der Menschheit über Fruchtbarkeit und Geburt verbreitet war, wie die Gebärmutter als Symbol Eingang in die verschiedenen Kulte fand. Bildliche Darstellungen aus verschiedenen Kulturen und auch poetische Texte veranschaulichen die wichtige Bedeutung der „Geburtshöhle“. Mit dem Übergang von matriarchalen in patriarchale Gesellschaftsformen hat sich das Frauenbild und damit auch die besondere Ehrung von Gebärfähigkeit und Leben Schaffen ins negative verändert. Nicht mehr Stärke wurde dem Frau-Sein zuerkannt sondern eher Schwäche, ja Schuld im Sinne der „Verführungskunst“.

Hanna Stracks Reise führt durch Alt Europa, Alt Ägypten, durch den Vorderen Orient, zu den Fidschi Inseln und Papua Neuguinea, nach Vietnam, Lateinamerika und nach Nordafrika - also in die Ursprünge des Lebens auf allen Erdteilen. Sie lädt ein, sich auf Plato, Descartes, Hobbes, Kant und Sloterdijk sich einzulassen und kommt schließlich auch mit zeitgenössischen Philosophinnen ins Gespräch.

Auch die jüdische und christliche Mystik und Weisheit wird ausführlich vom Altertum bis in die Gegenwart betrachtet.

Die Autorin lädt ein, sie auf dieser Reise zu begleiten. Ihr Erkenntnisziel dabei ist, auf diesem Weg „ein Gegenkonzept zur medizinisch-technischen Manipulation und wirtschaftlichen Ausbeutung der Gebärmutter“ (S. 192) zu entdecken.

Dorothea Heiland



Gabriele Krone-Schmalz

Russland verstehen. Der Kampf um die Ukraine und die Arroganz des Westens

Ch. Beck Verlag, München 2015

176 S. Taschenbuch 14,95 €

Die Verfasserin, bekannt aus dem Fernsehen, war 1987-1991 Moskau-Korrespondentin in der ARD, moderierte bis 1997 den ARD-Kulturspiegel, ist Professorin für Fernsehen und Journalistik in Iserlohn und Mitglied im Lenkungsausschuss des Petersburger Dialogs.

Sie setzt sich in diesem Buch mit einer, wie sie sagt, äußerst einseitigen Berichterstattung zum Ukraine-Russland-Verhältnis, bzw. Un-Verhältnis auseinander, verteidigt die Fähigkeit von „Verstehen“ und prangert den Missbrauch dieses

Wortes an, vor allem aber ein „Messen mit zweierlei Maß“. Rückblicke auf die Geschichte der letzten 25 Jahre in Russland und der Ukraine, u. a. auf die beklagenswerte Rolle von Jelzin in den 90er Jahren, bilden eine, wie ich finde, notwendige Ergänzung zu dem, was einem normalerweise aus den deutschsprachigen Medien zugänglich ist.

Offensichtlich ist dieses Buch allerdings in aller Eile verfasst und herausgegeben worden. So fehlt ein Anhang. Darin: ein Namens- und Sachregister, auch hätte man sich wünschen können eine kurze, der Chronologie folgende Auflistung aller relevanten Daten aus den letzten 25 Jahren. Ebenso fehlen Quellenangaben und Belege, dazu wären Hinweise schön gewesen auf weitere Literatur zum Thema.

Kurz, dies ist ein journalistisches Buch, ohne wissenschaftlichen Anspruch.

Sein Reiz liegt aber darin, dass es eine alternative Position darstellt zum gegenwärtigen Mainstream.

Gewitzt durch die Tagung über Hannah Arendt vom letzten Jahr und durch die Lektüre ihrer Bücher meine ich, dass solch ein Blick in solch alternative Positionen heute dringend nötig ist. Zudem scheint mir das Anliegen von Frau Krone-Schmalz nahe zu dem zu stehen, was ich als Warnung bei Hannah Arendt lese (z. B. in „Wahrheit und Lüge in der Politik“): Missbrauch von Sprache; „Imaging“, d.h. manipulatives Herstellen von Bildern, die politisch wirken sollen; mit, wie gesagt, „zweierlei Maß messen“ und „Doppelte Standards“ (Ausdrücke von G. Krone-Schmalz); schlichte Falschdarstellung unter Einsatz der modernen Technik

und Medien.

Ich fürchte, weil Frau Krone-Schmalz Missliebige bzw. nicht dem sog. Mainstream Folgendes sagt, wird man versuchen, sie ähnlich zu desavouieren, wie man es 1990 mit Christa Wolf getan hat, oder wie Hannah Arendt es in den 1960er Jahren ihrerseits erleben musste.

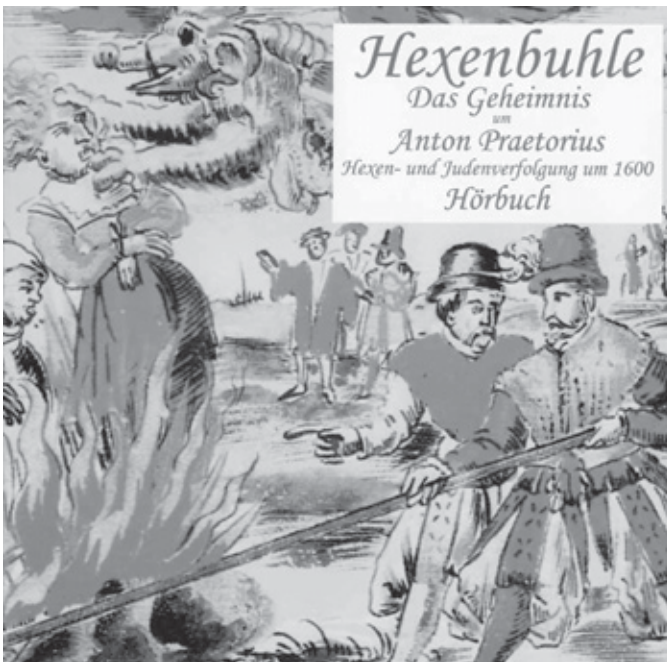
Im Blick auf eben diese Beispiele möchte ich dieses Buch zur Lektüre empfehlen.

Olga von Lilienfeld-Toal

Pfarrer i.R. Hartmut Hegeler aus Unna, unser langjähriger Standnachbar bei den Kirchentagen, nimmt sich seit Jahrzehnten dem Thema Hexenverfolgung und Hexenprozesse, dem Gedenken und der Rehabilitation von ehemals zu Unrecht angeklagten, gefolterten und ermordeten Frauen und Männern an. An seinem Stand sind stets die neuesten Informationen zum Thema zu erhalten.



Dem Konvent evangelischer Theologinnen hat er 10 Exemplare seines Hörbuches *Hexenbuhle. Das Geheimnis des Anton Praetorius. Hexen- und Judenverfolgung um 1600* geschenkt, die wir gerne an Multiplikatorinnen auf Spendenbasis weitergeben möchten.



Für den Kirchentag im Reformationsgedenkjahr 2017 regt er einen Gedenkgottesdienst für Opfer der Hexenprozesse an. Dafür benötigt er alle Unterstützung. Den Opferfamilien ist die Rehabilitation ihrer Familienglieder sehr wichtig, wie lokale Rückmeldungen gezeigt haben.

Wer mehr über Hartmut Hegeler und sein Engagement wissen möchte:

www.anton-praetorius.de/

Ergebnisprotokoll

der Mitgliederversammlung des Konventes Evangelischer Theologinnen

in der Bundesrepublik Deutschland e.V. in Berlin

am Dienstag, dem 24.2.2015, 14:35–17:45 Uhr

Leitung der Mitgliederversammlung: Claudia Weyh

Protokollführerin: Carmen Jäger

Zur Mitgliederversammlung wurde ordnungsgemäß eingeladen.

1. Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit

Zur Versammlungsleiterin wurde Claudia Weyh gewählt – mit einer Enthaltung

Zur Protokollantantin wurde Carmen Jäger gewählt – einstimmig

Es wurde satzungsgemäß zur Mitgliederversammlung eingeladen.

Es wurde die Anwesenheitsliste herum gegeben – die Versammlung ist beschlussfähig

2. Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wurde unter TOP 9 um Berichte aus den Landeskonventen, vom Deutschen Frauenrat und von Kontakten zu japanischen Theologinnen ergänzt und genehmigt – einstimmig

3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2014

Das Protokoll wurde, wie es in Theologinnen Nr. 21 S. 157–161 abgedruckt ist, genehmigt – einstimmig

4. Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden

Dorothea Heiland gibt den Rechenschaftsbericht. Cornelia Schlarb ergänzt und gibt den Hinweis auf die Website „Frauen und Reformation“

5. Kassenbericht

Die Kassenführerin Friederike Reif verteilt die Kassenabrechnung und gibt ihren Bericht. Sie hat die Kasse gut geordnet von Antje Hinze übernommen. Das Rechnungsjahr 2014 schließt mit einem Bestand von 4.372,47 €. Die Ausgaben belaufen sich auf 28.755,89 €, die Einnahmen auf 26.034,63 €. Auf Nachfrage wird das

Defizit mit Hinweis auf die einmaligen Ausgaben für die Erneuerung der Website und den Flyer erklärt.

6. Bericht der Kassenprüferinnen

Die Kassenprüferinnen Christiane Bastian und Susanne Käser geben den Bericht zur Kassenprüfung, die ohne Beanstandung vorgenommen werden konnte.

7. Entlastung des Vorstandes und der Kassenwartin

Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt – bei Enthaltung der Betroffenen

Der Kassenwartin wurde Entlastung erteilt – bei drei Enthaltungen.

8. Wahl der Kassenprüferinnen

Christiane Bastian und Susanne Käser wurden einstimmig als Kassenprüferinnen gewählt.

9. Berichte

a. Christinnenrat

Claudia Weyh berichtet vom Christinnenrat, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 137

b. Evangelische Frauen in Deutschland

Dorothea Heiland berichtet von EFiD, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 138

Der Entwurf für einen alternativen Organspendeausweis wird vorgestellt. Es gibt Rückfragen zum Zusammenschluss von Männern und Frauen(-arbeit der EKD) in einer gGmbH. Cornelia Schlarb stellt die Historie dar.

c. Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa

Johanna Friedlein berichtet von der Versammlung in Griechenland.

Susanne Käser berichtet von Egeria, dem Pilgerweg, der vor 10 Jahren gestartet wurde, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 141

Rückfragen zu den Strukturen von Christinnenrat und ÖFCFE wurden gestellt.

Für die offizielle Vertretung des Konventes im ÖFCFE wird geworben.

d. Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen

Die IKET ist als e.V. in Bad Boll angesiedelt. Christel Hildebrand berichtet und wirbt für die Tagung in Berlin 2015.

e. International Association of Women Ministers

Ute Young berichtet von IAWM, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 140

f. Grenzgängerin

Friederike Heinecke berichtet von geleisteter Unterstützung für Veröffentlichungen zur Feministischen Theologie und von weiteren Vorhaben.

g. Aus den Konventen

EKM - Carmen Jäger berichtet von der Tagung 2014 und verteilt die Dokumentation zur Frauenordination in der ehemaligen Ev.-luth. Kirche in Thüringen ELKTH und der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen KPS, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 150

Hannover – Johanna Friedlein berichtet, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 154

Württemberg – Christel Hildebrand verweist auf Artikel im Deutschen Pfarrereblatt. (Braunschweig und Bayern) siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 144.147

h. Kontakte zu japanischen Theologinnen

Ute Nies berichtet über ihre Kontakte zu japanischen Theologinnen. Zwei junge Frauen aus Deutschland haben eine Radtour durch Japan und Korea gemacht. Durch Vermittlung von Kontakten zu japanischen Pfarrfamilien bekamen die beiden jungen Frauen bei 40 Pfarrfamilien Quartier.

Susanne Langer hat die Aufgabe der Kontaktpflege mit japanischen Theologinnen von Ute Nies übernommen, siehe Theologinnen, Nr. 28, S. 167

i. Deutscher Frauenrat

Tomke Ande verteilt Material zum Thema Minijob.

10. Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

a. Margit Baumgarten berichtet über die Care-Resolution der Nordkirche. Care - Sorge ist keine Ware. (Das war auch Thema einer Gruppenarbeit.)

Antrag: Die Mitgliederversammlung des Konventes macht sich die Care-Resolution zu Eigen.

mit 7 Enthaltungen angenommen

Der Antrag und das Material werden digital an die Mitglieder und Teilnehmerinnen verteilt mit der Bitte um Rückmeldung an die Vorsitzende.

b. Die Kollekte des Gottesdienstes ist für die Flüchtlingsarbeit in Berlin. einstimmig

mig angenommen. (Es wurden 750,- € im Gottesdienst gesammelt.)

11. Jahrestagung 2016

Vom 14.–17. Februar 2016 findet die Tagung in der Akademie Bad Herrenalb statt.

Dorothea Heiland erbittet Vorschläge für Tagungsorte 2017. Termine 15.–18.2. oder 22.–25.2. 2017. Dabei sollten die Kosten im Blick bleiben. Rückmeldung an die Vorsitzende.

12. Verschiedenes

Antje Kruse-Michel überbringt Grüße aus der Schlesischen Oberlausitz und lädt zum 20.6.2015 nach Görlitz ein – 111 Jahre evangelische Frauen.

Cornelia Schlarb teilt mit, dass es möglich ist, den FrauenKirchenKalender in Kommission zu erhalten und dadurch kostengünstiger weiter zu verkaufen.

Dorothea Heiland gibt Hinweise zur Abendveranstaltung.

Heidi Richter aus Berlin berichtet über das Gedenken an Annemarie Schönherr.

Claudia Weyh bittet darum, da in der nächsten Jahrestagung Vorstandswahlen anstehen, Vorschläge für Kandidatinnen vorzubereiten.

Impressum

Herausgeber	Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Internet	http://www.theologinnenkonvent.de
Redaktion	Dorothea Heiland, Dr. Cornelia Schlarb
Fotos	EKD, epd/Mathias Ernert, Ksenija Auksutat, Anne-B. Bernhard, Hilde Biltz, Rosemarie Cynkiewicz, Ute Nies, Cornelia Schlarb, Astrid Standhartinger, Christine Stradtner, Monika Ullherr-Lang, Doris Wunsch
Technische Assistenz	Dr. Egbert Schlarb
Layout	Dr. Cornelia Schlarb
Druck	Druckerei Nolte, Dortmund
Erscheinungsweise	einmal jährlich
Bankverbindung	Ev. Darlehnsgenoss. eG Kiel, GENODEF1EDG DE55 2106 0237 0000 1139 80
Mitgliedsbeitrag	s. folgende Seite

Einzugsverfahren für den Mitgliedsbeitrag

Der Jahresbeitrag staffelt sich ab 2012 folgendermaßen:

- 50 € für Vollverdienende und die es sich leisten können
- 30 € für Teilzeitbeschäftigte, Vikarinnen, Ruheständlerinnen
- ab 15 € für erwerbslose Kolleginnen und Studentinnen
- 60-100 € + Heftspende für Korporative Mitglieder

Bitte füllen Sie das unten stehende Formular aus und senden es an die Kassenführerin:

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland
e.V.
Friederike Reif
Hohenzollernstr. 9
67433 Neustadt

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-ID: DE55 2106 0237 0000 1139 80

Ermächtigung zum Einzug von Forderungen durch Lastschriften

Hiermit ermächtige ich widerruflich den Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., die von mir zu entrichtende Zahlung des Jahresbeitrages in unten angekreuzter Höhe für die Mitgliedschaft im Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen (Zutreffendes bitte ankreuzen).

Mein Jahresbeitrag beträgt:

50,- €

30,- €

15,- €

..... €

Korporatives Mitglied (z.B. Landeskonzent) – Betrag eintragen:

Mein Girokonto hat die IBAN-Nr. _____

bei (Kreditinstitut) _____

BIC _____

Name Vorname

Anschrift

Ort, Datum Unterschrift

Teilen Sie eine **Änderung Ihrer Bankverbindung** unbedingt mit! Geschieht dies nicht, geben wir dadurch entstehende Verwaltungsgebühren der Bank an Sie weiter!

UNSER VORSTAND

Dorothea Heiland, Vorsitzende
Hollesenspark 4, 24768 Rendsburg
Tel. 04331 - 708 48 80
E-mail: Heiland@theologinnenkonvent.de

Dr. Cornelia Schlarb, stellv. Vorsitzende
Wittelsberger Str. 3, 35085 Ebsdorfergrund
Tel. 06424 - 96 47 21
E-mail: Schlarb@theologinnenkonvent.de

Friederike Reif, Kassenwartin
Hohenzollernstr. 9, 67433 Neustadt
Tel. 06321- 9291740
E-mail: Reif@theologinnenkonvent.de

Margit Baumgarten
Große Gröpelgrube 41, 23552 Lübeck
Tel. 0160 - 93335120
E-mail: Baumgarten@theologinnenkonvent.de

Antje Hinze
Tögelstr. 1
01257 Dresden
Tel. 0351 - 253 88 60
E-mail: Hinze@theologinnenkonvent.de

Claudia Weyh
Im Asemwald 32/2, 70599 Stuttgart
Tel. 0711 - 726 15 37
E-mail: Weyh@theologinnenkonvent.de

Ute Young
Franziskusstr. 13, 49393 Lohne
Tel. 04442 - 1378
E-mail: Young@theologinnenkonvent.de